This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

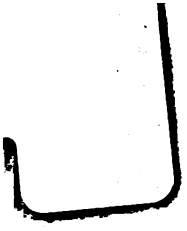
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029453 7



Enthuellungen

Enthüllungen der neuesten Umtriebe

der

Jesuiten in Deutschland

gegen Fürsten und Völker.

Mit besonderer Beziehung

auf die

„Neuen Gespräche über Staat u. Kirche."

Nebst einem Abriß der Geschichte des Jesuitenordens.

„Sie bleiben, wie sie sind, oder sie hören auf."

Ordensgeneral **Ricci**, 1772.

Leipzig, 1851.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
368164A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Enthüllungen der neuesten Umtriebe

der

Jesuiten in Deutschland.

Weiss Apr4 1928

Vorwort.

Die Gefahr, welche der protestantischen Glaubensfreiheit bei dem täglich immer weiter um sich greifenden Umtrieben der Jesuiten droht, war zunächst Veranlassung zu dieser Schrift. Ein Kleinod hinzugeben, welches am 31. October von Millionen, als die theuerste Nachlassenschaft unserer Voreltern gefeiert wird, dies kann man um so weniger verlangen, als dieses Kleinod erst durch blutige Kämpfe errungen werden mußte. Tausende unsrer Väter sind dafür in den Tod gegangen; Millionen Thränen des bittersten Schmerzes sind dafür geweint worden, und jetzt, nachdem wir uns noch nicht einmal seines vollen Werthes haben erfreuen können, soll es die leichte Beute der „Väter der Gesellschaft Jesu werden."

Da die Vergangenheit der Spiegel der Gegenwart iſt, ſo ſchien es räthlich, die Darſtellung der jüngſten Jeſuitenumtriebe auf einem Abriß ihrer Geſchichte aufzubauen. Und dieſes um ſo mehr, als die Geſellſchaft ſeit ihrer Entſtehung ſich und ihrem Zwecke, ſo wie ihren Mitteln vollſtändigſt treu geblieben iſt.

Es vergeht faſt kein Tag, keine Stunde, die nicht Zeichen der heimlichen und offnen Wirkſamkeit der Jeſuiten bringt; möge man endlich einmal mit den Augen ſehen und mit der Ohren hören lernen, ehe es — zu ſpät wird.

Erſter Abſchnitt.

Ueberblick der Geſchichte der Jeſuiten bis zur Aufhebung des Ordens am 21. Juni 1773.

I. Gründung und erſte Ausbreitung des Ordens.

Man häuft nicht ſelten alle Vorwürfe, welche den Orden der Geſellſchaft Jeſu treffen, auf den Stifter deſſelben, Ignatius von Loyola. Es geſchieht dieſes mit Unrecht, denn Don Inigo von Loyola hatte bei der Gründung ſeines Ordens ganz andere Zwecke im Auge, als diejenigen, welche der Orden ſpäter verfolgte. Ignatius ward 1491 auf dem Schloſſe Loyola in der ſpaniſchen Provinz Guipuzkoa geboren. Ohne beſondere Ausbildung erhalten zu haben kam er frühzeitig als königlicher Page an den Hof Ferdinand's III. von Spanien, wo er von der dort herrſchenden Zügel- und Sittenloſigkeit mit fortgeriſſen ward. Da er in dieſem Leben keine Nahrung

für seinen höher strebenden Sinn fand, so nahm er Kriegsdienste. Durch Muth und tollkühne Tapferkeit zeichnete er sich bald so aus, daß er gewiß eine glänzende Laufbahn gemacht haben würde, wenn diese nicht durch ein unglückliches Ereigniß unterbrochen worden wäre. Im Jahre 1521 wurde er bei dem ihm gegebenen Auftrag, die Festung Pampelone gegen die Franzosen zu vertheidigen, schwer verwundet; beide Füße waren so verletzt, daß er auf immer den Kriegsdienst verlassen mußte. Auf dem Krankenlager fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er nun auf die Lorbeerkränze des Ruhms und so auch auf die Dienste der Frauenwelt, welcher er nur zu gern seine Huldigungen darbrachte, Verzicht leisten müßte. Für alle diese Opfer, die er bringen mußte, suchte er Entschädigung in der — Bettlerkutte. Das Lesen der Heiligengeschichten, welches er während seiner Krankheit eifrig betrieb, hatte seine durch Ehrgeiz und Eitelkeit gereizte Phantasie entflammt und den Entschluß hervorgerufen, sich durch das Ertragen irdischer Noth die Seligkeit des Himmels zu erwerben. Die spätern jesuitischen Geschichtsschreiber Loyola's zogen es natürlich vor, diesen Entschluß von der Erscheinung mancher Heiligen, ja der Mutter Gottes selbst, abzuleiten, welche letztere Loyola bestimmt habe, ihr Ritter zu werden.

Ignatius nahm sich nun vor, zunächst eine Bußwallfahrt nach Jerusalem anzutreten. Um den Versuchen seiner Familie, die Störungen seines geistigen Lebens heilen zu lassen, auszuweichen, verließ er das väterliche Haus und begab sich in die Benedictinerabtei

Montserrate, wo sich ein Marienbild befand, welches im Rufe großer Wunderthätigkeit stand. Angethan mit dem Büßergewande beichtete Ignatius dort und hielt vor dem Marienbilde die übliche Waffenwache, worauf er sich nach Barcelona begab. Die Pest verzögerte seine Reise nach Jerusalem. Er mußte in Manrosa verweilen, legte sich Büßungen der härtesten Art auf und wurde nur durch Zufall vom Hungertode gerettet. Sein Aeußeres vernachlässigte er so vollständig, daß er bald der Gegenstand des Spottes und der Verachtung ward. Bald stürzte ihn seine zerrüttete Einbildungskraft, welcher bald himmlische, bald höllische Gestalten erschienen, in eine schwere Krankheit. — Nach seiner Genesung wandte er größere Sorge auf seine Gesundheit und soll sein Werk: „Geistliche Uebungen" geschrieben haben. Da dieses bei der großen Unwissenheit des Ignatius etwas zweifelhaft erscheint, so lassen ihn die jesuitischen Geschichtsschreiber dabei von der Maria unterstützt worden sein.

Am Palmsonntage 1523 gelangte Ignaz in Rom an, durchzog unter den größten Entbehrungen Italien und kam am 4. October desselben Jahres in Jerusalem an. Ignatius hatte bei dieser Pilgerfahrt die Absicht gehabt, die Türken zu bekehren. Da ihm dieses aber bei seiner Unkenntniß der Sprache nicht gelang, so mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen und gelangte nach einer höchst beschwerlichen Reise wieder in Barcelona an. Seine ihm sehr fühlbar gewordene Unwissenheit bestimmte ihn, sich etwas um die Wissenschaften zu bekümmern; dreiund-

dreißig Jahr alt, besuchte er eine Knabenschule, um die lateinische Sprache zu erlernen, hierauf besuchte er die Universität zu Alcala und beschäftigte sich mit betteln und predigen. Wahrscheinlich war es der Eifer, mit welchem er sich Anhänger zu verschaffen suchte, welcher die Aufmerksamkeit der Inquisition auf ihn lenkte, die ihn nöthigte, seine auffallende Kleidung abzulegen und seine Thätigkeit beschränkte. Ignaz ging nun nach Salamanka, wo er durch seine Erzählungen von den Visionen, die er gehabt habe, Anklang fand. Man legte ihn aber bald mit seinen Anhängern in das Gefängniß. Aus demselben entlassen, ging er 1528 nach Paris, wo ihn das Betteln ernährte. Es gelang ihm, sich auch hier Anhänger zu verschaffen; ja einige Spanier fanden an der „freiwilligen Armuth" so viel Geschmack, daß sie ihr Vermögen verschenkten, und ihm nachfolgten. Ignaz erregte durch seine Bußpredigten und öffentlichen Geißelungen so großes Aufsehen, daß die Universität ihn bedeutete, diesen Unfug einzuschränken. Jetzt erst beschäftigte er sich nun wieder mit den Wissenschaften, und erlangte nach einigen Jahren einige akademische Würden, während er seine Bekehrungsversuche nicht erfolglos fortsetzte.

Bis jetzt war das Thun und Treiben des Ignaz ein planloses gewesen, besonders da sein Plan der Türkenbekehrung gescheitert war. Während seines Aufenthaltes in Paris griff die von Luther hervorgerufene Kirchenreformation immer weiter um sich, und drang, durch die Schweizerreformation unterstützt, auch nach Frankreich. Die Inquisition forderte

zur Anzeige und Vernichtung der Ketzer auf. Ignaz beſchloß nun, dieſer Sache, der Vernichtung der Ketzer, ſeine Kräfte zu weihen. Es gelang ihn, zwei neue Anhänger zu erwerben, die ſpäter von großer Wichtigkeit wurden: Peter Faber und Franz Xaver aus Navarra; dieſen ſchloſſen ſich noch Jacob Lainez und Simon Rodriguez und Andere an. Dieſe ſchloſſen am 15. Auguſt 1534 einen feierlichen Bund, deſſen Zweck vor der Hand die Bekehrung der Ungläubigen ſein ſollte. Man kann mit Recht dieſen Tag den Geburtstag der Geſellſchaft Jeſu nennen. Nebſt den drei Mönchsgelübden: Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, wurde noch das Gelübde aufgeſtellt, vom Papſt jedes Ziel ihrer Wirkſamkeit mit Gehorſam anzunehmen. Zugleich hatte Ignaz noch der Geſellſchaft folgende Regeln gegeben: 1) ſie ſollte ſich in Hospitälern aufhalten und von Almoſen leben; 2) diejenigen, die beiſammen wohnten, ſollten nach der Reihe den Uebrigen befehlen; 3) überall ſollten ſie predigen und die Kinder unterrichten; 4) Alles dieſes aber umſonſt thun.

So war denn ein Orden gegründet, welcher, wenn er ſeinen erſten Zweck, Bekehrung der Ungläubigen im heiligen Lande, verfolgt hätte, vielleicht bald ſpurlos verſchwunden wäre; der Fall des Katholicismus, durch die Reformation herbeigeführt, lenkte aber bald die alte Kirche auf eine Anzahl Männer von ſolch' eiſerner Willenskraft und beſchloß, ſie für ihre Zwecke zu benutzen. Der Orden wurde ſpäter ausſchließlich dazu benutzt, die ſchwankenden Stützen der römiſchen Kirche zu befeſtigen, was natürlich zunächſt durch Un-

terdrückung der reformatorischen Ideen geschehen mußte. Diesen Zweck hat er bis heute keinen Augenblick aus den Augen gesetzt.

Ignaz reis'te bald nach der Stiftung des Ordens mit mehreren seiner Freunde, unter denen sich Xaver und Lainez befanden, nach Spanien, wohin ihm der Ruf seiner Heiligkeit bereits vorausgeeilt war. Sein Auftreten als Prediger erregte bald großes Aufsehen, zumal da es nach den Schilderungen jesuitischer Geschichtsschreiber von Wunderthaten begleitet war. Ignaz ging von Spanien nach Venedig, wo er bald neue Anhänger fand, wie sich denn auch in Frankreich die Zahl derselben vermehrt hatte. Besonders gewann ihm die beispiellose Aufopferung seiner Anhänger bei der Krankenpflege viel neue Freunde. Von Venedig aus beschloß Ignaz eine neue Reise in das heilige Land zu machen und schickte seine Vertrautesten nach Rom, um den päpstlichen Segen und Geldbeiträge zu erhalten. Sie kehrten, mit beiden reich beladen, zu Loyola zurück. Jetzt geschah es plötzlich, daß dieser seinen Zweck änderte. Er berief alle seine Anhänger nach Vicenza und eröffnete ihnen, daß ihn die Vorsehung offenbart habe, sich wichtigeren Dingen, als der Heidenbekehrung zu widmen. Der Verfall des römischen Stuhles mache es nöthig, dem heiligen Vater ihre Dienste anzutragen. Ignaz reis'te hierauf nach Rom und bot Papst Paul III. seine Dienste zur Erhaltung der Kirche an. Er wurde wohl aufgenommen und erhielt zwei Lehrstühle in einem Colleg eingeräumt. Nun berief Ignaz seine Freunde nach Rom

und entwarf mit diesen die ausführlicheren Statuten des Ordens. Am 15. Mai 1539 kam zu den oben erwähnten Gelübden noch das des blinden und beständigen Gehorsams gegen einen Generalvorgesetzten. Ignaz gab der Gesellschaft, deren Herr er nun war, den Namen der Gesellschaft Jesu und dem Papste das Versprechen des besonderen Gehorsams gegen den heiligen Stuhl. Als Papst Paul III. die Statuten des neuen Ordens gelesen hatte, rief er freudig aus: „Das ist Gottes Geist" und am 27. September 1540 erhielt die Gesellschaft durch eine Bulle die feierliche Bestätigung.

Von diesem Tage an schreibt sich die Wirksamkeit des Ordens der Jesuiten gegen das reformatorische, protestantische Prinzip in Staat und Kirche. Der Zweck des Ordens bildete sich in seinen einzelnen Zügen erst später aus. Die Herrschaft, der Plan einer geistlichen Weltmonarchie, die Lossagung von Allem, was dem Menschen heilig ist, kurz all' die Waffen, deren der Orden sich später bediente, um seine Zwecke zu erreichen, Verrath an Gott und Menschen, Gift und Dolch, Meuchelmord an dem Knechte, wie an dem Könige, diese ganze teuflische Rüstkammer der Jesuiten stand nicht an der Wiege des Ordens, sondern bildete sich unter dem Einflusse Roms erst später als eine natürliche Folge des Hauptzweckes aus. — Die fortschreitende Reformation, der Durchbruch des deutschen Geistes war es besonders, was dem neuen Orden das Ziel seiner Thätigkeit setzte: die Menschheit unter dem Joche der Knechtschaft zu erhal-

ten, die Erreichung des ihr von Gott gesteckten Zieles zu verhindern, mit einem Worte, sie um jedes Glück, hier und dort — zu betrügen. Das ist der Fluch, der auf den Jesuiten ewig haften wird, daß sie Tausend und aber Tausend um ihr Lebensglück, um den Zweck ihres Daseins betrogen haben. —

Ignaz wurde nun, wie es nicht anders sein konnte, das Oberhaupt des Ordens; er nahm diese Würde nach einigem heuchlerischen Sträuben unter dem Namen eines Ordensgenerales an. Anfangs blieb seine äußere Thätigkeit der frühern gleich; sie erstreckte sich hauptsächlich auf den Unterricht der Jugend und die Bekehrung der öffentlichen Lustdirnen. Rodriguez und Xaver, die ältesten Anhänger, wirkten bereits in Portugal für die Verbreitung des Ordens mit gutem Erfolg. Xaver überließ bald die Vollendung des Werkes seinem Freunde und segelte, mit königlichen und päpstlichen Vollmachten versehen, nach Indien, während sich in Coimbra kurze Zeit darauf ein prachtvolles Collegium erhob, in welches Loyola's Zöglinge einzogen.

Die Vernichtung, welche der päpstlichen Gewalt auch in England drohete, veranlaßte Papst Paul III., zwei Jesuiten, den gewandten Salmeron und den listigen Brouet dorthin zu senden. Ihr fanatisches Wirken blieb aber erfolglos und sie kehrten bald wieder nach Rom zurück.

Der eigentliche Heerd der Reformation war und blieb Deutschland; hier mußte man am meisten wirken. Die Jesuiten Faber, Le Jay und Bobadilla

gingen nach Worms und Regensburg, um an den dort abzuhaltenden Religionsgesprächen Theil zu nehmen und die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Das Letztere gelang ihnen bald, indem sie den Fürsten die Erlangung weltlicher Macht und Güter als Lockspeise vorhielten, wenn sie der Sache der Reformation und Religionsfreiheit untreu werden wollten. Der Herzog von Baiern räumte dem Jesuiten le Jay einem theologischen Lehrstuhl zu Ingolstadt ein und — der Grund zur Herrschaft der Jesuiten in Baiern war gelegt. Faber erhielt in Wien eine bleibende Stellung.

Auch in Frankreich und Spanien gelangen die Versuche Loyola's nach Einfluß; am meisten aber in Italien, welches bald ganz von Jesuiten überschwemmt war. Papst Paul hatte durch eine Bulle vom 14. März 1543 dem Orden die Freiheit gegeben, eine unbeschränkte Zahl Mitglieder aufzunehmen, welche früher nur auf sechszig beschränkt gewesen war, sich nach Belieben neue Gesetze zu entwerfen und diese nach den Umständen abzuändern. Hierdurch erhielt der Orden jene schlangenartige Geschmeidigkeit, die ihn später so fürchterlich machte.

Durch Xaver war auch das ferne Indien der Schauplatz der Wirksamkeit der Jesuiten geworden. Xaver war in Goa angekommen und erhielt durch seine Vollmachten von dem dortigen Bischof sofort die Erlaubniß, das Bekehrungswerk zu beginnen. Er erlernte mit ungeheurer Geduld die Landessprache und erhielt die Aufsicht über das Collegium zu Goa,

welches bald für den Orden eine Goldgrube ward. Auch auf der Perlenküſte zu Travancer, auf Ceylon ꝛc. gelang es Xaver, Tauſende durch Liſt oder Gewalt zu bekehren. Während dieſer günſtigen Erfolge in Indien waren in Europa die Reſultate der Wirkſamkeit des Ordens nicht weniger bedeutend. Der ſchwache König Johann von Portugal war ganz in der Gewalt der Jeſuiten, deren Macht täglich ſtieg und ſchon Viele in die Gefängniſſe geworfen hatte, zur „größeren Ehre Gottes.“ Im ganzen Lande blüheten Collegien der Jeſuiten auf und bald traten die Vornehmſten zur Unterjochung des Volkes dem Orden bei. Der Papſt unterſtützte nach Kräften dieſe äußere Macht des Ordens; am 3. Juni 1545 ertheilte er ihm die Macht, an allen Orten zu predigen, von allen Sünden loszuſprechen und andere Freiheiten mehr, an denen ſie Niemand hindern durfte, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, als ein Feind der Kirche betrachtet zu werden.

Der Fortſchritt der Reformation in Deutſchland hatte den Papſt endlich dahin gebracht, dem allgemeinen Verlangen nach einer Kirchenverſammlung zur Abſtellung der Mißbräuche in der Kirche Gehör zu geben. Zu Anfange des Jahres 1546 ward das Concil zu Trient eröffnet. Der Ausgang dieſes Concils war für Rom von der ungeheuerſten Bedeutung; Tod und Leben hing davon ab. Alles mußte aufgeboten werden, um den Geiſt der Reformation zu bannen. Hier konnte Niemand beſſer helfen, als die Jünger Loyola's. Dieſer ſchickte ſeine älteſten und erfahrenſten Anhänger, Salmeron und Lainez nach Trient ab.

Die Thätigkeit derselben war für die Sache der Reformation höchst verderblich. Mit unglaublichem Eifer wirkte namentlich Lainez für Erhaltung der päpstlichen Macht und es war einer seiner gewandtesten Streiche, als er die — Aufhebung der Versammlung herbeiführen half. Der Zweck der Jesuiten war dadurch erreicht: die von Deutschland erwartete und verlangte Kirchenverbesserung unterblieb.

Die bedeutendsten Jesuiten in Deutschland waren die schon erwähnten Le Jay, Bobadilla, Faber und Canisius, welche besonders die Fürsten in ihr Netz zu ziehen suchten. Der Churfürst von Baiern war schon bereit, die Augsburgische Confession anzunehmen, als Bobadilla ihn davon abzubringen wußte und Baiern zum Sitz der Jesuiten in Deutschland machte. Nächst diesem Lande war es Oesterreich, wo die Jesuiten heimisch wurden. Jede Spur der Reformation wurde unterdrückt, der Religions- und Gewissenszwang nahm mehr und mehr zu und artete bald in Verfolgungswuth aus. Kaiser Ferdinand berief die Jesuiten nach Wien, um durch sie die evangelische Freiheit zu unterdrücken. Pater Canisius entwickelte besonders hier seine Thätigkeit; er schrieb ein Lehrbuch für den Religionsunterricht, welches 1554 auf kaiserlichen Befehl in allen Schulen eingeführt wurde; er legte den Grund zu dem großen Collegium der Jesuiten in Prag und wußte die Universität in die Hände des Ordens zu bringen. Alle deutsche Fürsten, welche in ihren Sondergelüsten dem Werk der Reformation abhold waren, wandten sich an die Je-

ſuiten, und konnten des treueſten Beiſtandes gewiß ſein. Merkwürdig, daß ſich dieſes Schauſpiel nach Jahrhunderten wiederholte. In Trier, Mainz und Aſchaffenburg wurden Jeſuitencollegien gegründet und die Spuren der Reformation verſchwanden bald, wie die junge Saat durch den Hauch des eiſigen Froſtes. Wo die Jeſuiten einzogen, wich traurig der Genius der Freiheit, des Lichtes und des Glückes zurück und mußte dem böſen Dämon der Sklaverei, der Finſterniß und des Unglücks Raum geben. Seit drei hundert Jahren hat ſich leider dieſe Wahrheit in der Geſchichte Deutſchlands beſtätigt. Der Gegenwart ſcheint es vorbehalten zu ſein, dieſer Beſtätigung noch das Siegel des neunzehnten Jahrhunderts aufzudrücken.

Loyola war in Rom hocherfreut über dieſe überaus günſtigen Erfolge und ſuchte durch neue Einrichtungen und Geſetze die innere Kraft des Ordens zu ſtählen und ihm durch päpſtliche Bullen immer größere Freiheiten zu verſchaffen. Wir werden die vollſtändige Einrichtung und Verfaſſung des Ordens im folgenden Abſchnitt geben, deuten daher hier nur auf Folgendes hin.

Anfangs gab es nur zwei Claſſen von Jeſuiten: Profeſſen und Schüler. Ignaz ſchuf noch eine dritte Claſſe, die Koadjutoren, Mithelfer, welche aus allen Ständen gewählt werden konnten. Die päpſtliche Beſtätigung für dieſe höchſt wichtige Einrichtung blieb urkundlich eben ſo wenig aus, als wie für die berüchtigte Schrift des Ignatius von Loyola „Geiſtliche

Uebungen.“ Durch eine Bulle des Papſtes vom Jahre 1549 erhielt der Orden eine faſt unumſchränkte Macht. Seine Glieder wurden willenloſe Werkzeuge des Generals, dem die Gewalt zuſtand, jedes Vergehen gegen die Regel, jeden Austritt auf's ſtrengſte zu beſtrafen, ohne daß eine andere, weder weltliche noch geiſtliche Macht eingreifen durfte. Die Scheu vor dem Orden war bereits ſo groß, daß Niemand es wagte, gegen denſelben aufzutreten. Nur in Spanien erhob ſich der edle Cano gegen den verderblichen Einfluß der Jeſuiten auf die Univerſität Salamanka, worauf ſie hier bald ihr Anſehen verloren und 1555 aus Saragoſſa ſogar vertrieben wurden. — Auch in Portugal drohete der finſtern Schaar Gefahr. Der ränkevolle Rodriguez war nach und nach ganz Meiſter des ſchwachen Königs geworden; alle Perſonen von Bedeutung wurden in die Netze der Jeſuiten gezogen, ſo daß ihr Einfluß bald überwiegend war. Ihre Anmaßung aber, ihre Ueppigkeit ſteigerte ſich ſoweit, daß Loyola veranlaßt wurde, den Rodriguez abzuberufen, um das der Geſellſchaft drohende Verderben im Keime zu zerſtören. Das Volk, welches über die Zügelloſigkeit in den Collegien erbittert war, ſuchte man durch leere Bußgaukeleien zu täuſchen und zu verſöhnen.

Inmitten dieſer Erfolge ging die Ausbreitung des Ordens auch in andern Erdtheilen vorwärts. Nach Indien gingen jährlich neue Sendlinge, welche wenigſtens das Verdienſt haben, für die Verbreitung des Chriſtenthums viel gewirkt zu haben. Die Zahl der Collegien vermehrte ſich immer mehr; aber Xaver und

seine Genossen begnügten sich auch nicht mehr mit List und Trug bei ihren Bekehrungsversuchen, sondern griffen schon zu Gewaltmaßregeln. Im Jahre 1549 ging Xaver sogar nach Japan, doch ohne sonderlichen Erfolg. Schon wollte er sich nach seiner Rückkehr von Goa nach China einschiffen, als ihn am 2. December 1552 der Tod ereilte.

Die Anstrengungen dieses Mitstifters des Ordens für denselben waren ungeheuer. Ihm verdankte der Orden die Macht, welche er in jenem Theile Asiens erlangte. Xavers Leichnam wurde in Goa beigesetzt und ihm ein prächtiges Denkmal errichtet. Papst Urban III. versetzte 1623 den unermüdlichen Kämpfer für die Ausbreitung finsteren Wahnes unter die Heiligen und im Jahre 1844 wurden Reliquien von ihm in der neuerbauten Kirche zu Annaberg im Königreich Sachsen feierlich niedergelegt.

Bevor wir jedoch die Geschichte des Ordens, seiner Verbreitung und Wirksamkeit weiter verfolgen, scheint es nöthig, wenn auch nur in Umrissen, eine Darstellung der Verfassung dieses völkerverderblichen und völkerfeindlichen Ordens zu geben, weil sich eben aus dieser Gesellschaftsverfassung, so weit sie beglaubigt und bekannt vorliegt, die Erfolge der Wirksamkeit der Jesuiten erklären lassen.

II. Die Verfassung des Ordens der Jesuiten.

Bei der Darstellung der Verfassung des Ordens der Gesellschaft Jesu halten wir uns nur an die rein geschichtlichen Quellen und Vorlagen, die zum größten Theil von Jesuiten selbst geschrieben sind; wir haben daher alles von unsrer Darstellung ausgeschieden, was auf dem Boden der Sage oder Verläumdung erwachsen ist.

Die Verfassung der „Gesellschaft Jesu" ist ein eben so kunstreiches als geheimnißvolles Gewebe, dessen Fäden nur die wenigen der in alle Geheimnisse und Zwecke des Ordens Eingeweiheten besitzen. Die Gesellschaft Jesu bildet die unbeschränkteste Monarchie, die es nur geben kann; der Ordensgeneral ist der unbeschränkteste Selbstherrscher, den es nur geben kann, denn alle Mitglieder der Gesellschaft sind nur blind gehorsame, willenlose Vollführer der ihnen gegebenen Befehle, sind die jämmerlichen Sklaven des Willens ihrer Oberen, dessen Absichten sie nie erfahren.

Die geheimen Ordensregeln der Jesuiten haben sich im Verlaufe der Zeiten sehr geändert. Es war stets Grundsatz des Ordens, sich nie an todte Formen zu binden, sondern, wenn es galt, die Form zu zerbrechen und nach den Bedürfnissen der Zeit umzugießen. Die Festhaltung dieses Grundsatzes hat den Jesuiten die ungeheuere Macht gegeben, die sie besaßen und noch besitzen. Sie sind Allen Alles; sie verabscheuen

kein Kleid, keine äußere Stellung, sei sie auch noch so niedrig, sie verabscheuen kein Mittel, sei es noch so verwerflich — denn „der Zweck heiligt ja das Mittel."

Die Regeln und Gesetze der Gesellschaft wurden erst nach ihrer Feststellung im Jahre 1584 gedruckt und nur den Mitgliedern und auch diesen nur mit der nöthigen Vorsicht eingehändigt. Die Verhaltungsmaßregeln für die Eingeweiheten sind nie bekannt geworden. Erst im Jahre 1635 wurde ein kurzer Abriß der Verfassung des Ordens gedruckt, der auch den Laien zugänglich gemacht wurde. Die vollständigste Darstellung der Gesellschaftsverfassung der Jesuiten ließ der Orden selbst zu Prag im Jahre 1757 herausgeben. Dieser Hauptquelle namentlich sind wir bei folgender Darstellung der äußeren und inneren Verfassung des Ordens gefolgt.

1.

Allgemeines.

Die Verfassungsschriften, welche die Ordensgesetze enthalten, sind zunächst die apostolischen Briefe, die päpstlichen Bullen, welche in Angelegenheiten des Ordens ergangen sind, seine Verfassung, Bestätigung und verschiedene Privilegien enthaltend. Der Orden zählte von seiner Bestätigung, am 27. September 1540, bis zum 16. Mai 1753 zweiundneunzig solcher päpstlichen Bullen, welche gewöhnlich Vergünstigungen enthielten. Außer diesen Bullen besitzt

die Gesellschaft noch eine Sammlung von Privilegien, die ihnen von den Päpsten auf anderem Wege ertheilt worden sind. Hierauf folgt in dem erwähnten Institut die Constitution der Gesellschaft Jesu, an welcher, nach dem Vorgeben der Jesuiten, Don Inigo von Loyola unter unmittelbarer Einwirkung Jesu und der Maria gearbeitet hat. Von dem unmittelbaren himmlischen Einfluß auf die Abfassung dieser Constitution können wir ganz absehen, und wollen nur erwähnen, daß nicht einmal Ignaz selbst diese nur zum geringen Theil verfaßt hat, da sein schwärmerischer, oft den ausschweifendsten Verzückungen unterliegender Geist nicht geeignet war, einen so kunstvollen Bau, wie diese Constitution, herzustellen.

Lainez, der Nachfolger Loyola's, ist als wahrer Urheber dieser listigen, der Herrschsucht dienenden Constitution zu betrachten, indem er dabei das benutzte und verarbeitete, was Ignaz hinterlassen hatte.

Ferner enthält das Institut der Gesellschaft die Decrete oder Verordnungen, welche die Hauptversammlungen nach und nach erlassen haben. In einem dieser Decrete, vom 2. August 1614, wird verboten, ohne Genehmigung des Ordensgenerals etwas davon verlauten zu lassen, daß das Statut auch die Bestimmung enthalte:

> „daß es nicht Jedem erlaubt sei, unter dem Vorwande der Tyrannei, Könige oder Fürsten zu ermorden."

Aus dieſer Stelle hat man den Schluß gezogen:

„daß die geheimen Inſtitutionen des Ordens den Fürſtenmord in gewiſſen Fällen erlauben.“

Denn, was „nicht Jedem“ erlaubt iſt, kann doch Jemandem erlaubt ſein. Die Geſchichte, namentlich Frankreichs, Kaiſer Joſeph's, ſelbſt Papſt Clemens XIV. und anderer weltlicher und geiſtlicher Fürſten hat nicht ſelten Jeſuiten als mehr oder wenig offne Königsmörder bezeichnet. Und ſolchen Menſchen ſchenkten die Kronenträger Vertrauen, ſchenken es ihnen vielleicht noch!

Endlich enthält jenes Inſtitut noch die Vorſchriften, wie ſich jeder Jeſuit in allen Lagen des Lebens zu verhalten habe, die Grundzüge der ſo gerühmten Schuleinrichtung der Jeſuiten, und zuletzt die „geiſtlichen Uebungen“ von Ignaz von Loyola ſelbſt verfaßt.

Dieſes iſt der Geſammtinhalt jenes „in Prag erſchienen“ Inſtituts des Jeſuitenordens. Außer den hierin bekannt gemachten Beſtimmungen gab es aber noch eine Menge geheimer, welche zum Theil gar nicht aufgeſchrieben, ſondern nur mündlich an die Vertrauteſten überliefert wurden. Verrath hatte der Orden um ſo weniger zu fürchten, da alle Mitglieder deſſelben ſtets von geheimen Obern überwacht wurden und jeder Treuloſe der grauſamſten Strafe verfiel und unrettbar verloren war.

2.

Die verschiedenen Klassen der Jesuiten.

Die schlangenartige Geschmeidigkeit des Ordens war, wie bereits erwähnt, eine der Hauptursachen seiner Ausbreitung und Macht. Jeder konnte und kann Jesuit sein, ohne seine Lebensverhältnisse zu ändern, denn es giebt Jesuiten aller Art: geistliche und weltliche, gelehrte und ungelehrte, verheirathete und unverehelichte. Die Constitution des Ordens erwähnt folgende vier Klassen von Jesuiten:

1) Jesuiten sind im weitesten Sinne alle diejenigen, die unter dem Gehorsame des Generals leben und mit dem Vorsatze, in der Gesellschaft zu leben und zu sterben, in der Prüfung stehen, um zu einem höhern Grade in der Gesellschaft zu gelangen.

2) Im engern Sinne besteht die Gesellschaft aus Professen und Koadjutoren, (Mitarbeitern) und aus angenommenen Schülern.

3) Eigentlich besteht die Gesellschaft aber nur aus Professen und Koadjutoren.

4) Im eigentlichsten Sinne besteht die Gesellschaft nur aus Professen; diese sind in der Gesellschaft die vornehmsten und nehmen Theil an der Wahl des Generals.

Zu dieser letzten Klasse gehörten stets nur Wenige, welche den ungeheuren über die ganze Erde verbreiteten Ordenskörper leiteten. Zugleich geht aber aus dieser

Gliederung und Eintheilung des Ordens hervor, daß auch die zu dem Orden gehörten, welche nur das Gelübde des Gehorsams gegen den General abgelegt hatten; sie konnten einem Stande angehören, welchem sie wollten. Auch wurde ihnen nachgelassen, ihre gewöhnliche Kleidung zu tragen. — Diese Jesuiten der letzten Klassen waren stets die gefährlichsten; sie bildeten die geheime Jesuitenpolizei, schlichen sich in Familien ein, wurden zu Verräthern an Allen, was dem Menschen heilig ist, und dienten den verwerflichsten Zwecken des Ordens.

Wer sich zur Aufnahme in den Orden meldet, muß sich verschiedenen Prüfungen unterwerfen. Mit der größten Vorsicht untersucht man die Fähigkeiten und Verhältnisse derer, welche aufgenommen zu werden wünschen, und nur nach und nach theilt man ihnen so viel mit, als man für gut hält.

Nach den Constitutionen gab es fünf wesentliche Hindernisse, welche sich der Aufnahme entgegenstellten: 1) Ketzerei oder Excommunication; 2) Todtschlag; 3) jemals einem andern Orden angehört zu haben; 4) verheirathet sein und 5) Geistesschwäche. — Geistesschwache allerdings können die Väter Jesu nicht brauchen! Der Ordensgeneral hat übrigens noch nach jesuitischer Weise die Macht, alle die fünf angeführten Mängel zu übersehen und den Neuling aufzunehmen, wenn er es für gut findet.

Alle diejenigen, welche sich zur Aufnahme melden, werden einige Wochen in ein Prüfungshaus geschickt, wo man ihre Fähigkeiten prüft, ihre geheimsten Ge-

danken zu erforschen sucht, eine vollständige Beichte abnimmt und darnach die Wahrheit des Entschlusses, in dem Orden zu leben und zu sterben, beurtheilt. Jeder muß versprechen, in Hinsicht der Glaubenssachen nach der Erklärung und dem Sinne des Ordens zu glauben und den Vorgesetzten blinden Gehorsam geloben. Hierauf muß der Neuling über seine irdischen Güter verfügen, natürlich zum Vortheil des Ordens. Nach allen diesem folgt erst die zweite Prüfung, welche mehrere Jahre dauert. Jetzt wird er für die Zwecke der Gesellschaft erzogen und gebildet und zur Uebung seines Gehorsams oft harten Prüfungen unterworfen. Ist diese Prüfungszeit zu Ende, so werden dem Neuling die eigentlichen Gelübde abgenommen, welche anfangs alle Jahre erneuert werden. Das Gelübde des Jesuiten lautet also:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Ich, obwohl Deines göttlichen Anblickes höchst unwürdig, jedoch im Vertrauen auf Deine unendliche Güte und Barmherzigkeit und aus Antriebe, Dir zu dienen, gelobe ich vor der Allerheiligsten Jungfrau Maria und vor dem ganzen himmlischen Hofstaate Deiner göttlichen Majestät, Armuth, Keuschheit und einen ewigen Gehorsam in der Gesellschaft Jesu, und verspreche in dieselbe zu treten, um ewig darin ganz nach dem Sinne der Constitution dieser Gesellschaft zu leben. Durch Deine unermeßliche Güte und Huld und durch das Blut Jesu Christi bitte ich

Dich also, dieses Opfer gefällig aufzunehmen, und mir Deine reichliche Gnade, die Du mir gegeben, dieses zu erlangen und wirklich zu thun, auch zur gänzlichen Erfüllung zu verleihen."

In dieser Eidesformel offenbart sich die ganze Scheußlichkeit der jesuitischen Moral. Der Neuling legt das Gelübde auf ewig ab; die Gesellschaft aber hat in den Worten „ganz nach dem Sinne der Constitution dieser Gesellschaft zu leben" die bekannte Hinterthür zu allen Verbrechen und Lastern angebracht. Durch diese Verpflichtung, ganz nach dem Sinne der Constitution des Ordens zu leben ist der Jesuit aller sittlichen Verpflichtungen, die ihm die Religion auferlegt, entbunden. Der Jesuit muß also beschwören, sich dem Laster, dem Verbrechen und der Schande hinzugeben, wenn es — befohlen wird. Sonach ist dem Jesuiten auch der Eid, das Heiligste, ein Werkzeug für ihre fluchwürdigen Zwecke geworden.

Hinsichtlich der Weiterbeförderung hängt der Neuling ganz von der Willkür des Generals ab; dieser kann ihn bis zu den ersten Graden aufsteigen, oder auf der letzten Stufe stehen lassen; die Außenwelt erfährt ohnehin nie etwas von dem Grade, in dem ein Mitglied der Gesellschaft steht. — Die sogenannten Koadjutoren oder Mitarbeiter bestehen aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern; die ersteren müssen die Priesterweihe haben, um geistliche Verrichtungen besorgen zu können. Besonders im Beichtstuhl werden sie gebraucht. Die weltlichen Mitarbeiter erkennt

Niemand im Aeußeren; ſie ſchleichen im Dunkeln und ſind oft nicht einmal Mitglieder der katholiſchen Kirche, ſondern — der proteſtantiſchen. Die neuere Zeit hat das eben Geſagte mit vielen Beiſpielen belegt; die Sache hat auch gar keine beſonderen Schwierigkeiten, da der Ordensgeneral die Ordensglieder von allen entbinden kann. Nicht ſelten treten ſolche weltliche Koadjutoren im Stillen zur katholiſchen Kirche über und bleiben vor der Welt ihrem früheren Bekenntniß und Stande treu. Man denke nur an jenen hochgeſtellten proteſtantiſchen Geiſtlichen, bei dem es erſt auf dem Todtenbette bekannt wurde, daß er Jahre lang Mitglied der katholiſchen Kirche und des Jeſuitenordens geweſen ſei. Solche Wölfe in Schaafskleidern dürften noch viele herumſchleichen. Jeder Jeſuit übrigens, der die Gelübde des Koadjutors ablegt, muß ſein Vermögen ganz in die freie Dispoſition des Generals ſtellen.

Unter den Jeſuiten der zweiten Ordnung, der Profeſſen, haben zu allen Zeiten viele die höchſten Staats- und Kirchenämter begleitet. Zur Zeit der Blüthe des „giftigen Jeſuitenordens," wie Guſtav Adolph die Geſellſchaft nannte, waren Miniſter, Kardinäle, Biſchöfe, Prälaten, gewöhnlich Profeſſen. Welchen verderblichen Einfluß übten ſie auf die Geſtaltung des Landes, welches das Unglück hatte, ſie zu beherbergen! In dem Eide, welchen ſie ablegen müſſen, heißt es:

„Ich verſpreche in dem Falle, wenn ich je zu einer biſchöflichen Würde in der Kirche ſollte

befördert werden, ich in Anſehung der Sorge, die ich für meine eigne Seele und für die gute Verwaltung des mir anvertrauten Amtes haben muß, den General der Geſellſchaft immer ſo hoch achten wolle, daß ich mich nie weigern werde, jene Rathſchläge anzuhören, die er mir entweder ſelbſt oder mittels eines andern von ihm zu dieſem Entzwecke verordneten Geſellſchafters zu geben die Gnade haben wird. Dieſe Rathſchläge aber verſpreche ich in dem Maaße zu befolgen, in welchem ich ſie beſſer, als meine eignen halten werde. Uebrigens ſoll dieß Alles nach dem Sinne der Conſtitutionen und Declarationen verſtanden ſein."

Das iſt eine Eidesformel in ächt jeſuitiſchem Sinne und Geiſte! So viel Worte, ſo viel Hinterthüren, Lug und Trug! Was Wunder, wenn Aufklärung, Religions- und Glaubensfreiheit, bürgerliche Freiheit in Ländern nicht gedeiht, wo die erſten Aemter in Händen von Jeſuiten ſind, welche, laut ihres Eides, nur im Sinne ihres Ordens handeln dürfen! Sogar an ſeiner Kirche wird der Jeſuit untreu, denn er hört erſt die Rathſchläge des Generals, dann die Kirche und ihre Gebote. Und von dem all' weiß die Welt nichts; ſie kennt den Biſchof wohl, aber nicht den Jeſuiten in ihm; er kann es ableugnen, zum Orden zu gehören, wenn es der General ſo haben will; deſſen Rathſchläge muß er befolgen. Die Geſchichte

hat eine Menge Beispiele, daß die hochgestelltesten Männer, ohne daß es Jemand ahnte, Professen des Jesuitenordens waren. Hat die neueste Zeit etwa auch solche Beispiele? Die Geschichte wird bald antworten.

Die Grundsäulen und die Träger der Gesellschaft Jesu, die Knochen und Nerven des ganzes Körpers, sind die Professen von vier Gelübden. Sie bekleiden die höchsten Aemter; sie wählen den General; sie allein sind wahlfähig, sie allein sind in die tiefen Geheimnisse des Ordens eingeweiht. Sie haben, wie der König von Portugal in seinem Edicte sagte, „hinlängliche Proben abgelegt, um einen Platz unter denjenigen zu verdienen, welchen man, zum Besten der Gesellschaft, die schrecklichen Geheimnisse der Verschwörungen anvertraut."

Aber, um zu der Ehre zu gelangen, und eine Hauptrolle in dem großen Trauerspiele zu erhalten, welches der Orden der Gesellschaft Jesu in allen Ländern aufgeführt hat, und noch aufführt, dazu wird viel erfordert. Außer langen und schweren Prüfungen, ganz ausgezeichneten Anlagen und Befähigungen verlangen die Constitutionen noch eine

„gänzliche Abtödtung des eignen Willens, eine gänzliche Verläugnung und Unterwürfigkeit des Verstandes;"

Jugend, Wissenschaft und die priesterliche Würde. Die Entscheidung über die Befähigung steht allein dem General zu, der — die größere Ehre Gottes, d. h. den größeren Vortheil der Gesellschaft zum Maßstabe macht,

und daher Rang und Vermögen oft an die Stelle der Wiſſenſchaft treten läßt. — Außer dieſen vier Klaſſen von Jeſuiten giebt es noch eine beſondere, die man Indifferente nennt. Wozu ſie gebraucht werden, iſt ihnen meiſt ſelbſt unbekannt. Sie ſind ſtumme Werkzeuge in den Händen der Wiſſenden, aber die Erfahrung lehrt täglich, daß ſie, namentlich in unſern Tagen und in proteſtantiſchen Ländern zu den gefährlichſten Gliedern der ehrwürdigen Geſellſchaft gehört haben.

Als eine beſondere Eigenthümlichkeit in der Verfaſſung des Ordens muß es betrachtet werden, daß er in gewiſſen Fällen Mitglieder — aus der Geſellſchaft ſtößt. Oft geſchieht dieß zur Strafe, oft auch aus ganz andern Urſachen. Der Jeſuit bindet ſich durch die feierlichſten Eidesleiſtungen an den Orden; dieſer aber bindet ſich nicht an ihn; er weiſ't ſeine Mitglieder aus, wenn er will, er nimmt ſie wieder auf, wenn es ihm genehm iſt. Ungeſtraft darf Niemand die Geſellſchaft verlaſſen; je brauchbarer oder vermögender der Ausſcheidende war, um ſo härter wird die Verfolgung, da Pius V. 1563 dem Orden dieſe Freiheit gab. Gegenwärtig freilich muß ſich der Orden in den meiſten Ländern auf geheime Beſtrafung beſchränken. Unbrauchbare und arme Mitglieder läßt man — gehen.

Demnach ſteht jedem Mitgliede des Ordens das Recht zu, ſeine Entlaſſung zu fordern. Die Entſcheidung darüber hat der General, der ohne Angabe der Gründe dem Anſuchenden, wenn er es ſonſt für

dienlich hält, unter Hinweiſung auf das Gelübde des Gehorſams abweiſen kann. Nur wenn der Anſuchende in ein Karthäuſerkloſter — wo ewiges Stillſchweigen herrſcht, ſich begeben wollte, entließ man ihn. Der Orden hat hingegen das Recht, jeden, ſelbſt den General, auszuſtoßen; je enger aber die Glieder an den Orden geknüpft ſind, um ſo ſeltner iſt dieſe Ausſtoßung. Der General kann nur dann ausgeſtoßen werden, wenn das von ihm begangene Verbrechen mit einer äußerlichen Handlung verknüpft iſt, z. B. Mord, fleiſchliches Vergehen. Doch behält ſich, nach jeſuitiſcher Weiſe, der Orden die Entſcheidung vor, ob mit dem Verbrechen eine äußerliche Handlung verknüpft war, oder nicht.

So undankbar iſt der Orden gegen ſeine Glieder. Wie mancher hat ihm Jugend, Kräfte, ſein Vermögen, Alles geopfert, und wurde, alt und hülflos aus — geheimen Gründen in die Welt geſtoßen.

Oft werden die Jeſuiten auch nur zum Scheine auf einige Zeit aus dem Orden geſtoßen. Die Welt wußte, er war Jeſuit geweſen; auf einmal erſcheint er als Ausgeſtoßener in der Geſellſchaft; man vergißt das Erſtere, und doch wirkt er im Geheimen deſto ſicherer für die Zwecke des Ordens, denn er weiß, daß er wieder aufgenommen wird. Oft wurden auch Mitglieder der Geſellſchaft veranlaßt, auf kurze Zeit in die Welt zu treten, um eine Erbſchaft zu übernehmen, der man ſich ſonſt nicht hätte bemächtigen können. War der Schatz gehoben, ſo mußte der Exjeſuit wieder mit demſelben in den Orden treten.

Dieſes ſind die Grundzüge des feinen, kunſtreichen Gewebes, womit die Geſellſchaft Jeſu ihre Mitglieder umſponnen hat. Keiner kann ihr entgehen, ohne öffentlich oder heimlich ihrer Rache zu verfallen.

3.

Die Regierungsverfaſſung der Geſellſchaft Jeſu.

Während wir in dem Vorſtehenden die innere Conſtitution des Ordens zeichneten, geben wir im Folgenden eine Darſtellung der äußern Verfaſſung, welche dem Beobachter mehr offen liegt.

Der Orden beſteht aus 1) Collegien, Noviziat- und Prüfungshäuſern und aus Reſidenzen; 2) aus Miſſionen und 3) aus Profeßhäuſern. Die auswärtigen Jeſuiten, welche nicht im engern Verbande des Ordens leben, ihm aber durch ein Gelübde angehören, bildeten eine beſondere Klaſſe.

Zur Zeit der Blüthe, im Jahre 1710, zählte der Orden, ohne jene auswärtigen Glieder, 20,000 wirkliche Mitglieder. Er beſaß 612 Collegien, 340 Reſidenzen, 59 Novizenhäuſer, 200 Miſſionen, 24 Profeßhäuſer, überhaupt aber 37 Provinzen. Das Ganze regierte der General; die Provinzen regierten die Provinziale; die Rectoren oder Präfecten ſtanden über den Vorſtehern der Häuſer, der Collegien, der Miſſionen und der Noviziate. Außerdem giebt es noch eine Menge untergeordnete Beamte. In allen Einrichtungen zeigt ſich heute noch der militäriſche

Zuſchnitt, welchen der Geſellſchaft Ignaz gegeben hat. Die Geſellſchaft hält zu Zeiten Generalverſammlungen in Rom, wozu die Deputirten aus den Provinzen einberufen werden. Doch geſchieht dieſes äußerſt ſelten und in der Regel nur bei der Wahl eines Ordensgenerales. Nur eine ſolche Generalverſammlung hat das Recht, einen General zu wählen. Die Wählenden verſchließen ſich und erhalten nur Waſſer und Brot zur Nahrung, ſo lange die Wahl dauert. Nur Profeſſen von vier Gelübden (vergl. S. 25) ſind wählbar und aus ihnen werden nur die durch Vorzüge aller Art ausgezeichneten gewählt. Nach den Conſtitutionen des Ordens muß der General in jeder Beziehung vollkommen, ein jeſuitiſches Ideal ſein. Die Würde iſt lebenslänglich; ſeine Macht ohne Einſchränkung; er fordert von Allen Rechenſchaft, giebt aber ſelbſt keine. Den General zur Seite ſtehen die Aſſiſtenten, welche für die äußeren Bedürfniſſe ſorgen, ihn in ſeinen Arbeiten unterſtützen und ihn — überwachen. Doch hat er von ihnen nichts zu befürchten, da er ſie auf ſeinen Wink verſchwinden laſſen kann. Die Einkünfte des Ordens und des Vermögen der Collegien ſtehen unter der ausſchließlichen Verwaltung des Generals, obſchon er nichts davon verſchenken darf, außer zu Beſtechungen. Das Vermögen des Ordens war zur Zeit ſeiner Blüthe ein ungeheures.

Der General iſt im eigentlichen Sinne Selbſtherrſcher, Despot, wie die ganze Monarchie der Jeſuiten eine tyranniſche iſt. Der General allein iſt in dem

Orden das einzige ſeines Willens und ſeines Lebens ſich bewußte Glied; alle übrigen Jeſuiten ſind willenlos. Der General iſt auch Herr des Gewiſſens der Ordensglieder; der Jeſuit kann nur einem Jeſuiten beichten, den ihm ſein Vorgeſetzter beſtimmt. Daher die genaue Kenntniß, welche der General von einem jeden Mitgliede der Geſellſchaft hat. Hierzu kommt noch das Syſtem der heimlichen Beobachtung und Ueberwachung, welcher Alle unterworfen ſind. Die Correſpondenz iſt höchſt kunſtreich eingerichtet; alle Nachrichten gelangen an den General, der in jedem Augenblicke das treueſte Bild des Ganzen, wie des Einzelnen, vor ſich hat.

Von großem Einfluß waren die Schulanſtalten der Jeſuiten, als Jeſuitenſchulen. Erziehung und Unterricht gehörte zu den Hauptzwecken des Ordens. Derſelbe hatte recht gut erkannt, daß es für ihn von höchſter Wichtigkeit ſei, die Bildung der aufwachſenden Geſchlechter in die Hände zu bekommen, um dieſelben für ſeine Zwecke abzurichten. Die äußere Einrichtung der Schulen bei den Jeſuiten war eine vorzügliche, und durch dieſelbe machten ſich die Jeſuitenſchulen in früherer Zeit unentbehrlich. Nicht wenig trug dazu noch bei, daß der Orden die ausgezeichnetſten Geiſter an ſich zu ziehen wußte, um auch Herr der Wiſſenſchaften zu werden. Nur die gelehrteſten und geprüfteſten Männer wurden als Lehrer angeſtellt. Die Wiſſenſchaften erfuhren allerdings unter den Händen der Jeſuiten eine gewiſſe Herabwürdigung, denn was den Zwecken des Ordens nicht diente, wurde ent-

fernt. Der Unterricht in der Religion erfuhr die meiſte Erniedrigung. Blinder Glaube, blinder Gehorſam war das Ziel des Unterrichtes; um auch fähigeren Köpfen Stoff zur Bethätigung zu geben, weihete man ſie in todte philoſophiſche Formen ein, welche bald eine Lähmung aller höheren geiſtigen Kräfte herbeiführten. Wenn ſo auf der einen Seite aus den Jeſuitenſchulen Bildung und Wiſſenſchaft in jenen dunkeln Zeiten hervorging, ſo iſt auf der andern Seite nicht zu läugnen, daß die Jeſuiten ſich gar mannigfachen Geiſtesmordes ſchuldig gemacht haben. Denn unter ihren Händen welkten die herrlichſten Anlagen hin und die hochbegabteſten Geiſter ſanken, von dem Gifthauche Jeſuitiſcher Conſtitution angeweht, in das Grab der Erſchlaffung.

Dieſe Jeſuitenſchulen waren zugleich Pflanzſchulen des Ordens; aus ihnen ergänzte er ſich. Es war daher eine ſehr kluge Maßregel des Ordens, daß er ſich vom dem Papſte das Privilegium ertheilen ließ, Jünglinge vom vierzehnten Jahre an aufzunehmen zu dürfen. Die Jeſuiten warfen nun ihre Netze nach jungen, talentvollen Jünglingen aus, um ſie für ſich zu gewinnen. Dabei wurde kein Mittel geſcheut; was Liſt nicht durchſetzen konnte, wurde mit Gewalt durchgeſetzt. Sogar in der neueſten Zeit finden ſich noch Beiſpiele von Entführungen. Tauſende von Jünglingen ſind dem elterlichen Hauſe und Herzen entriſſen, von dem Jeſuitiſchen Peſthauche getroffen, hingewelkt. Ja, man verſchmähete es nicht, wenn es die Zwecke des Ordens galt, Geſundheit und Leben

durch Einführung in die unnatürlichſten Laſter zu untergraben, welchen ſchrecklichen Looſe noch in der neuern Zeit der Sproſſe eines welthiſtoriſchen Mannes unterlegen ſein dürfte.

III. Weitere Geſchichte der Jeſuiten im ſechszehnten Jahrhunderte. Außereuropäiſche Miſſionen.

Durch dieſe innere und äußere Geſellſchaftsverfaſſung gelang es den Jeſuiten in unglaublich ſchneller Zeit die größte Verbreitung und Macht zu erlangen. Wenig Jahre nach Entſtehung des Ordens hatten ſie in Portugal, Spanien, Deutſchland, Italien und ſogar in außereuropäiſchen Erdtheilen Fuß gefaßt. Nur Frankreich hatte ſich bisher geweigert, ihren bleibenden Aufenthalt zu geſtatten. Ignatius hatte zwar von Zeit zu Zeit Abgeordnete nach Paris geſchickt, doch ohne Erfolg. Endlich erlangte Lainez auf dem Concil zu Trient die Einräumung eines Hauſes zu Paris. König Heinrich II. geſtattete 1550 den Jeſuiten, ein Collegium zu Paris zu eröffnen. Das Parlament gab jedoch ſeine Zuſtimmung nicht, und die theologiſche Fakultät der Sorbonne gab ein für die Geſellſchaft Jeſu höchſt ungünſtiges Gutachten, ſo daß die Jeſuiten Paris bald wieder verlaſſen und ſich in einigen Provialſtädten aufhalten mußten, wo ſie durch ihren Gönner, den Biſchof von Clermont, die Errichtung von Collegien erlangten.

In den Niederlanden hatten sich die Jesuiten ebenfalls bald eingenistet. In Löwen brachten sie durch ihre fanatischen Bußübungen es so weit, daß vornehme Damen sich von ihnen geißeln ließen. Philipp II. von Spanien ertheilte ihnen die Erlaubniß, sich in den Niederlanden niederlassen zu dürfen; obschon die Stände offnen Widerspruch dagegen erhoben. Im Jahre 1562 kam Lainez selbst nach Holland, und bald gelang es ihm, mit Hülfe der Spanier zu Löwen und Antwerpen mehrere Collegien zu errichten und in den bedeutendsten Städten Fuß zu fassen.

Inmitten dieser glänzenden Erfolge, die kaum in der ursprünglichen Berechnung des Ignatius von Loyola gelegen haben mochten, starb dieser am 31. Juli 1556 mit dem Bewußtsein, ein Werk begonnen zu haben, welches, in seinen Grundpfeilern bereits stark und fest, die ungeheuerste Veränderung der Dinge hervorzurufen im Stande war. Dafür versetzte auch Papst Gregor XV. den Stifter des Jesuitenordens am 12. März 1622 unter die — Heiligen! Lainez ließ sich in Rom sofort zum Generalvicar erwählen und berichtete als solcher an die auswärtigen Provinzialen den Tod des Generals. Erst im Jahre 1558 gelang es ihm durch mancherlei Ränke, zum General gewählt zu werden. Die einberufene Generalversammlung (vergl. S. 29) vermehrte unter dem Vorsitz des neuen Generals die Ordensconstitutionen; Lainez war es vorzüglich, welcher die sittlich verwerflichen Grundsätze in die Verfassung des Ordens hineinbrachte.

Die Jesuiten versuchten nun, sich in Graubünden und Wallis niederzulassen, doch ohne Erfolg. Größern Erfolg aber hatte die Einwirkung des Lainez auf den Herzog von Savoyen zur Unterdrückung der Waldenser. Die fürchterlichsten, alles menschliche Gefühl empörenden Verfolgungen begannen. Der Jesuit Passevin erlangte vom Herzog die Erlaubniß, zwei Collegien errichten zu dürfen. Er schlich sich unter den verschiedensten Verkleidungen unter die Waldenser ein und wurde dann ihr Verräther; ja, er verschmähete es nicht, selbst Henkersdienste an ihnen zu verrichten. Durch Vermittelung fremder Mächte, namentlich Englands, welche über die unerhörten Grausamkeiten empört waren, wurde endlich ein Vergleich mit den Waldensern abgeschlossen, in Folge dessen die Jesuiten sich zurückziehen mußten.

Ein gleiches Schicksal traf sie auch in andern Ländern, sogar in einigen Städten Italiens, wo sie durch ihren unsittlichen Lebenswandel und ihr unzüchtiges Verhältniß zu ihren Beichttöchtern in den ärgsten Verruf gekommen waren. Der Jesuit Jarrige, welcher 1647 aus dem Orden trat, und die Schändlichkeiten der Jesuiten in einigen Schriften schonungslos enthüllte, versichert,

> „daß keine Art unzüchtiger Ausschweifungen, selbst die unnatürlichsten, zu denken sei, denen sich die Jesuiten nicht überließen."

„Die schändlichsten Laster" — fügt er hinzu — „sind nicht nur auf großen Akademien, sondern selbst in den kleinsten Schulwinkeln allgemein." Das

waren die Folgen des Gelübdes der Keuschheit, der Verschwiegenheit und des Grundsatzes: der Zweck heiligt die Mittel! Nicht selten geschah es, daß die Jesuiten Jungfrauen dadurch in den Schooß der katholischen Kirche zu bringen suchten, daß sie dieselben erst verführten. Im Kloster konnten sie dann ihre Schande verbergen. In Prag fand man bei der Aufhebung des Klosters in dem Collegium der Jesuiten einen blutigen — Gebärstuhl!

Die vorzüglichste Aufmerksamkeit richtete der Orden in dieser Zeit nach Frankreich. Die politischen Verhältnisse unter der Regierung der Katharina von Medicis während der Minderjährigkeit Franz II. und Karl IX. waren den Bestrebungen der Jesuiten günstig. Den Hof hatten sie auf der Seite, aber das Parlament und der Erzbischof von Paris widersetzten sich noch ihrer Aufnahme. Endlich gelang diese doch, wenn auch unter Beschränkungen, und Lainez setzte auf der Kirchenversammlung zu Poissy 1561 die Aufnahme der Jesuiten durch. Sie eröffneten nun sofort ihre Collegien und Schulen, obschon man ihnen einen Widerstand entgegensetzte, wie sie nirgends erfahren hatten. Es schien fast, als habe Frankreich ein Vorgefühl von den Dingen gehabt, welche im Gefolge der Jesuiten einziehen sollten. Am 31. Juli 1589 fiel der König Heinrich III. durch den Dolch des Jakobinermönchs Clement. Die Geschichte hat die Jesuiten von dem Antheil an dieser That nicht freisprechen können. Sie waren Freunde der Ligue, welche dem König feindselig gegenüber stand. Papst Sixtus V. und die Je-

suiten konnten das unsterbliche Verdienst, welches sich der Königsmörder Clement durch seine That erworben habe, nicht genug rühmen. —

Kaum hatte Heinrich IV. nach großen Anstrengungen den Thron von Frankreich bestiegen, als Pater Bariere den Versuch machte, ihn zu ermorden. Er bekannte freiwillig, daß er von dem Jesuiten Barade dazu veranlaßt worden sei. Vergebens suchte sich der Orden von diesem Vorwurf zu reinigen; der Haß gegen denselben wuchs immer mehr und die Universität trug 1594 auf ihre Vertreibung an. Das Parlament stimmte bei und lud die Jesuiten vor, sich zu vertheidigen. Zu Ende des Jahres 1594 versuchte Johann Costel den König zu ermorden. Auf der That ergriffen, bekannte er, daß er von dem Jesuiten Gueret erzogen worden sei und den Grundsatz eingesogen habe, es sei ein verdienstliches Werk, den vom Papste nicht bestätigten König zu morden. Das Parlament faßte nun den Beschluß:

> „daß die Jesuiten als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und des Staates

binnen vierzehn Tagen das Königreich zu verlassen hätten.“ Am 7. Februar 1595 wurde Pater Guignard, Rector des Jesuitencollegiums, zum Strange und zum Feuer verurtheilt, und dieses Urtheil auch an ihm vollzogen.

Die Jesuiten wußten dem Parlamentsbeschluß dadurch auszuweichen, daß die Mehrzahl nach den

Conſtitutionen des Ordens aus dieſem angeblich ausſchied und — in Frankreich blieb!

Ein gleiches Schickſal wie den Rector Guignard in Paris traf in Utrecht den Rector und Procurator der Jeſuiten, welcher des Hochverrathes überwieſen enthauptet wurde. In dem Freiheitskampfe der Niederlande waren die Jeſuiten natürlich Anhänger des blutdürſtigen Alba. Als der große Freiheitskampf durch Wilhelm von Oranien glücklich ausfochten war, wandte ſich der Volkshaß gegen die Jeſuiten, als die Verbündeten des beſiegten Tyrannen. Sie wurden zunächſt aus Antwerpen vertrieben und bald aus allen Städten der vereinigten Provinzen. Namentlich hatten ſie ſich dieſen Volkshaß durch die Mordverſuche gegen Wilhelm von Oranien zugezogen; der Mörder Wilhelms war von Jeſuiten gedungen worden. Als ſie nun ihre Rache gegen Moritz von Naſſau, den Sohn Wilhelms, richteten, und dem Pater Panne den Dolch in die Hände gaben, mit dem er Moritz tödten ſollte, wurden ſie, 1595, aus allen Provinzen vertrieben. Später ſuchten ſie ſich natürlich wieder einzuſchleichen.

In Portugal waren die Jeſuiten Herren des Landes. Uebermüthig durch ihr Glück arteten ſie aber ſo ſehr aus, daß ſie ſich ſelbſt den Unwillen ihres Freundes Philipp II. von Spanien zuzogen. Die Verſuche der Großen des Landes, vom Papſte ein Einſchreiten gegen die Uebergriffe des Ordens zu erlangen, wurden mit dem Bannſtrahl belohnt.

Auch in dem Norden Europa's hatten die Je-

ſuiten ſich einzuſchleichen gewußt. Zunächſt war ihnen dieß in Polen gelungen, wo ſie vor Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in zwanzig Städten Collegien und Häuſer hatten. Auch in Schweden hatten ſie kurze Zeit ſich niedergelaſſen, wurden aber bald aus dem Lande vertrieben; ein gleiches Schickſal fanden ſie in Rußland.

Der Katholicismus hatte bekanntlich in England einen harten Stoß empfangen. Die Verſuche des Papſtes, durch Maria Stuart von Schottland das Verlorne wieder zu erlangen, mißlangen. Die Bullen gegen Eliſabeth von England leiſteten auch nicht die erwünſchten Dienſte. Jetzt wurden nun die Jeſuiten in Thätigkeit geſetzt. Zunächſt übergab man ihnen die Erziehung der britiſchen Jugend in den Collegien auf dem Feſtlande, wie in Rouen, Rheims und andern Städten. Schon waren verkappte Jeſuiten in England gelandet, um die Königin zu ermorden; die Verſchwörung wurde aber entdeckt und drei Jeſuiten büßten 1581 ihr Bubenſtück mit dem Tode. Später, 1584, erneuerte Wilhelm Porry auf Anſtiften der Jeſuiten den Mordverſuch, doch wiederum vergebens. Nun erging der Befehl, daß jeder Jeſuit, der in England betroffen wurde, als Hochverräther hingerichtet werden ſollte. Alle britiſche Unterthanen, welche auswärts ſtudirten, mußten zurückkehren. Die Jeſuiten gaben aber ihre Pläne nicht auf, ein Meuchelmörder nach dem andern wurde abgeſchickt, doch keiner erreichte ſein Ziel.

Nach Eliſabeths Tode richtete ſich der Haß der

Jeſuiten gegen ihren Nachfolger Jakob I. Robert Catesby, das Haupt der berüchtigten Pulverſchwörung, hatte dieſen Plan ausgeſonnen und die Billigung des Jeſuitenprovinzial Garnet erhalten. Die Anſtifter des hölliſchen Planes wurden gefangen; fürchterliche Eide banden ihre Zungen und ſo entgingen die Jeſuiten der Strafe bis auf Garnet, welcher überwieſen und am 3. Mai 1606 hingerichtet wurde. Die erfolgte Ausweiſung der Jeſuiten hatte auch in England wenig Erfolg, da ſich die Jeſuiten derſelben durch allerlei Liſt zu entziehen wußten.

Dieſes waren die Zuſtände der Geſellſchaft Jeſu am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Kaum ein halbes Jahrhundert hatte dieſelbe beſtanden, und ſchon war ſie faſt auf der ganzen Erde verbreitet. Denn, wurde den Jeſuiten auch nicht überall verſtattet, öffentlich aufzutreten, ſo fehlte es doch nirgends an geheimen Ordensgliedern, welche im Stillen für die Zwecke der Geſellſchaft wirkten.

In den außereuropäiſchen Ländern veränderte ſich der Zweck der jeſuitiſchen Miſſionen ſehr bald. Die Sehnſucht nach Bekehrung der Heiden trat in den Hintergrund; das Streben der Jeſuiten, namentlich in Oſtindien, ging nach Alleinherrſchaft, welcher ſich Gewinnſucht beigeſellte. Der Handel war es, der die Jeſuiten in entfernte Erdtheile trieb. Und, wenig hätte gefehlt, ſo wäre die erſte Quelle des Reichthums in ihren Händen geweſen und alle Nationen wären ihren Wuchergeiſt zinsbar geworden. In China verſchafften die mathematiſchen und mechaniſchen

Kenntniſſe der jeſuitiſchen Sendboten denſelben Eingang. Die geſchickteſten Künſtler wurden aus Europa nach China geſchickt, und bald glich das Collegium der Jeſuiten in China einer Werkſtätte, wo Klaviere, Uhren und mathematiſche Inſtrumente gemacht wurden. Der Jeſuit Verbieſt wurde Mandarin und blieb — Jeſuit. Denjenigen, welche zum Chriſtenthum übertraten, geſtatteten ſie die Beibehaltung heidniſcher Gebräuche, was der Papſt allerdings nicht billigte und auch Verdammungsdecrete erließ. Natürlich machten ſich die Jeſuiten daraus nicht das Geringſte. Der Orden erhielt ſich in China ſehr lange; noch im Jahre 1780 war ein deutſcher Jeſuit, Hallerſtein, Mandarin am kaiſerlichen Hofe. Dieſe Niederlaſſung der Jeſuiten ward eine Goldgrube für den Orden, aus der in Europa die Königsmörder bezahlt wurden. Papſt Gregor XIII. hatte der Geſellſchaft Jeſu das Vorrecht gegeben, in fremden Ländern Handel zu treiben. Der Handel der Jeſuiten in Oſtindien übertraf an Ausdehnung bald den Handel aller Nationen. Ihre geheimen Verbindungen, ihre Ausbreitung leiſteten dabei treffliche Dienſte. Selbſt den Wucher verſchmäheten ſie nicht; ſie nahmen 25, 30, ja 100 Procent, wenn es möglich war, Alles — „zur größeren Ehre Gottes.“

Nach Amerika wurden die Jeſuiten von den Dominikanern zur Ausbreitung des Chriſtenthums gerufen. Sie kamen in Paraguay an und fanden an dem Lande bald ſo viel Geſchmack, daß ſie ſich in deſſen Beſitz zu ſetzen ſuchten. Sie traten nun mit

Spanien und Portugal in Verbindung, gaben vor, daß ſie in Paraguay eine chriſtliche Republik nach dem Vorbilde der erſten chriſtlichen Gemeinden ſtiften wollten, welche unter der Oberhoheit des Königs von Spanien ſtehen ſollte. Dieſer, Philipp III., gab ſeine Genehmigung. Läßt man den letzten Zweck der Jeſuiten, Erweiterung ihrer Macht, aus den Augen, ſo verdient ihre Schöpfung in Paraguay die vollſte Anerkennung. Durch Liebe und Milde ſuchten ſie die durch ſpaniſche Hunde zerſtreuten Einwohner zu gewinnen und zu erziehen und erreichten ihren Zweck vollſtändig. Die Colonie ward ſo blühend, daß ſie 1731 in 36 Kirchſpiele getheilt war, deren jedes über 10,000 Einwohner hatte. Auch das kleinſte Kirchſpiel hatte mindeſtens 40,000 Stück Rindvieh. Zucker und Tabak wurde in großer Menge gebaut; Werkſtätten in Gold, Silber und Eiſen beſchäftigten Tauſende. Ungeheure Summen erntete der Orden als Frucht ſeiner Anſtrengungen! Bald aber hörte der ſcheinbare Ruhm auf, den ſich die Geſellſchaft Jeſu durch Gründung dieſer Colonie erworben zu haben ſchien. Man fing an, die Einwohner immer mehr zu bedrücken, ſo daß endlich ihr Loos trauriger als das der Sklaven wurde! Die weitere Geſchichte des Verfalls der Jeſuitenrepublick Paraguay würde uns von unſerm Zwecke abführen.

IV. Die Gesellschaft Jesu im siebzehnten Jahrhunderte.

Zu den wichtigsten Abschnitten der Geschichte Deutschlands gehört unstreitig jener unheilvolle Krieg, welcher dreißig Jahre lang die herrlichen Gauen des Vaterlandes in Schlachtfelder verwandelte. Die Folgen davon, sowie von dem westphälischen Frieden ragen zum Theil noch in die Gegenwart herein. Niemand hatte diesen fürchterlichen für die Völker so verderblichen Bruder- und Religionskampf angefacht, als die — Jesuiten. Im katholischen Deutschland waren sie in dieser Zeit im Besitz einer fast unbeschränkten Macht, namentlich in Oesterreich und Baiern. Jesuiten waren Beichtväter der Fürsten, Jesuiten Erzieher der Prinzen, Jesuiten Inhaber und Leiter der Erziehungs- und Lehranstalten. In den Händen der Jesuiten lag die Bildung der heranwachsenden Geschlechter. Den ungeheuersten Einfluß übten sie namentlich während der Regierung Kaiser Rudolphs II. (1576—1612) und Ferdinand II. aus (1619—1637), der sich selbst wohlgefällig „einen Sohn der Jesuiten" nannte. Die Jesuiten waren es, welche die Giltigkeit des Religionsfriedens durch ihre teuflische Behauptung, „Ketzern sei nicht Wort zu halten," bestritten und so zur Fortsetzung des dreißigjährigen Kampfes beitrugen. All' die Ströme Blutes, die geflossen, all' die Schandthaten, die verübt wurden, all' die unzählbaren Thränen, welche mehr als viehische

Grauſamkeit auspreßte, all' der niedergetretene Wohlſtand und Friede, all' die Trümmer und Schutthaufen reicher und glücklicher Städte, die ihres Segens beraubten, verwüſteten und zertretenen Fluren — alles dies war das Werk der Jeſuiten, die im Jahre 1851 wieder in die Städte Süddeutſchlands einziehen! —

Die Reformation hatte in den Herzen der Völker ſo bedeutende Fortſchritte gemacht, daß beim Eintritt des ſiebzehnten Jahrhunderts gewiß kein Deutſcher mehr Roms Sklavenjoch getragen haben würde, wenn nicht die Knechte der Finſterniß, die Jeſuiten, wie ein Alles zerſtörendes Heer Heuſchrecken über die Länder eingebrochen wären. Faſt in ganz Oeſterreich, Böhmen und Baiern hatte ſich die evangeliſche Lehre Bahn gebrochen, als die Rotte der religiöſen Reaction ihr fluchwürdiges Werk begann.

Kaiſer Ferdinand I. war es, der zuerſt den Mahnungen Roms nachgab, und die Jeſuiten einladen ließ. Sie kamen und, da ſie den evangeliſchen Lehrern an Wiſſenſchaft gleich ſtanden, war bald der Unterricht auf den Lehrſtühlen in ihren Händen. Die Verfolgungen der Evangeliſchen begannen. Der Jeſuit Caniſius, zu ſeiner Zeit nur „der öſterreichiſche Hund" genannt, wurde namentlich die Urſache immer größerer Bedrückung. Maximilian II., Ferdinands Nachfolger, ſchien Rom und ſeinen Jeſuiten weniger geneigt zu ſein. All' ihre Verſuche, den Kaiſer für ihre Abſichten günſtiger zu ſtimmen, fruchteten wenig und ſie wurden ſowohl vom Hofe, als von der Perſon

des Kaisers entfernt. Maximilian starb leider zu früh und sein Nachfolger Rudolph II. legte nun den Grund zu den Verfolgungen, welche die Evangelischen bald treffen sollten.

Der Hauptgrund, welcher Papst, Kaiser und Fürsten zur Unterdrückung der Evangelischen trieb, war aus Habsucht und Herrschsucht hervorgegangen: die Wiedererlangung der geistlichen Güter, welche die Protestanten besaßen. Der Papst hatte den Kaiser zu überzeugen versucht, daß dieser Zweck am sichersten durch die Jesuiten erreicht werde. Sie kamen und bald hatten sie sich durch ganz Deutschland verbreitet. Die Versuche protestantischer Fürsten, sich von dem unter römischen Einflusse stehenden Kaiser loszureißen, hatten bereits so viel gewirkt, daß die Kaiserkrone auf Rudolph's Haupte schwankte. Matthias erhielt Böhmen und Ungarn vom Kaiser abgetreten, und schützte seine Unterthanen gegen die Uebergriffe der Jesuiten durch den bekannten „Majestätsbrief", welcher denselben Religionsfreiheit gewährte. Doch die Jesuiten ließen nichts unversucht, um ihr Ziel zu erreichen; Tausende von Protestanten wurden durch sie der römischen Kirche wieder zugeführt, bis es ihnen gelang, den schwachen Kaiser zu Gewaltschritten gegen die Protestanten zu bringen.

Am 29. Juni 1617 wurde Ferdinand König von Böhmen. Er war in Ingolstadt von den Vätern der Gesellschaft Jesu erzogen worden, und unterließ nichts, um seinen Erziehern Ehre zu machen. Bald trat er offen mit der Absicht hervor, die den Böhmen

verbriefte Religionsfreiheit zu vernichten. Der ſtarre Sinn der Böhmen erwachte; am 23. Mai 1618 ſtürzten ſie die kaiſerlichen Räthe aus den Fenſtern des Prager Schloſſes und — der dreißigjährige Krieg hatte begonnen. Die böhmiſchen Stände übernahmen die Regierung, und ihr erſter Schritt war, die Jeſuiten zu vertreiben. In Schleſien, Mähren und Ungarn traf ſie ein gleiches Schickſal. — Die für die Böhmen ſo unglückliche Schlacht bei Prag, 1620, ſetzte Ferdinand und die Jeſuiten wieder in Beſitz der frühern Gewalt. Die frommen Väter ließen ſich zur Entſchädigung für ihre Verluſte einen großen Theil des confiscirten Eigenthums der Proteſtanten überweiſen. Die beiſpielloſeſten Schandthaten wurden verübt, um die Evangeliſchen zum Uebertritt zur römiſchen Kirche zu zwingen. Die Univerſität zu Prag war natürlich ſofort wieder in den Händen der Jeſuiten.

Nachdem es dem Jeſuiten Lamormain, dem Beichtvater des Kaiſers, gelungen war, denſelben zu dem berüchtigten „Reſtitutionsedict“ im Jahre 1629 zu veranlaſſen, nach welchem die Evangeliſchen alle geiſtlichen Güter herausgeben ſollten, boten die Jeſuiten Alles auf, um ſich in den Beſitz dieſer Güter zu ſetzen, wobei es oft zu ärgerlichem Streit mit andern geiſtlichen Orden kam. Doch die Jeſuiten ſiegten gewöhnlich mit Hülfe ihres kaiſerlichen Zöglings.

Der Hülferuf der ſo gequälten Proteſtanten drang hinüber zu dem Heldenkönig Guſtav Adolph. Seine Siege ſetzten dem verderblichen Treiben der Jeſuiten ein Ziel; wo er ſie auf ſeinem Siegeszuge fand, wur-

den ſie vertrieben oder ſo gebändigt, daß wenig von ihnen zu beſorgen war. Die Rache trieb die Jeſuiten zu verſchiedenen Mordverſuchen gegen den Schwedenkönig, die aber mißlangen. Wer aber bei Lützen die tödtliche Kugel in die Bruſt des Retters der evangeliſchen Religionsfreiheit ſendete — darüber iſt die Geſchichte noch nicht im Klaren. Der Herzog von Lauenburg iſt noch nicht von dem Vorwurf des Meuchelmordes freigeſprochen. Nach Guſtav Adolfs Tode wäre eine Ausgleichung zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden zu Stande gekommen, wenn die Jeſuiten nicht den ihnen ganz ergebenen Kurfürſten Maximilian von Baiern und ſeine Gelüſte nach der Kaiſerkrone benutzt hätten, um den Krieg zu verlängern. Die Väter der Geſellſchaft Jeſu waren es, die immer neuen Stoff zu dem Verwüſtungskampfe hinwarfen. Jeder Verſuch zum Frieden wurde durch ſie im Keime zerſtört; an allen Höfen wirkten Jeſuiten für die Zwecke des Ordens. Selbſt die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg wurden von Jeſuiten bearbeitet, welche allein die Urſache der Zwietracht und Eiferſucht waren, die Deutſchlands Fürſten zu keiner Einigung kommen ließen, bis der kaiſerliche Fuß mit eiſerner Schwere auf ihren Nacken ſtand und Tilly's und Wallenſteins Raubſchaaren Deutſchland bis an die Küſten der Oder verwüſtet hatten.

Der weſtphäliſche Friede (1648) ſtellte zwar die Religionsfreiheit in Deutſchland wieder her, doch den Bekehrungsverſuchen und der Wirkſamkeit der Jeſuiten war dadurch kein Ziel geſetzt. Die Jeſuiten ließen nie

ihren Zweck aus den Augen; sie lernten zuwarten: Was in einem Jahrhundert nicht reift, kann in dem andern reifen. Nie haben sie ihren Zweck:

> die evangelische Kirche Deutschlands Rom wieder zuzuführen, religiöse und bürgerliche Freiheit zu vernichten,

auch nur einen Augenblick vergessen bis auf die gegenwärtige Stunde, welche diese Wahrheit nur zu sehr bestätigt. Und doch hört man nicht auf die laute Lehre der Geschichte:

> daß all' das Unglück, welches bis diesem Augenblick noch auf Deutschland lastet, nur den nie unterbliebenen Versuchen der Jesuiten, Nacht, Finsterniß und Knechtschaft zu verbreiten,

zuzuschreiben ist. Auf den Schülern Loyola's lastet der Fluch der Vergangenheit wie der Gegenwart. Und, bevor nicht jeder deutsche Mann, möge er einer Confession angehören, welcher er wolle, es zu seiner Lebensaufgabe macht, diese Wurzel alles Unheils ausrotten zu helfen, wird uns kein Heil, kein Glück, weder in Staat noch Kirche, noch im Hause erblühen!

Der Abschluß des westphälischen Friedens war dem päpstlichen Stuhle allerdings nicht günstig gewesen. Manches war verloren worden, und es galt nun, das Verlorene wieder zu gewinnen. Dieses konnte aber nur mit Hülfe der Jesuiten geschehen. Sie standen mit allen Höfen in mehr oder weniger enger Verbindung; der Beichtstuhl, dessen sie sich

faſt überall bemächtigt hatten, öffnete ihnen die Herzen und Geheimniſſe der Großen; ihre gelehrte Bildung, die Feinheit ihrer Sitten machte ſie zu angenehmen Hausfreunden. Beſonders aber waren es die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands, auf welche ſie ihre Aufmerkſamkeit richteten, um ſie wieder der römiſchen Kirche in die immer offnen Arme zu führen. Wie ihnen im Verlaufe der Zeit dieſes gelungen iſt, zeigt die Geſchichte. Gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts zeigte ein Jeſuit dem Papſte den Weg, auf welchem die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands wieder für den Katholicismus gewonnen werden könnten. Dieſes auf uns gekommene Aktenſtück iſt ſo wichtig, namentlich für unſere Zeit, das wir daraus Einiges mitzutheilen, nicht unterlaſſen können:

„Da ganz Deutſchland jetzt in ſo verſchiedene Staaten getheilt iſt, daß ihm kaum noch ein Schatten von Majeſtät oder monarchiſcher Regierung übrig geblieben, ſo ſcheint es mir ſchwer, blos durch Hülfe des Kaiſers in demſelben die katholiſche Religion wieder einzuführen, von welcher ſeit 160 Jahren viele Fürſten und Städte und ganze Provinzen unter Vorſchub des Teufels aufs Schändlichſte abgefallen ſind.

Wenn nun auch gleich in Deutſchland viele Fürſten und Städte ſind, welche gänzlich vom römiſchen Stuhle abgefallen ſein ſollen, ſo ſind doch in allen dieſen Staaten,

z. B. in Sachsen [1]), der Pfalz, im Brandenburgischen ꝛc., noch viele katholische Kirchen, welche einige Freiherren, Bischöfe und andere vornehme Geistliche schützen und erhalten, so daß also den Katholiken noch gar nicht der Weg gänzlich versperrt ist, die katholische Religion in diesen Ländern weiter auszubreiten. Daher sind die geistlichen Väter, die Jesuiten überzeugt, daß zur Aufnahme der katholischen Religion der Weg zu diesen Ländern offen stehe, denn so gehässig sind jene Ketzerfürsten nicht gegen die Bekenner unserer Religion geworden, daß sie ihnen nicht erlauben sollten, frei in ihren Städten herumzuziehen. Denn bisher ist es den Mainzer Jesuiten gestattet worden, ungehindert durch die Pfalz zu reisen; die Augsburger und bairischen Jesuiten umschwärmen das ganze Herzogthum Würtemberg und Schwaben völlig frei und nicht ohne Erfolg. [2]) Arbeiter und Missionäre, welche, um Seelen zu gewinnen, nach Deutschland geschickt werden, werden neuen Schutz und freien Aufenthalt dort finden und die an vielen Orten

---

[1]) Man vergesse nicht, daß dieses Document vor dem Rücktritt des sächsischen Fürstenhauses zum Katholicismus verfaßt ist.

[2]) Gerade wie im Sommer 1851 — !!!

Wankenden und nach wahrer Erkenntniß Begierigen zur alleinſeligmachenden Religion zurückführen.

Diejenigen, welche ſich bisher dieſem Geſchäfte in Deutſchland unterzogen haben, melden allgemein, die Ernte ſei groß, aber der Arbeiter wären wenig. In der That haben wir auch in den letzten Jahren hier zu Rom eine bedeutende Menge Deutſche geſehen, welche der Ketzerei entſagt, das Vaterland verlaſſen und ſich in die Arme der römiſchen Kirche geworfen haben, und darunter die wichtigſten und vortrefflichſten Männer. Man muß alſo ſorgen, daß weit mehr Arbeiter, mit der Erlaubniß, die Abſolution zu ertheilen, dorthin geſendet werden; auch müſſen die, welche ſich ſchon dort befinden, mit Geld und andern Hülfsmitteln unterſtützt werden. [1])

Denn es iſt gewiß, daß dieſe Ketzer mehr durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, als andere gemeine Gründe zur Bekehrung geneigt werden. [2]) Hier wer-

---

[1]) Man ſcheint gegenwärtig dieſe damals gemachte Erfahrung zu benutzen. Denn an Arbeitern in dieſem Weinberge und an Geld fehlt es wahrlich nicht.

[2]) Merkwürdig! Im Jahre 1850 erklärten einige evangeliſche Oberbehörden in einem Erlaß, daß man mit den Freunden der „freien chriſtlichen Gemeinden" mit Liebe und Sanftmuth umgehen ſolle, um ſie von ihrem Irrthum zu bekehren. Leider

den ebenſo, wie bereits in Oeſterreich, Tyrol, die Jeſuiten mit großem Nutzen gebraucht werden können, welche gehörig vorbereitet, und von der Art und Weiſe, wie mit dem Volke zu Werke zu gehen, unterrichtet [1]), ſich Tag und Nacht öffentlich und heimlich an daſſelbe mit Zureden und Verſprechungen machen, und alle nur ſonſt wirkſamen Mittel und Wege, es von der Ketzerei abzuführen, verſuchen. [2]) — Auch iſt kein Zweifel, daß uns Viele freiwillig entgegenkommen werden; denn wir ſehen es täglich, wie Viele ſchon an dieſer Sectirerei keinen Gefallen mehr haben und auf ihre Bekehrung denken. — Zunächſt muß man durch allerlei Mittel einige Fürſten und diejenigen Großen unter den Ketzern verſuchen und auffordern, von denen man weiß, daß ſie nicht ganz der römiſchen Kirche zuwider ſind. [3]) Auch wird

---

ſcheint man dieſen ſchon vor 200 Jahren von den Jeſuiten vorgeſchlagenen Weg wieder verlaſſen zu haben und hat hier und da zu den von jenen getadelten „andern gemeinen Mitteln" gegriffen.

[1]) Das iſt alſo der Kern ihrer Kunſt: Die Kenntniß, mit dem Volke zu Werke zu gehen!!

[2]) In dieſen Worten iſt die vollſtändige Taktik der Jeſuiten enthüllt: Alle Mittel brauchen — nur um den Zweck zu erreichen!

[3]) Gegenwärtig könnte man mehrere dergleichen empfehlen!

es nicht an schicklichen Gelegenheiten und wirksamen Mitteln fehlen, sie zur Annahme der katholischen Religion zu überreden; theils wegen der Vortheile, wozu ihnen diese Reichswürden [1]) Hoffnung machen, theils wegen der Pfründen, Ehrenstellen und geistlichen Würden, zu denen sie der Papst befördern wird [2]), wenn sie sich bekehren. — Wenn sich auch hier und da Hindernisse zeigen, so wird doch immer noch ein Ausweg zu finden sein, auf welchem die menschliche Schwachheit straucheln kann. [3])

Dem Herzog von Würtemberg kann man Hoffnung zur Kaiserkrone machen, und die Verwendung und Gunst des Papstes versprechen, wenn er sich zur katholischen Religion bekennen will. Ich weiß, daß des Herzogs Herz leidenschaftlich nach den höchsten Ehrenstellen und Würden strebt. Der apostolische Nuntius wird dem Nuntius zu Mainz ausführlicher wegen dieser Sache unterrichten. Bis dahin müssen in seinem Lande die geheimen Missionen und Ueberredungs-

---

[1]) Damit ist's allerdings jetzt vorbei; aber es giebt noch andere Köder!

[2]) Diese Lockspeise ist noch da und wird auch gesucht.

[3]) Leider fehlte es nicht an solchen „Auswegen," auf welchen man die menschliche Schwachheit, zumal wenn es eine fürstliche war, zum „Straucheln" brachte.

verſuche fortgeſetzt werden, von denen wir von Tage zu Tage reichlichere Früchte verſpüren. Denn wenn wir nur drei oder vier unter den Großen ſeines Landes auf unſere Seite zu bringen vermögen, ſo iſt kein Zweifel, daß wir nachher einigen Einfluß auf ſein Herz bekommen und ſein Gewiſſen [1]) beruhigen können. In ſeinem Lande ſind verſchiedene Religionen, welche eben ſo gegeneinander ſtreiten, als die Calviniſten gegen die Katholiken. Dieſe Spaltungen müſſen unterhalten und befördert werden [2]), damit wir zu ſeiner Zeit und gehörigen Orts allemal den Beiſtand der einen Partei zur Ausführung unſerer Pläne benutzen können.

Bis dahin müſſen wir mit allen Kräften dahin trachten, daß in den deutſchen Ländern und Provinzen ſo viel es möglich iſt, von jedem Geſchlechte und Stande auf unſere Seite gezogen werden, und ſind hierzu weder Koſten, noch Aufwand, Mühe, als irgend eine Gefahr zu ſcheuen. Denn auf dieſe Weiſe ſchwächen wir entweder

---

[1]) Leider ſind die Jeſuiten um ſolche Gewiſſensberuhigungsmittel nie in Verlegenheit.

[2]) Mit einer wahrhaft teufliſchen Wahrheit ſchildert der Jeſuit die traurigen Zerwürfniſſe im Innern der evangeliſchen Kirche. Nur zu wahr iſt es, daß der Feind aus dieſen Spaltungen ſtets den größten Nutzen zog!

die Kräfte unſerer Widerſacher oder ſtreuen doch den Saamen zu bürgerlichen Zwiſtigkeiten [1]) und Kriegsunruhen unter ihnen aus, wodurch es denn endlich ſehr leicht dahin kommen muß, daß die Ketzer unter ſich ſelbſt handgemein werden und durch ihre eigenen Waffen umkommen. Wenn irgend jemals die Ausrottung der Ketzerpeſt in Deutſchland leicht war, ſo iſt es jetzt. [2]) Erſtens, weil die Lutheriſche Secte jetzt in ſo viele Parteien getheilt iſt, daß man kaum zwei in einer Stadt finden wird, die in Religionsſachen übereinſtimmen. [3]) Iſt nun das Reich erſt unter ſich uneins, ſo wird es zu Grunde gehen. Ferner haben ſich unter dieſen Secten gewiſſe Laſter, welche ſie uns ſonſt, und nicht mit Unrecht vorwarfen, eingeſchlichen, ſo daß es uns leicht werden wird, ihnen das Maul zu ſtopfen, wenn die Rede auf die Sitten kommt." [4])

---

[1]) Grade wie heute! Man betrachte nur die Geſchichte unſerer Tage!

[2]) Es hat auch noch ſpäter Perioden in der Geſchichte gegeben, wo ähnliche Zuſtände beſtanden.

[3]) Leider iſt es in der evangeliſchen Kirche nach ſo langer Zeit noch nicht beſſer, ja die äußere und innere Zerſplitterung iſt noch größer geworden.

[4]) Wenn dies der Fall geweſen war, ſo ſind in dieſer ſittlichen Verderbniß nur die Jeſuiten — Lehrmeiſter geweſen!

Dieſes iſt der weſentliche Inhalt eines Actenſtückes, welches uns tiefe Blicke in die Rüſtkammer der Jeſuiten thun läßt. Dieſe Rüſtkammer iſt aber im Jahre 1851 noch ganz dieſelbe, welche ſie am Schluß des 17. Jahrhunderts war. Der Zweck, den die Jeſuiten verfolgen, iſt derſelbe geblieben; nur mit den Mitteln wechſeln ſie je nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der Zeit.

Der Hauptſitz der Jeſuiten am Schluß des 17. Jahrhunderts war Baiern. Von hier aus gingen die erſten Verfolgungen zunächſt gegen die Quellen der Wiſſenſchaft, gegen die Bücher, dann gegen die Andersgläubigen. Dem proteſtantiſchen Volke wurde, gegen die eidliche Beſtätigung des Herzogs, der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt verboten. Die Bedrückungen des Volks durch die Jeſuiten wurden immer unerträglicher, während die heiligen Väter in Ueppigkeit lebten und reich beſchenkt wurden. Unter Herzog Maximilian I. von Baiern ward aus dem Mariendienſt ein wahrhaft heidniſcher Götzendienſt. Unter dieſem Fürſten erreichten die Jeſuiten den Höhepunkt ihrer Macht.

Werfen wir nun einen Blick auf die Geſchichte der Jeſuiten in den übrigen Ländern während des 17. Jahrhunderts.

In Frankreich hatten ſich die Jeſuiten trotz ihrer Vertreibung nach dem Mordverſuche gegen Heinrich IV. (S. 36) doch in mehreren Plätzen des Landes zu behaupten gewußt; namentlich hatten ſie in Bor-

deaux und Toulouse Zuflucht zu finden gewußt. Der Papst that Alles, um den König zur Wiederaufnahme des Ordens zu stimmen. Die Trennung der Ehe des Königs, welche dieser vom Papst erlangte, gab Anlaß zu weiteren Verhandlungen. Heinrich kannte die Macht des Ordens sehr wohl; theils mochte ihn aber die Besorgniß, daß er zu den äußersten Gewaltthaten schreiten würde, wenn er ihm alle Hoffnung zur Rückkehr nähme, milder stimmen, theils mochte er es bei seinen eigenen weit aussehenden Plänen nicht ganz mit ihnen verderben. Im Jahr 1603 ertheilte Heinrich den Jesuiten die Erlaubniß, sich in mehreren Städten unter gewissen einschränkenden Bedingungen wieder festzusetzen. Das Parlament weigerte sich, die Zustimmung dazu zu geben, wurde aber im nächsten Jahre vom König dazu genöthigt. Der Hofjesuit Cotton wußte nun den König bald so zu umstricken, daß dieser schon 1607 den Jesuiten die Erlaubniß gab, ihr Collegium in Paris wieder zu eröffnen. Sie bemeisterten sich des Unterrichtes wieder und ihr Einfluß stieg in der Hauptstadt von Tag zu Tag. Ungeachtet dieser erlangten Vortheile beschloß die Gesellschaft Jesu den König, auf dessen Beständigkeit sie nicht glaubte rechnen zu können, aus dem Wege zu schaffen. Am 14. Mai 1610 fiel Heinrich IV. unter dem Dolche Ravaillac's. Schon längere Zeit vorher hatte man Kunde von einer Verschwörung gegen das Leben des Königs. Es ist erwiesen, daß wochenlang vor der Mordthat das Gerücht davon in Madrid und Mailand verbreitet war. In Oesterreich wurde von

den Jeſuiten öffentlich für das Gelingen eines großen Unternehmens gebetet.

Ravaillac geſtand ungeachtet aller angewendeten Mittel, auch der Folter, nicht, daß er Mitſchuldige habe, ſondern nur, daß er geglaubt habe, durch Ermordung des den Hugenotten freundlichen Königs der römiſchen Kirche einen Dienſt zu erweiſen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Mörder Mitſchuldige hatte, wenn dieſe auch weiter keine Schuld treffen ſollte, als daß ſie den wüthenden Fanatiker in ſeinem Entſchluß beſtärkt hatten. Von einer Mademoiſell Coman wurde der Plan Ravaillac's, den ihr dieſer ſelbſt mitgetheilt hatte, dem Beichtvater des Königs, dem Jeſuiten Cotton verrathen, um den König zu warnen. Jener antwortete darauf, in dieſer Sache das zu thun, was ihm Gott rathen würde. Wenige Tage darauf wurde Mademoiſell Coman verhaftet und verſchwand hinter Kerkermauern! Der Mörder geſtand, daß er jeſuitiſche Schriften geleſen, und durch ſie in ſeinem Entſchluß beſtärkt worden ſei. Vor der That beichtete er dem Jeſuiten Aubigny und geſtand ihm ſein Vorhaben. Als dieſer nach der That bei der Unterſuchung um dieſe Mitwiſſenſchaft befragt wurde, erklärte der Jeſuit: „Gott, der Einigen die Gabe der Sprachen, Andern die Gabe der Weiſſagung ꝛc. verliehen, hätte ihm, dem Pater Aubigny, die Gabe geſchenkt, Beichtgeſtändniſſe auf der Stelle wieder zu vergeſſen.“ Kurz vor der Hinrichtung legte Ravaillac noch zwei merkwürdige und wichtige Geſtändniſſe ab, die aber von dem Gerichtsſchreiber Voi-

ſin, einer Creatur der Jeſuiten, theils gar nicht, theils ganz unleſerlich in das Protokoll aufgenommen wurden. So viel ſteht aber feſt, daß Ravaillac den Entſchluß zum Morde aus den Schriften der Jeſuiten geſaugt hatte. Er brauchte ja nur das berüchtigte Werk des Jeſuiten Mariana „Ueber den König" zu leſen, in welchem dieſer behauptet, daß der Königsmord unter gewiſſen Verhältniſſen nicht blos erlaubt, ſondern ſogar Pflicht ſei. [1]) Dieſe Schrift wurde gerade zur Zeit der Ermordung Heinrichs IV. in Paris verbreitet und von Henkershand verbrannt. [2])

Da die Jeſuiten die Königin ganz in ihre Gewalt hatten, ſo gelang es ihnen, daß ſie durch die-

---

[1]) Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß man gegenwärtig in gewiſſen Kreiſen ſo wenig Beſorgniß vor den Jeſuiten, dieſen reißenden Wölfen in Schaafskleidern hat. Früher war dies anders. Noch 1761 erſchien eine Schrift in Frankreich, welche auch in's Deutſche überſetzt wurde, unter dem Titel: „Gefahr der **Majeſtäten** auf Erden bei den abſcheulichen Lehrſätzen und Thathandlungen der Jeſuiten." Von dieſen möchte für die „Majeſtäten auf Erden" wahrlich mehr Gefahr zu beſorgen ſein, als von manchem gutmüthigen politiſchen Schwärmer der Neuzeit.

[2]) Wir können nicht umhin, hier eines merkwürdigen Planes Heinrichs IV. zu gedenken, deſſen Kundmachung vielleicht den Dolch dem Mörder in die Hand drückte. Nach dem Werke: — „Die allgem. chriſtl. Republik in Europa," nach den Entwürfen Heinrichs IV., des Abts von St. Pierre und Anderer vorgeſtellt. Göttingen 1752. — hatte Heinrich den Plan, eine europäiſche Föderativrepublik auf chriſtlicher Grundlage zu gründen; alle Länder ſollten darin aufgenommen werden, außer der Türkei und — Rußland!

ſelbe vor dem laut ausbrechenden Unwillen des Volkes geſchützt und ſogar vertheidigt wurden. Sie erhielten einen Majeſtätsbrief, kraft deſſen ihnen erlaubt wurde, Lehrſtühle an der Univerſität zu errichten. Im Jahre 1618 war die Univerſität Paris ganz wieder in ihren Händen, denn der Cardinal du Perron hatte in einer Lobſchrift des Ordens erklärt, daß die Univerſität nur dann wieder ihren alten Glanz erhalten würde, wenn man ſie den Händen der Jeſuiten übergäbe.

Dieſe Umtriebe wurden natürlich durch die Unmündigkeit Ludwig XIII. unterſtützt, den die Jeſuiten am Gängelbande führten. Den verderblichen Einfluß der frommen Väter fühlten zunächſt die Reformirten in Frankreich. Der Plan zu ihrer Unterdrückung war fertig; man ſuchte zunächſt Ludwig XIII. vorzuſpiegeln, daß Heinrich durch die Hand eines Ketzers gefallen ſei, oder weil er dieſe begünſtigt habe. Zu Fontainebleau forderte der jeſuitiſche Beichtvater des jungen Königs denſelben in Gegenwart des ganzen Hofes auf, die Hugenotten auszurotten. — Der erſte Streich wurde gegen die Provinz Bearn geführt, welche unter Heinrich IV. die reformirte Religion angenommen und mit Zuſtimmung des Königs die Güter der katholiſchen Kirche eingezogen hatte. Durch den Beichtvater des Königs, Arnoux, wurden die Bearner beim König verdächtigt; er ſchilderte ſie als aufrühreriſche Unterthanen, die man mit Gewalt in den Schooß der Kirche zurückführen müſſe. Die römiſch-katholiſche Religion wurde in der Provinz wieder eingeführt und die Kirchengüter dem römiſchen Klerus

zurückerſtattet. Im Jahre 1620 erſchien der König ſelbſt in der Provinz und unterjochte ſeine Unterthanen mit Gewalt. Die Religionsfreiheit wurde im Kampfe zwar gerettet, doch die politiſche Selbſtſtändigkeit der Provinz ging verloren. Wieder ein Werk der — Jeſuiten.

Die von Neuem hereinbrechenden Verfolgungen gegen die Hugenotten waren ebenfalls das Werk der Jeſuiten. Richelieu ſuchte ſeinen Zweck, Wiedervereinigung der Kalviniſten mit der katholiſchen Kirche, anfangs durch Liſt zu erreichen, und lohnte den Uebertritt mit Rang und Würden. Der ſchwache, durch Ausſchweifungen entkräftete König glaubte ſeine Sünden zu ſühnen, wenn er für das Seelenheil ſeiner Unterthanen ſorgte, wobei ihm beſonders ſein Beichtvater, der Jeſuit La Chaiſe, unterſtützte. Die erſten Gewaltthätigkeiten gegen die Reformirten, 1679, beſtanden in Landesverweiſung und Confiscation der Güter; bald riß man ihre Bethäuſer nieder und ſchloß ſie ſelbſt von öffentlichen Aemtern aus. Der Miniſter und Günſtling des Königs, Louvois, ein Werkzeug der Jeſuiten, ging bald zu den größten Grauſamkeiten über, die ſich ſo weit ſteigerten, daß man die Unglücklichen mit Bajonetten zur Kirche trieb, ihre Häuſer verbrannte, ihre Frauen und Töchter ſchändete — auf Antrieb der Jeſuiten. Endlich, 1685, hob man das Edict von Nantes auf, durch welches die Rechte der Reformirten verbrieft waren. Louvois verordnete von Neuem Dragonaden im ganzen Reiche, was Tauſende zur Auswanderung zwang, die man bald auch mit der

größten Strenge unterſagte. Unter Ludwig XIV. erreichte die Macht der Jeſuiten ihren Gipfel. Le Tellier, der Meiſter der Lüge und Heuchelei, ward Beichtvater des Königs. Ganz Frankreich zitterte vor der Macht der Jeſuiten, ſogar der Papſt mußte ſich ihrem Willen fügen. König Ludwig ſelbſt war einige Jahre vor ſeinem Tode in den Orden getreten und legte auf ſeinem Todtenbette das vierte Ordensgelübde ab. Hierin liegt der Schlüſſel zu der Handlungsweiſe des Königs in ſeinen letzten Lebensjahren; ſein durch vielfache Vorwürfe gepeinigtes Gewiſſen bedurfte der Beruhigung, und dieſe gewährten ihm die — Jeſuiten. Als der König verſchieden war, legte Le Tellier ein Crucifix in ſeine erſtarrten Hände und — die Jeſuiten erſchienen und hielten die Todtenwache.

Doch ſchon um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts fingen an ſich die Gründe zu entwickeln, durch welche die Jeſuiten im folgenden Jahrhundert geſtürzt werden ſollten. In Frankreich wurden ihre moraliſchen Lehren von den Janſeniſten heftig angegriffen; ſelbſt Papſt Innocenz XI. verdammte 1679 65 Lehrſätze der Jeſuiten.

Die übrigen Länder Europa's boten einen weniger günſtigen Schauplatz für die Wirkſamkeit der Geſellſchaft Jeſu. In Schweden ſuchte dieſelbe wieder, während der Minderjährigkeit Chriſtinens, der Tochter Guſtav Adolphs, Fuß zu faſſen. Der Hauskaplan des ſpaniſchen Geſandten in Stockholm, der Jeſuit Mannerſchied, leitete die Bekehrung Chriſtinens ein. Im Jahre 1653 ſchrieb er an ſeine Obern:

„Dieſer bewunderungswürdigen Königin fehlt es an nichts, als an der wahren Religion. Ob ich mit ihr gleich ſchon öfters zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſo war es mir doch immer unmöglich, ihr von dieſer Seite beizukommen. Sie iſt durch die Reichsverfaſſung an ihre Religion gebunden*), und ſie kann dieſe nicht, ohne zugleich ihre Krone verlaſſen.“ Es gelang den Jeſuiten, die durch ihre Erziehung ganz aus dem Bereiche des Weibes herausgeriſſene Chriſtine zu vermögen, daß ſie 1654 die Regierung niederlegte und — katholiſch wurde. Die Tochter Guſtav Adolphs eine Beute der Jeſuiten! Ganz Europa ſtaunte über das Unerhörte, daß Chriſtine ſich von der jeſuitiſchen Lügenſchaar ſo weit hatte verblenden laſſen, das heilige Kleinod evangeliſcher Glaubensfreiheit wegzuwerfen, an welchem noch das Blut ihres Vaters hing. Anton Macedo, ein Jeſuit aus Portugal, war es, dem dies Werk der Bekehrung gelungen war.

Die Eroberung Portugals durch Philipp II. von Spanien war ein Werk der Jeſuiten, weshalb der König auch ihnen günſtig war. Bald aber trachteten die Jeſuiten darnach, Selbſtherrſcher in Portugal zu werden. Sie brachten es dahin, daß Johann IV. aus dem Hauſe Braganza den Thron wieder beſtieg. Der Jeſuit Vieira ward ſein Rath-

*) Wenn dieſes doch der Fall auch in andern Ländern geweſen wäre!

geber und Erzieher des Kronprinzen, welcher aber in Folge der beliebten Erziehung eine Beute des Todes wurde, etwa auf die Weise, wie der Sohn Napoleons. Ihre Macht war nun gegründet.

Auch in England hatten sich die Jesuiten nach Elisabeths Tode wieder einzuschleichen gewußt. Karl I. büßte seine Abgeneigtheit, zu Gunsten der Jesuiten und Roms zu wirken, mit dem Leben. Karl II. wurde später von den Jesuiten geleitet und zum heimlichen Uebertritt bewogen. Sein Nachfolger, Jakob, führte den katholischen Gottesdienst öffentlich wieder ein. Sein Staatsrath Petersen war Jesuit. Mit großen Schritten näherte man sich dem Ziele, als der Volksgeist erwachte; Jakob und die Jesuiten wurden vertrieben und Wilhelm von Oranien auf den Thron erhoben. Auch dieser Untergang des Hauses Stuart ist ein Werk der — Jesuiten! —

V. Die Gesellschaft Jesu im achtzehnten Jahrhunderte bis zu ihrer Auflösung 1773.

Betrachten wir zunächst das Schicksal der Jesuiten in außerdeutschen Ländern, damit wir nicht nöthig haben, später die Darstellung ihrer Wirksamkeit in Deutschland zu unterbrechen.

In keinem Lande waren die Jesuiten zu solchem Ansehen gestiegen, als in Portugal; nirgends fielen sie aber auch so tief, als hier. Schon erschallten die

Klagen über die Jesuiten nicht allein aus ganz Europa, sondern auch aus den andern Welttheilen. Papst Benedict XIV. verbot bereits 1741 den Geistlichen allen Handel, namentlich aber den Sklavenhandel, den die heiligen Väter mit großen Erfolg trieben. Der Marquis de Pompal bewirkte endlich 1757 die Entfernung der Jesuiten aus Lissabon. Bald darauf ward ihnen auch die Kanzel und der Beichtstuhl verboten. Doch ungestraft lassen sich die Jesuiten nicht unterdrücken. Am 3. September 1758 wagten Meuchelmörder einen Versuch gegen das Leben des Königs. Er gelang nicht; die Untersuchung führte aber auf die Spur einer Verschwörung, in welche die Jesuiten verwickelt waren. Vergebens waren die Beschwerden des Königs bei Papst Clemens XIII., des Freundes der Jesuiten. Die Folge dieser Rechtsverweigerung war, daß der päpstliche Gesandte aus dem Lande verwiesen ward und der Orden am 3. September 1759 in allen Ländern des Königsreichs aufgehoben ward. Die Jesuiten wurden für offenbare Aufrührer und Landesverräther erklärt und verbannt. Malagrida, das Haupt der Gesellschaft in Portugal, ward der Inquisition übergeben, welche ihn 1761 erdrosseln und dann verbrennen ließ. Der übrige Theil der Gesellschaft war bereits 1759 auf sieben Schiffen nach Italien abgeführt worden.

In Spanien ereilte sie ein gleiches Schicksal. In Voraussicht desselben hatten sie einen Aufstand des Volkes gegen den König veranlaßt, welcher denselben am 3. März 1766 zur Flucht nöthigte. Am 28. Febr.

1767 ward durch königliches Urtheil der Orden der Gesellschaft Jesu aus ganz Spanien verbannt. In einer Nacht wurden die Mitglieder aufgehoben und nach Italien gebracht. Monate lang mußten sie auf dem Meere schwimmen, da man ihnen sogar in Rom die Aufnahme verweigerte. Endlich nahm sie Corsika auf. —

Aehnliche Schläge trafen den Orden nun rasch hintereinander; noch im Jahre 1767 ward er aus Neapel vertrieben; bald darauf aus Sicilien und von der Insel Malta. Der Papst drohete den Fürsten mit Bann und Kirchenstrafen, wenn sie seine Lieblinge nicht schonen wollten. Doch, schon hatte Rom aufgehört, Schrecken zu verbreiten.

Auch in Frankreich nahete dem Orden der Untergang. Nach Ludwig XIV. Tode schon sank ihre Macht, Ludwig XV. war ihnen in seinen Sinnenrausche nicht ergeben. Als nun der Jesuitenzögling Damiens am 5. Januar 1757 einen Mordversuch gegen den König ausführte, mehrte sich die Zahl der Feinde des Ordens noch mehr. Ein Rechtsstreit, den die Handelsverhältnisse der Jesuiten herbeigeführt hatte, veranlaßte das Parlament, ihnen ihre Constitutionsbücher abzuverlangen. In stolzer Sicherheit leisteten sie Folge. Das Parlament unterwarf nun die Statuten des Ordens einer Prüfung, wovon die Folge war, daß das Ordensinstitut verdammt, den Jesuiten die Aufnahme neuer Glieder untersagt und ihnen der Unterricht abgenommen wurde. Am 6. August 1762 sprach das Parlament die Aufhebung des

Ordens aus; am 9. März 1764 beſchloß es, daß alle Jeſuiten in Zeit von vier Wochen Frankreich zu verlaſſen hätten.

Der Ordensgeneral Ricci erließ hierauf an die Superioren der Geſellſchaft ein Schreiben, in welchem er ſagte:

„Wenn ihr ſchon habt der Gewalt nachgeben müſſen, welche euch von der Geſellſchaft trennt und euch genöthigt hat, das Kleid unſeres heiligen Vaters Loyola abzulegen; ſo könnt ihr doch in eurem Herzen mit ſeiner Stiftung vereint bleiben und einen glücklicheren Zeitpunkt abwarten, wo ihr euch wieder äußerlich damit verbinden werdet. Auf Regen folgt Sonnenſchein. Bemüht euch nur, mit den ſtärkſten Banden euch unter einander eng zu vereinigen; gedenkt, daß keine menſchliche Macht euer Gelübde auflöſen kann.“

Ein Hauptgrund zu dem Verfall des Ordens, war die freiſinnige Richtung, welche ſich der Geiſter zu bemächtigen begann, die Fortſchritte in der Wiſſenſchaft. Noch mehr aber trugen zu dem Verfall des Ordens die ſo häufigen Mordverſuche gegen die Fürſten bei, namentlich in Frankreich. Schon bildeten ſich im Volke die Parteien, welche zwanzig Jahre ſpäter den Thron umſtürzten. Die Revolution war geboren. —

Zu ſolchen Auftritten, wie es in Portugal, Spa-

nien und Frankreich zwiſchen den Jeſuiten und Staat und Kirche gekommen war, konnte es in Deutſchland allerdings nicht kommen. Der Hauptſchauplatz ihrer Wirkſamkeit blieb Baiern und Oeſterreich, obſchon ſie auch in allen übrigen deutſchen Ländern mehr oder weniger verkappt Zutritt hatten. Im Jahre 1759 errichtete Kurfürſt Maximilian III. von Baiern in München eine Akademie der Wiſſenſchaften. Neid und Haß erfüllte die Jeſuiten, als das neue Inſtitut emporblühete. Sie verdächtigten im Beichtſtuhle und ſonſt die Abſichten des Kurfürſten, ließen ſogar in Landshut ein Poſſenſpiel aufführen, um die Maßregeln der Regierung lächerlich zu machen. — Die deutſche Literatur erblühete immer mehr und mehr; man konnte auch in Baiern nicht hindern, daß die Strahlen der neu aufgegangenen Sonne in das Land fielen. Die Bildung ſteigerte ſich, neue Lehranſtalten entſtanden und — das Anſehen der Jeſuiten ſchwand immer mehr.

Auch in Oeſtereich übergab Maria Thereſia die Lehranſtalten andern Händen, als ſie ſah, daß die von den Jeſuiten geleiteten weit hinter denen anderer Länder zurückſtanden. Die Großen des Reichs nahmen ihre Söhne aus den Collegien.

Ungeachtet dieſer Zeichen der Zeit begriffen die Jeſuiten dieſelbe doch nicht. Bald nach der Aufhebung des Ordens in Frankreich hatte Papſt Clemens XIII. nichts eiligeres zu thun, als den Orden von Neuem zu beſtätigen. Neunzehn Päpſte hatten ihn nun beſtätigt und keiner den eigentlichen Kern des

Inſtituts gekannt. In Portugal, Frankreich und Oeſterreich ward die Bekanntmachung der Bulle verboten. Die Könige forderten die Aufhebung des Ordens. Schon ſchritt man mit den Waffen ein, als Clemens XIII. am 2. Februar 1769 ſtarb. Der Wahl eines neuen Papſtes ging ein langer Kampf zwiſchen den Anhängern der bourboniſchen Höfe und den Beſchützern der Jeſuiten vorher, bis die Feſtigkeit des franzöſiſchen Kardinals Berni ſiegte und Kardinal Ganganelli als Papſt Clemens XIV. gewählt wurde. In den erſten Jahren ſchien er mehr einer Reformation des Ordens, als einer Aufhebung geneigt, obſchon Spanien und Frankreich auf der Aufhebung beſtanden. Den Vorſchlag einer Reform verwarf der hochmüthige General Ricci mit den Worten: „Die Jeſuiten müſſen bleiben, wie ſie ſind, oder aufhören.“

Seit dem Jahre 1772 ließ der Papſt endlich in ſeinen Staaten die Seminarien der Jeſuiten ſchließen und ſie mit Soldaten beſetzen. Im nächſten Jahre folgten noch ernſtere Schritte. Der Ungehorſam, den die Jeſuiten dabei an den Tag legten, trug mit dazu bei, daß Papſt Clemens am 21. Juni 1773 mit den Worten: „Jetzt unterſchreibe ich mein Todesurtheil“ die Bulle unterzeichnete, welche den Orden der Geſellſchaft Jeſu für ewige Zeiten aufhob.

Dieſe päpſtliche Bulle*) ſchildert — gewiß ohne

*) Von den Anfangsworten „Dominus ac Redemptor noster“ genannt.

Uebertreibung und Leidenſchaftlichkeit! — den Geiſt des Ordens in ſo treffender Weiſe, daß wir nicht umhin können, einiges daraus mitzutheilen, zu einer Zeit, wo man, trotz aller Mahnungen der Geſchichte, in den Jeſuiten wieder Stützen für die Throne ſucht.

„Nachdem wir nun dieſe wichtigen und giltigen Beiſpiele" (die Aufhebung mehrerer Orden durch die Päpſte) „vor Augen genommen haben, und nichts eifriger verlangen, als in der hier unten zu eröffnenden Beſchließung mit geſetztem Gemüthe und ſicheren Schritten zu verfahren, ſo haben wir es weder an Fleiß, noch Unterſuchung ermangeln laſſen, um dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Urſprung, Fortgang und gegenwärtigen Zuſtand des Regularordens betrifft, welcher gemeinlich die Geſellſchaft Jeſu genannt wird. — Wir fanden in unſern Unterſuchungen, daß dieſer Orden von ſeinem heiligen Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer und beſonders der Ungläubigen, zur Beförderung der Religion und Frömmigkeit errichtet wurde. Um dieſen höchſt erwünſchten Endzweck leichter und glücklicher zu erreichen, führte man das ſtrengſte Gelübde evangeliſcher Armuth ſowohl bei der ganzen Gemeinheit, als auch bei jedem insbeſondere ein; nur waren davon die Collegien ausgenommen, welche den Wiſſenſchaften und Künſten gewidmet waren, die Einkünfte beſitzen durften zum Vortheile, Nutzen und Gebrauch der Geſellſchaft ſelbſt.

Unter dieſen und andern heiligen Geſetzen wurde dieſe Geſellſchaft Jeſu zuerſt von unſerm Vorgänger

Papſt Paul III. durch ſeine Bulle von 27. October 1540 genehmigt und ihr die Erlaubniß gegeben, Geſetze und Statuten zu entwerfen. Und obgleich dieſer Papſt dieſe Geſellſchaft anfangs in ſehr enge Grenzen von ſechzig Mitgliedern einſchränkte, ſo erlaubte er durch ein anderes Breve, vom 27. Mai 1543, allen denjenigen in die Geſellſchaft zu treten, „welche die Vorgeſetzten für rathſam und nöthig erachtet würden.“ (Vergl. S. 19). — — Alles deſſen ungeachtet, erſieht man aus dem Inhalte und den Ausdrücken ſpäterer apoſtoliſchen Verordnungen, daß in dieſer Geſellſchaft, gleich bei ihrem Entſtehen, mannigfacher Saame von Zwietracht und Eiferſucht, nicht allein in der Geſellſchaft ſelbſt, ſondern auch gegen andere Orden, gegen die Kirche, gegen Akademien, Univerſitäten, öffentliche Schulen,

ja ſogar gegen Fürſten

aufgekeimt iſt, in deren Staaten ſie aufgenommen worden. Endlich fehlte es nie an den wichtigſten Beſchuldigungen, die man den Gliedern dieſer Geſellſchaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe der Chriſtenheit nicht wenig ſtörten. Hieraus entſtanden viele Klagen gegen die Geſellſchaft, welche durch das Anſehen verſchiedener Fürſten bekräftigt und wovon Berichte an unſere Vorfahren eingegangen ſind. — Alle Anſtalten reichten aber ſo wenig hin, das Geſchrei und die Klagen wider die Geſellſchaft zu ſtillen, daß vielmehr von Tag zu Tage die beſchwerlichſten Streitigkeiten über die Lehre der Geſellſchaft, welche ſehr

viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreitete. — Denn je mehr sich das Geschrei und die Klagen wider die gedachte Gesellschaft erhoben, und sogar hin wieder die gefährlichsten Empörungen, Aufstände und Landzwiste ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe zerrissen. — Nachdem aber nun die Fürsten eingesehen haben, daß kein Mittel dauerhaft und zur Beruhigung der ganzen christlichen Welt hinreichend ist, wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufgehoben würde, so haben sie unsern Vorgänger Clemens XIII. ihre Gedanken und Wünsche in dieser Beziehung vorgetragen. Da wir nun nach dem Hintritt unseres Vorgängers durch die Gnade Gottes auf den Stuhl Petri gesetzt worden sind, so gelangten auch sogleich jene Forderungen, Wünsche und Bitten an uns, welche dann zu gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen, und andern würdigen, gelehrten und gottseligen Männern unterstützt worden sind.

Damit wir aber in einer so bedenklichen" (der Papst sah seinen Tod voraus) „und wichtigen Sache den sichersten Entschluß fassen, so haben wir uns Zeit dazu genommen, nicht nur allein, um die Sache reiflich zu überlegen, sondern auch, um mit vielen Seufzern und anhaltendem Gebet von dem Vater des Lichtes Hülfe und Beistand zu erflehen.

Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mittel also, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten,

und nachdem wir außerdem bemerkt haben, daß die Gesellschaft die reifen Früchte nicht mehr bringen werde, und den Nutzen nicht mehr schaffen, wozu sie gestiftet, so daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so lange sie besteht, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne: — so heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen und aus andern Ursachen, welche uns die Regeln der Klugheit und die beste Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die wir in unserm Herzen verschlossen behalten, mit reifer Ueberlegung und aus der Fülle der apostolischen Macht, erwähnte Gesellschaft

auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab

und heben auf ihre Aemter, Verwaltungen, Häuser, Schulen ꝛc., sie mögen sein, in welchem Reiche sie wollen. — Wir verbieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und zum Noviziat zugelassen werde."

Der Ordensgeneral Ricci wurde sofort nach der Bekanntmachung der Bulle in Verhaft genommen; alle Archive und Kassen wurden versiegelt, alle Mitglieder der Gesellschaft mußten das Ordenskleid ablegen. Die großen Summen, welche man zu finden glaubte, waren verschwunden und der General leugnete ihr Dasein ab. Er starb 1775 in der Engelsburg. In der Osterwoche 1774 erhielt der Papst das Gift, welches um seinen kräftigen Körper zu zerstören bis zum

22. September deſſelben Jahres Zeit brauchte. Welche Hand ihm das Gift gereicht, darüber hat nie ein Zweifel geherrſcht.

Die Zahl der Ordensbrüder betrug zur Zeit der Aufhebung der Geſellſchaft 22,589, unter welchen 11,293 Prieſter waren; ſie waren in fünf Nationen getheilt, die italieniſche, portugiſiſche, ſpaniſche, franzöſiſche und — deutſche. Der Aufhebungsbefehl ward in Deutſchland, Polen, Ungarn, Böhmen und in den Niederlanden ohne Widerſtand vollzogen. Aufſehen erregte es, daß Friedrich II. von Preußen durch eine Verordnung vom 5. September 1773 die Bekanntmachung der päpſtlichen Bulle in Schleſien verbot und in Rom die Erklärung abgeben ließ, daß er die Jeſuiten beibehalten wolle, da er im Breslauer Frieden den kirchlichen Zuſtand Schleſiens unverändert zu laſſen verſprochen und nie beſſere Prieſter als die Jeſuiten gefunden habe. Sie hatten ſich ſchlau dem ihnen überlegenen Geiſte gefügt; Friedrich änderte aber bald, 1776, ſeinen Entſchluß und befahl, daß die Jeſuiten ihre Ordenskleidung und ihren Namen ablegten und Prieſter des königlichen Schulinſtituts genannt wurden. Friedrich Wilhelm II. hob dieſe Anſtalt auf und ſchenkte die Ordensgüter den Univerſitäten in Halle und Frankfurt an der Oder.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Jesuiten seit ihrer Wiederherstellung bis zur Gegenwart.

I. Die Gesellschaft Jesu von ihrer Auflösung bis zu ihrer Wiederherstellung im Jahre 1814.

Nach den Glaubensgrundsätzen der römischen Kirche erfreuen sich die Päpste der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes, wodurch sie eine Eigenschaft erlangen, die allen Sterblichen abgeht: die Infallibilität oder Untrüglichkeit. Das Ungereimte dieses Glaubenssatzes zeigt sich nirgends auffallender, als bei der Bestätigung, Aufhebung und Wiederherstellung des Ordens der Jesuiten. Papst Paul III. bestätigte den Orden; Clemens XIV. hob ihn auf; Pius VII. stellte ihn wieder her. Welcher von diesen drei Päpsten war nun untrüglich? Man hat natürlich von Seiten der Jesuiten den Fürsten, welche die Aufhebung beantragten, vielfach den Vorwurf gemacht,

ſie haben dieſes aus Verlangen nach den reichen Ordensſchätzen gethan. Dieſes würde aber den Papſt nicht beſtimmt haben, einen Schritt zu thun, der ihm das Leben koſtete. Ganganelli wußte, daß der Orden ſich überlebt hatte, daß die Zeit ihn nicht mehr tragen konnte und wollte. Und er irrte ſich nicht, denn wenige Jahre nachher brach die Revolution aus.

Ein Aſyl war den Jeſuiten nach der Aufhebung ihres Ordens geblieben — Rußland. Durch die Theilung Polens (1772) waren einige Provinzen an Rußland gefallen, in denen die Jeſuiten Collegien und Häuſer hatten. Die Kaiſerin hatte Beibehaltung des Religionszuſtandes verſprochen und verſprach auch den Jeſuiten Duldung, obſchon ein Geſetz Peters I. ſie aus dem Reiche ausſchloß. Katharina verbot demnach die Verkündigung des päpſtlichen Aufhebungsbreve. Die Jeſuiten fanden in dem Miniſter Czernyzew eine Stütze, und bald erlangten ſie die Erlaubniß, Novizen aufnehmen zu dürfen. Papſt Pius VI. billigte zwar anfangs dieſes nicht, gab aber, durch des allmächtigen Potemkins Fürſprache bewogen, bald nach und erlaubte 1782 den Jeſuiten in Rußland an der Stelle eines Generals einen Generalvikar zu wählen. Die Wahl fiel auf Czerniewicz; ihm folgte 1785 Lenkiewicz, unter welchem die Geſellſchaft bereits ſchon 178 Mitglieder zählte. So hatte ſich hier ein Stamm der Geſellſchaft erhalten, und dahin richteten die Exjeſuiten ihre Hoffnungen, welche einſtweilen in mehreren katholiſchen Ländern zu geiſtlichen Aemtern gelangt waren. In Deutſchland war beſon-

ders Augsburg ihr Sitz, wo sie von dem Bischof (Kurfürst) von Trier begünstigt wurden.

Kaum hatte Kaiser Paul im Jahre 1800 seine dem Orden gewogene Gesinnung erklärt, als auch Papst Pius VII. durch eine Bulle am 7. März 1801 die Gesellschaft Jesu im russischen Reiche wiederherstelltte, indem er ihnen erlaubte, sich unter den Regeln ihres Stifters wieder zu vereinigen, sich der Bildung der Jugend zu widmen, Seminarien zu errichten und die Geschäfte der Seelsorge zu verwalten. Franz Carun ward zum Generalvorsteher der Gesellschaft ernannt. Einige Jahre später bat auch der König von Neapel, jenen Beschluß in seinen Staaten auszuführen, „da es in den unglücklichen Zeiten für vorzüglich rathsam erachtet worden, sich der Gesellschaft Jesu zu bedienen, um die Jugend in der christlichen Frömmigkeit und in der Furcht Gottes zu unterweisen.“ Dies geschah durch eine Bulle vom 30. Juli 1804. Diese frommen Worte des Königs von Neapel hatten aber einen ganz andern Sinn. Die französische Revolution hatte sich bereits auch über Italien ergossen und drohete den Einsturz unhaltbarer Verhältnisse herbeizuführen. Es galt also, dagegen zu kämpfen, es galt eine Reaction, und diese herbeizuführen, war Niemand geeigneter, als die Jesuiten. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1814, wo es galt, die aufgeregten Völker zu beruhigen; dasselbe wiederholte sich im Jahre 1849. Auch andere Erzbischöfe, Bischöfe, Kardinäle, Fürsten und andere ausgezeichnete Männer

erſuchten den Papſt von jener Zeit an um Wiederherſtellung des Ordens der Väter Jeſu, wie jener in der Wiederherſtellungsbulle ausdrücklich erwähnt. Dieſe Wiederherſtellung war auch im Anfange des Jahrhunderts in Rom feſt beſchloſſen; und nur Napoleon haben wir es zu danken, daß ſie erſt 1814 ins Leben treten konnte.

Die Aufhebung des Ordens trug in den verſchiedenen Ländern bald ihre Früchte. Ungemein groß waren die Fortſchritte, die man im Unterrichtsweſen machte. Ein neuer, friſcher Geiſt zog durch die Räume, als die unheimlichen Geſtalten der Jeſuiten daraus verſchwunden waren. Natürlich ging dieſes nicht ohne Kämpfe ab, wie in Baiern, wo die Jeſuiten im Beſitz faſt aller Lehrſtühle geweſen waren, wo viele der höchſten Staatsbeamten ihre Zöglinge waren. Bedeutend waren auch die Fortſchritte, die man in Oeſterreich machte, obſchon die Exjeſuiten ihr Weſen forttrieben, dem erſt Kaiſer Joſeph ein Ziel zu ſetzen wußte, wofür er der Rache der heiligen Väter erliegen mußte. — Obſchon nun in Deutſchland die öffentliche und amtliche Wirkſamkeit der Jeſuiten gebrochen war, ſo hörten ſie doch keinen Augenblick auf, für die Zwecke ihres Ordens zu wirken. Die Gebildeteren unter ihnen wußten ſich in allen Geſtalten in die verſchiedenen Kreiſe der Geſellſchaft einzuſchleichen. Sie beuteten die bald darauf erſchütternden Ereigniſſe für ſich aus; der Umſturz der franzöſiſchen Monarchie, meinten die Jeſuiten, wäre nicht erfolgt, wenn man ſie nicht vertrieben hätte. Das verſchwiegen ſie, daß

Niemand anders den Grund zu dieſen Staatsumwälzungen gelegt hatte, als ſie. Sie hatten den Saamen der Zwietracht zwiſchen Fürſten und Völker geſäet, ſie hatten Fürſten und Völker zu allen Lüſten verleitet, ſie hatten erſt zum Verbrechen gereizt, um dann für das wunde Gewiſſen die Arznei bieten zu können, die ſie für zweckmäßig hielten.

Eine in vielfacher Hinſicht mit der Geſchichte der Jeſuiten in der engſten Verbindung ſtehende Erſcheinung war die Stiftung des Illuminatenordens in Baiern, drei Jahre nach Aufhebung der Jeſuiten. Adam Weishaupt, Lehrer an der hohen Schule zu Ingolſtadt, war der Stifter dieſer Verbindung, in die er anfangs nur Freunde und Schüler zog. Der Zweck des Ordens war, ſo weit er ſicher aus dem Statut erkannt werden kann, dem der Maurerei verwandt: Veredlung des Menſchen an ſich und durch ſich ſelbſt; Verhinderung des Böſen in der menſchlichen Geſellſchaft, Unterſtützung der Bedrängten und Beförderung Befähigter durch den Orden. Den Vorgeſetzten des Ordens und ſeinen Mitarbeitern empfahl Weishaupt die ſorgfältigſte Beobachtung der Untergebenen da, wo ſie nicht vermuthen konnten, beobachtet zu werden, wo ſie Leidenſchaften bewegten. Die Untergebenen mußten den Obern einem blinden, unbedingten Gehorſam leiſten; unſichtbare Mächte bewegten den Orden und hielten die Fäden, welche alle verbanden, zuſammen. Es iſt jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Weishaupt bei der Entwerfung des Ordens das Inſtitut der Jeſuiten vor

Augen hatte, um die Formen deſſelben für ſeine Zwecke zu benutzen. Ob dieſe allein auf die Veredlung der Menſchen zielten, dieſe Frage beantwortet die Geſchichte nicht vollſtändig. Der Orden der Illuminaten breitete ſich bald mehr oder weniger mit Hülfe der Maurerei in ganz Deutſchland aus und zählte die angeſehenſten Männer unter ſeine Glieder. Zu ſeinem vollſtändigen Ausbau trug beſonders der Freiherr von Knigge bei. Der Orden hatte drei Hauptklaſſen: die Pflanzſchule, das Noviziat und die Minervalklaſſe umfaſſend; den kleinen Illuminatengrad und den großen Illuminatengrad. Die Gliederung des Ganzen war ſo fein, daß nicht leicht ein Ungeweiheter einen Blick in ſie thun konnte. Nur die tiefer Eingeweiheten kannten den wahren Zweck des Ordens. Wäre der Orden der Illuminaten zu derſelben Ausdehnung gelangt, wie der Orden der Jeſuiten, ſo würde ſeine Macht in demſelben Verhältniſſe auch gewachſen ſein. Die Beſetzung aller Aemter wollte er an ſich reißen; in wenig Jahren wäre ganz Deutſchland mit Illuminaten beſäet geweſen, wie früher mit Jeſuiten; der Orden wäre mehr als ein Staat im Staate geworden. Er erregte auch bald die allgemeine Aufmerkſamkeit; je weniger man von demſelben wußte, um ſo ungereimter wurden die Vermuthungen. Die Regierung wurde aufmerkſam und ſtellte Unterſuchung an. Einige aus dem Orden Ausgeſchiedene machten Anzeigen, die denſelben als höchſt gefährlich darſtellten. Sie beſchworen ihre Ausſagen und Anklagen, in welchen ſie vorſtellten, daß ein Fürſt

nie einen Orden dulden dürfe, welcher den Saamen der Zwietracht zwiſchen Aeltern und Kindern, den Landesherrn und die Unterthanen ſäe. Die Anklagen waren ſchwer, konnten aber nicht dem ganzen Orden nachgewieſen werden. Weishaupt mußte vor dem verſammelten akademiſchen Senate ſein Glaubensbekenntniß ablegen und wurde ſeines Amtes entlaſſen. Die Verfolgung richtete ſich nun gegen ſeine Freunde und Anhänger. Viele verloren ihre Aemter, ihre Güter und wurden des Landes verwieſen. Hierbei hatten nun die Jeſuiten ihre Hände wieder im Spiel. Was man ihnen vorgeworfen hatte, ſuchten ſie an den Illuminaten nachzuweiſen, und die Zwecke derſelben auf alle Weiſe zu verdächtigen. Sie verfolgten nicht blos die Illuminaten, ſondern benutzten die Stimmung der Regierung zur Verfolgung aller Aufgeklärten. Jede verdächtige Aeußerung, die ſie ausſpionirten, gab ihnen Grund zu geheimer und offener Denunciation. Der Aufſchwung der Philoſophie und der Wiſſenſchaften war ihnen ein Dorn im Auge. So haben die Jeſuiten zu jeder Zeit Alles verfolgt, was einen freieren Aufſchwung des Geiſtes an ſich trug. Sie griffen dann zu dem Mittel, was ihnen immer gute Dienſte geleiſtet hatte, ſie verdächtigten die ihnen nicht zuſagenden Beſtrebungen bei den Fürſten.

Die Einrichtungen, welche Kaiſer Joſeph in den öſterreichiſchen Niederlanden angeordnet hatte, gaben Anlaß zu einer Rebellion. Die befohlene bürgerliche Duldung der Proteſtanten, die Abſchaffung kirchlicher Mißbräuche, die Aufhebung mehrerer Klöſter —

hatte die Jesuiten längst beleidigt. Sie begannen gegen den Kaiser zu wirken. Von der Kanzel wie im Beichtstuhle ward er als ein verdammter Ketzer geschildert, der seiner Hoheitsrechte längst verlustig sei. Herr von Villegas d'Estaimbourg erklärte in einer an die vereinigten Staaten der katholischen Niederlande gerichteten Denkschrift: „Unsere Empörung ist das Werk der Gerechtigkeit und der Religion" und trug auf Wiederherstellung der Jesuiten an, als der Personen, durch welche allein Glück und Heil wiederkommen könnte. Die Folge war, daß 1790 sich die niederländischen Stände für unabhängig erklärten und sich als der vereinigte Staat Belgien constituirten. Unter all' den Stürmen, welche später auch über Belgien tobten, haben sich die Jesuiten, allerdings unter verschiedenen äußeren Formen, zu erhalten gewußt, und spielen heute noch dort ihre Rolle mit gutem Erfolg.

Die französische Revolution war ausgebrochen und Europas Fürsten zitterten auf ihren Thronen. Die Jesuiten wollten, wie aus Allem, so auch aus diesem Ereignisse Nutzen ziehen. In Baiern ruhten sie keinen Augenblick, an der Wiederherstellung ihres Ordens zu arbeiten. Im Jahre 1791 erhielt die oberste Landesregierung und der Magistrat zu München eine anonyme Denkschrift, in welcher die Herstellung des Ordens beantragt war. Es hieß in derselben:

> „Die jetzigen fast in ganz Europa herrschenden, dem Staate und der Religion höchst gefährlichen Unruhen und fürchterlichen Volks-

gährungen haben die Idee in mir erweckt, einen patriotischen Nationalwunsch zu entwerfen, vermöge dessen der Jesuitenorden in Baiern wieder einzuführen nicht nur höchst nützlich und unumgänglich nothwendig, sondern auch thunlich sein würde."

Als Stimme des Volkes wollte man den Wunsch nach Wiedereinführung bezeichnen! Alles wurde versucht, um den Churfürsten und die obersten Behörden der Einführung des Ordens geneigter zu machen. Die Ereignisse in Frankreich, der Abfall der österreichischen Niederlande, Alles würde nicht erfolgt sein, wenn man die Jesuiten nicht aufgehoben hätte. Baierns Schicksal, das Schicksal von ganz Deutschland hinge von ihrer Wiederherstellung ab.

Fast scheint es, als habe man nach dem Jahre 1848 ähnliche geheime Denkschriften an die Fürsten Deutschlands erlassen, welche aber von einem glänzenderen Erfolg begleitet gewesen zu sein scheinen, als jene; denn, zum Erstaunen aller Welt, ziehen die Jesuiten wieder frei in den deutschen Gauen herum!

Papst Pius VII. hatte seine Geneigtheit für die Gesellschaft Jesu durch die Herstellung derselben in Rußland und Neapel und sonst genügend dargethan. Wohl mochte der päpstliche Stuhl jetzt bereuen, den Orden aufgehoben zu haben. Frankreich war für ihn ganz verloren, in Deutschland schwand seit Joseph II. sein Ansehen immer mehr. Die siegesreichen Franzosen hatten ihre ruhmreichen Waffen bereits nach Ita-

lien getragen und der heilige Vater zitterte in seiner Engelsburg. Dem Einbruch freisinniger Denkweise, der Aufklärung mußte ein Damm entgegengesetzt werden, und das konnte nur durch die Jesuiten geschehen. Sofort wurde ihre Wiederherstellung beschlossen; die Ausführung dieses Planes aber erst nach Napoleons Fall möglich. Schon erschien in der „Wiener Zeitschrift" als Vorläufer der Jesuiten ein Aufsatz, welcher die Wiederherstellung des Ordens ankündigte, um dem Unglauben des Zeitalters mit vereinigten Kräften entgegenzuarbeiten. Der Abbé Maury erschien als päpstlicher Nuntius, um die Angelegenheit am kaiserlichen Hofe zu betreiben. Doch blieb dieser Schritt ohne Erfolg; Kaiser Joseph dachte, besonders den Bewegungen der Völker gegenüber, nicht an eine Wiedereinführung der Jesuiten; dieses sollte dem Jahre 1814 vorbehalten bleiben.

Sobald Napoleon in Frankreich an die Spitze des Staates getreten war, erschienen auch die Jesuiten, um ihr Heil zu versuchen. Sie wurden bei ihrem Erscheinen wenigstens nicht mit Härte zurückgewiesen, da Napoleon ihren Einfluß kannte und ohnehin Parteien genug zu bekämpfen hatte. Als die Jesuiten aber bald einsahen, daß sie von Napoleon eine Wiederherstellung nicht zu erwarten hatten, schlugen sie sich zu der Partei der Bourbonen und knüpften mit diesen selbst Verbindungen zum Sturz des Kaisers an. Dieser erfuhr bald ihr Treiben und ließ daher 1804 ihre Häuser schließen. Obschon inmitten der bald

darauf folgenden ungeheuren Weltereigniſſe die Thätigkeit der Jeſuiten in den Hintergrund trat, ſo darf man doch nicht glauben, daß ſie unthätig geblieben ſeien. Ihre äußeren Mittelpunkte blieben Rußland und Rom. Da ſie eine Herſtellung ihres Ordens nur von den Bourbonen erwarten konnten, ſo wurde die Rückkehr derſelben das nächſte Ziel ihrer Thätigkeit. Es iſt außer Zweifel, daß das Wirken der Jeſuiten an den Höfen von Wien und Petersburg ein höchſt bedeutendes war. Sie ſtanden den bedeutendſten Perſönlichkeiten jener Zeit nahe und wußten auf dieſelben einzuwirken. Die Ereigniſſe, welche ſpäter eintraten, ihre Wiederherſtellung, die Verhältniſſe des Wiener Congreſſes, die Art und Weiſe, wie man den Völkern Wort hielt und lohnte — dies und vieles Andere läßt es außer Zweifel, daß die Jeſuiten große Dienſte geleiſtet haben müſſen, denn man war unverkennbar dankbar gegen ſie. —

II. Die Wiederherſtellung der Jeſuiten im Jahre 1814 und ihre weitere Wirkſamkeit.

Kaum war der Tyrann, der franzöſiſche Uſurpator, der freche Zwingherr der Welt, kurz Kaiſer Napoleon I., zu deſſen Füßen die Fürſten Europas gelegen hatten, von dem Gipfel ſeiner Macht herabgeſtürzt, als gewiß das unerwarteſte Ereigniß geſchah — die Wiederher-

ſtellung des Ordens der Geſellſchaft Jeſu am 7. Auguſt 1814. In Wien hatte der Congreß eingeſehen, daß allerdings viel wiederhergeſtellt werden müſſe. Die ganze Zeit von der franzöſiſchen Revolution an mußte wo möglich aus dem Gedächtniß der Völker verſchwinden, ſchon damit ſie ſich nicht mehr der Demüthigungen erinnern konnten, welche ſo Manche erfahren hatten. Daß bei der Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe, wie dieſe namentlich ſpäter bis in die neueſte Zeit herab vorgenommen wurde, eine Geſellſchaft, wie die Geſellſchaft Jeſu ungemein wichtige Dienſte leiſten konnte, war nicht zu verkennen, ja die päpſtliche Bulle, welche die Wiederherſtellung des Ordens enthielt, ſprach es unverholen aus. Dieſes Document iſt ſo wichtig, daß wir hier Einiges daraus mittheilen zu müſſen glauben. Nachdem die Bulle der Gründe gedacht hat, welche die Wiederherſtellung des Ordens in Rußland und Sicilien herbeigeführt hatten, fährt ſie fort:

„Für die Wiederherſtellung der Geſellſellſchaft Jeſu werden täglich mit faſt allgemeiner Uebereinſtimmung der ganzen Chriſtenheit dringende und wiederholte Bitten vor Uns gebracht, von Erzbiſchöfen, von Biſchöfen, ſo wie von den ausgezeichnetſten Perſonen aller Stände und Orden, vorzüglich, ſeitdem ſich der Ruf überall verbreitet hat von den ſegensreichen (!) Früchten, welche dieſe Geſellſchaft in den gedachten Ländern hervorgebracht, ſo daß man hoffen durfte, ihr ſich täglich mehrender Anwachs werde dem Acker des Herrn weit

und breit zur Zierde gereichen und zu erweitern dienen. — Nachdem selbst die Bausteine des Heiligthums durch die neuerlichen Unglücksfälle und Umwälzungen, welche wir lieber beweinen, als ihr Andenken zurückrufen wollen, zerstreut worden und die strenge Disciplin der regulären Orden, welche den wahren Glanz und die eigentliche Stütze des katholischen Glaubens und der Kirche bilden, zu wanken angefangen, wird es unumgänglich erfordert, daß wir einem so gerechten und allgemeinen Verlangen unsere Zustimmung nicht versagen. — Denn wir würden uns des schwersten Vergehens vor dem Antlitze Gottes schuldig machen, wenn wir inmittten so dringender Bedürfnisse, unter welchem die öffentliche Sache (?) leidet, jene heilsamen Hülfsmittel anzuwenden versäumten, welche Gott der Herr uns dargereicht, und wenn wir, hingestellt auf das Schiff Petri, welches von beständigen Stürmen hin und her getrieben und erschüttert wird,

> die erfahrenen und muthvollen Arbeiter" (die Jesuiten kräftig durch Gift und Dolch!)

„verschmähen wollten, die sich uns darbieten, um die Wogen des Meeres zu brechen, die uns jeden Augenblick Schiffbruch und Verderben drohen." Die Bulle schließt damit: — „Endlich empfehlen wir die Gesellschaft Jesu und ihre Mitglieder inständigst unsern lieben Söhnen in Jesu Christo, den erhabenen und edlen Fürsten und zeitlichen Herren; wir ermahnen und beschwören sie nicht allein, nicht zuzuge-

ben, daß dieſe geiſtlichen Brüder auf keine Weiſe beläſtigt, ſondern auch dahin zu ſehen, daß ſie mit Güte und Liebe, wie es ſich geziemt, behandelt werden." — „Keinem ſoll es daher erlaubt ſein, aus verwegener Unbedachtſamkeit in irgend einer Rückſicht dieſen Befehl zu übertreten oder Hinderniſſe in den Weg zu legen. Würde es aber Jemand verſuchen, ſo wiſſe er, daß er den Zorn des Allerhöchſten und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus auf ſich lade."

Zu bedauern iſt es, daß Se. Heiligkeit Papſt Pius VII. kein anderes Mittel kannte und wählte, um die Wogen zu beruhigen, welche dem Schiffe Petri Schiffbruch und Verderben droheten. Eben ſo zu beklagen iſt es, daß man auch von anderer Seite her keine andern Beruhigungsmittel wählte, um den Bedürfniſſen und Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, als die beliebten, dem Reactionsſyſteme entnommenen. Und was haben dieſe Mittel geholfen? Nichts, gar nichts, wenigſtens auf die Dauer nichts. Das Jahr 1848 iſt gekommen, trotz der „kräftigen und erfahrenen Ruderer"; die erſchütterndſten Ereigniſſe bereiten ſich vor, wie ſie vielleicht unſer Erdtheil noch nicht geſehen hat, und man kennt im Jahre 1851 wieder kein anderes Mittel, um ihnen zu begegnen, als die Wirkſamkeit der Jeſuiten!

Anders, als der Papſt, dachte der Kaiſer von Rußland. Kaum war die päpſtliche Bulle erſchienen, welche den Orden wiederherſtellte und der Generalvikar Thaddaeus Borzozowsky als Ordensgeneral auf's Neue an die Spitze geſtellt worden, als die Je-

ſuiten in Rußland aus dem Verhältniß der Geduldeten heraustraten und unkluger Weiſe ihre Bekehrungspläne enthüllten. Sie ſuchten die Großen des Reichs auf ihre Seite zu bringen, ſich der Erziehung zu bemächtigen, und ſchon war es ihnen gelungen, mehrere vornehme junge Ruſſen zum Uebertritt zur katholiſchen Kirche zu bewegen. Da erließ Kaiſer Alexander am 20. December 1815 einen Ukas, in dem er ein anderes Bild von den „kräftigen und erfahrenen Arbeitern im Schiffe Petri" entwirft:

„Sie haben das Zutrauen, welches man in ſie geſetzt, gar bald dadurch zu mißbrauchen angefangen, daß ſie Jünglinge, die ihnen anvertraut waren, und einige Perſonen des ſchwächeren weiblichen Geſchlechtes von unſerm Gottesdienſt abwendig gemacht und zu dem ihrigen verführt haben. — Einen Menſchen dahin bringen, daß er ſeinen Glauben, den Glauben ſeiner Väter abſchwöre; in ihm die Liebe zu ſeinen Glaubensgenoſſen, ſeinen Mitbürgern zu erſticken; ihn ſeinem Vaterlande zu entfremden; Zwietracht und Haß unter Familien auszuſtreuen; den Sohn von dem Vater und die Tochter von der Mutter loszureißen, und Zwieſpalt zu ſtiften unter den Gliedern einer Kirche: — iſt das die Stimme und der Wille Gottes und Jeſu Chriſti?"

„Nach ſolchen Thatſachen wundert es uns nicht, daß der Orden dieſer Mönche aus allen Ländern iſt entfernt worden und nirgends mehr geduldet wird." — Wie abweichend iſt dieſe Anſicht, die man in Peters-

burg hatte, von der, welche in Wien bei der Wiederherſtellung der Jeſuiten herrſchte! Die Jeſuiten mußten Petersburg und Moskau verlaſſen, wurden aller kirchlichen Dienſte entbunden und, als ſie ihre Umtriebe dennoch fortſetzten, durch einen Ukas 1820 für ewige Zeiten aus Rußland vertrieben. Dieſer Ukas ſagte unter Andern ſehr wahr: „Alle Beſtrebungen der Jeſuiten haben nur ihre eignen Vortheile und die Verbreitung ihrer Macht zum Ziele, und ihr Gewiſſen findet bei jeder ungeſetzlichen Handlung eine bequeme Rechtfertigung in ihren Statuten.“

Jene „einſtimmigen Wünſche der ganzen Chriſtenheit“, welcher die Einführungsbulle Papſt Pius VII. gedenkt, waren doch nichts weiter, als die Wünſche einiger ängſtlichen Diplomaten, welche den Völkern das nicht zugeſtehen wollten, worauf ſie längſt nach menſchlichen und göttlichen Rechten Anſpruch hatten, welche die Jeſuiten zurückwünſchten, um nach und nach ihr Syſtem durchführen zu können, während, wie damals in Frankreich, Hunderttauſende von Bajonetten das Volk überwachen mußten. Faſt drei Jahrhunderte lang hatten die Jeſuiten die ſcheußlichſten Thaten an allen Orten der Erde verübt, waren von den Chineſen und Japaneſen eben ſo verflucht worden, wie von den Bewohnern der Urwälder Amerikas, waren vom Thron herab bis zur Bettlerhütte verwünſcht worden und — im Jahre 1814 wurden die „kräftigen und erfahrenen Ruderer“ wieder der Güte und Liebe Aller empfohlen, damit ſie im Jahre

1851 ihre Miſſionen in Deutſchland wieder beginnen, damit ſie am 16. Auguſt 1851 wieder in Heidelberg einziehen konnten.

„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht" und ſie wird richten!

Kaum hatte der Orden unter dem Schutze der Wiedereinführungsbulle ſeine Thätigkeit wieder entfaltet, ſo wurden auch faſt in allen katholiſchen Ländern die Profeßhäuſer, Noviziate und ſonſtigen Schlupfwinkel der Väter wieder aufgethan. Rom wurde durch die Errichtung eines neuen Noviziates die Pflanzſchule des Ordens, in welcher vierzig durch Geiſt und Anſehen ausgezeichnete Männer wirkten. Im Jahre 1817 errichtete man dort ein „deutſches Collegium," um Deutſchland mit den Jüngern Loyola's verſorgen zu können. In Italien eröffnete man ſofort die Erziehungsinſtitute wieder und die Söhne des Landes wurden ganz nach der früheren Weiſe für den Aberglauben herangebildet. Ludwig XVIII. in Frankreich erklärte die „Väter des Glaubens für die Stützen ſeines Throns"; dieſe Begünſtigung der Jeſuiten war die erſte Urſache der ſpäteren Abneigung des Volkes zu ihm. Congregationen, Seminarien, Bisthümer fielen den Jeſuiten zu. Noch größere Begünſtigung erhielten ſie unter Karl X. und ſeinem Miniſter, dem Jeſuitenzögling Polignac. Da ſtand im Juli 1830 das Volk auf wie ein Mann; Karl X. mußte mit ſeinen Jeſuiten Frankreich verlaſſen und die Bourbonen waren wieder des Thrones verluſtig. Das waren die Früchte, welche das Re-

genkenhaus von der Wiederherſtellung der Jeſuiten erntete; das waren die Folgen von dem Wahnſinn, mit Gewalt den geiſtigen Aufſchwung der Zeit hemmen zu wollen. — Ludwig Philipp geſtattete zwar den Jeſuiten die Eröffnung der Collegien, Noviziate und Erziehungshäuſer nicht, aber er hinderte auch ihre Wiederkehr nicht. Sie ſuchten ihren Einfluß auf die Erziehung des Volkes wieder zu erlangen, was ihnen auch gelang, da ein großer Theil der Geiſtlichkeit ihnen geneigt war. Unabläſſig ſtrebten ſie ihrem Ziele zu, der Rückkehr der Bourbonen; inwieweit ſie an den Verſuchen gegen das Leben Louis Philipps ſo wie an ſeinem Sturze ſich betheiligt haben, wird Keinem dunkel bleiben, der ihre Geſchichte und Grundſätze kennt. In der Gegenwart iſt ihre Thätigkeit wieder mehr als je auf den Umſturz der franzöſiſchen Verfaſſung gerichtet, und ſie tragen nicht die geringſte Schuld an den innern Zerwürfniſſen der franzöſiſchen Nation.

Die Umtriebe der Jeſuiten waren 1830 die Urſache von der Trennung der vereinigten Niederlande in Holland und Belgien; hier namentlich entwickelten ſie eine große Thätigkeit. Schon bei ihrer Verjagung aus Rußland, 1820, hatten die Jeſuiten verſucht, in Oeſterreich Einlaß zu finden. Vergebens flehten ſie aber Kaiſer Franz auf den Knieen um Aufnahme an; ſein Wille blieb wenigſtens damals unbeugſam. Die Jeſuiten griffen nun zu ihrem gewöhnlichen Mittel: ſie wechſelten die Kleider und kamen als Ligorianer oder Redemptoriſten wieder. In Wien wurde

ihnen eine Kirche zu Maria-Stiegen und ein Ordenshaus eingeräumt; in Gallizien blüheten bald ihre Collegien, welche 1839 als eine Provinz des Ordens anerkannt wurde, zu der noch das Collegium zu Lemberg kam. Sie erhielten noch in demſelben Jahre die Leitung des Thereſianum in Insbruck, das dortige Gymnaſium und ihre ehemalige Kirche wieder eingeräumt. Auch in Baiern, wo man die Jeſuiten ſtets mit Liebe behandelte, fanden ſie wieder Zutritt und erhielten in München ihre Ordenshäuſer wieder.

Die Wirkſamkeit der Jeſuiten in Deutſchland, auch unter dieſen ſcheinbaren Beſchränkungen war nicht erfolglos. Sie zeigte ſich namentlich in den wieder häufiger werdenden Uebertritten bedeutender Proteſtanten, Fürſten, Gelehrten ꝛc., zu der katholiſchen Kirche, und in dem ſichtbaren Einfluß, welchen ſie auf die Maaßnahmen der damaligen Kabinetspolitik ausübte. Offen war aber dieſes Wirken der Jeſuiten nicht; im Geheimen machte man die meiſten Geſchäfte. Die Jeſuiten im Ordenskleid waren weniger gefährlich, als die Jeſuiten ohne Ordenskleid, als die in „kurzen Röcken.“ Es iſt zum Thatbeſtand erhoben, daß in jener Zeit der Reſtauration Jeſuiten in hohen weltlichen und kirchlichen Aemtern proteſtantiſcher Staaten ſtanden; wir wollen nur an den 1821 verſtorbenen Oberhofprediger Starcke in Darmſtadt erinnern. Es iſt Thatſache, daß man nichts weniger beabſichtigte, als das proteſtantiſche Deutſchland wieder der römiſch-katholiſchen Kirche zuzuführen. Erſt nach einigen Jahren kamen die erſten Früchte dieſer Jeſuitenthätig-

keit zur Reife. Der erſte auffallende Uebertritt eines damals namhaften Proteſtanten war der des Herrn von Haller in Bern, 1820. Er ſelbſt ſagt in der von ihm öffentlich herausgegebenen Rechtfertigung ſeines Uebertrittes: „Nie ſind die Bekehrungen“ (d. h. der Uebertritt zur katholiſchen Kirche) „ſo häufig und ſo ausgezeichnet geweſen, als in unſern Tagen (1820). Ihr werdet noch viel merkwürdigere Beiſpiele ſehen, als das meinige, und ich könnte auch davon ſchon ſehr auffallende in allen Ständen anführen, von ſouverainen Fürſten und Weiſen dieſer Welt bis zu Handwerkern und ſelbſt proteſtantiſchen Geiſtlichen, ſowohl in England, als in Deutſchland und der Schweiz.“ So offen wagte man ſich auszuſprechen. Den Worten folgte auch die That. Mehrere Uebertritte äußerlich hochgeſtellter Männer erfolgten in überraſchender Eile, bis ſelbſt endlich ein proteſtantiſcher Fürſt, der Herzog von Cöthen, den Glauben ſeiner Väter und ſeines Volkes abſchwor, 1825. Dieſer Schritt erregte in allen Kreiſen nicht geringes Aufſehen. Die Römlinge triumphirten; franzöſiſche im Jeſuitenſold ſtehende Blätter poſaunten den nahen Fall der proteſtantiſchen Kirche in der ganzen Welt aus. Dieſe überſpannten Erwartungen ſind nun zwar nicht in Erfüllung gegangen, und die ganzen Folgen jenes Ereigniſſes liefen dahin aus, daß es in einer deutſchen kleinen Reſidenz wieder eine Niederlaſſung von Jeſuiten gab. Je unerwarteter aber dieſes an und für ſich unbedeutende Ereigniß kam, um ſo größer wurden auch die Beſorgniſſe von proteſtantiſcher

Seite. Schon richtete ſich die Beſorgniß gegen einen Verwandten jenes verblendeten Fürſten, gegen den König von Preußen. Friedrich Wilhelm aber zerſtreute dieſe Beſorgniß dadurch, daß er den Abdruck eines Briefes an jenen Fürſten geſtattete, in welchem er deſſen Handlung beurtheilt. Wir theilen einige Stellen als Zeichen der Zeit daraus mit, mit dem Wunſche, daß gleiche Geſinnungen alle proteſtantiſchen Fürſten beſeelen möge:

„Es wird mir unmöglich, Ihnen den tief erſchütternden, ſchmerzhaften Eindruck zu ſchildern, den die mir durch Ihren Brief gegebene Beſtätigung des früher verbreiteten Gerüchtes, das ich für Fabel hielt, von Ihrem Uebergang zur katholiſchen Religion auf mich gemacht hat und immerwährend hinterlaſſen wird. Nach meinem innerſten Gefühl und Ueberzeugung und nach Gewiſſenspflicht muß ich Ihnen ganz frei heraus ſagen, daß, meines Dafürhaltens, nie ein unglücklicherer, unſeligerer Entſchluß von Ihnen gefaßt werden konnte, als der, den Sie ſo eben ausgeführt haben.“ — „Auch mich hat man in Verdacht, ich weiß nicht, warum? der katholiſchen Religion geneigt zu ſein, da ich doch gerade im Gegentheil, der Unzahl ihrer antibibliſchen Lehrſätze wegen[1]) ihr nicht anders als abhold ſein kann und muß.“ — — „Und dennoch han-

[1]) Es iſt bekannt, daß der fromme König ſehr häufig in der Bibel las, und zwar mit Nachdenken. Das beſte Gegengift gegen den Jeſuitismus!

delten Sie ſo [1]), und warum? weil Sie von meiner Seite Einſpruch erwarteten, gegen den furchtbaren und entſcheidenden Schritt, den Sie ſchon den feſten Vorſatz gefaßt hatten, auszuführen. Sie haben ihn gethan, die ungeheure Kluft überſchritten, die beide Religionsparteien von einander trennt. Sie haben ihn abgeſchworen, den Glauben Ihrer Angehörigen, den Glauben, in dem Sie geboren, erzogen und unterrichtet worden. Gott ſei Ihnen gnädig!" — — „Wohin man hört, macht die Sache viel Aufſehen, und wird ſtreng beurtheilt; und dennoch hatte man bis jetzt keine Gewißheit darüber. Laſſen Sie ſich daher nur gar nicht durch den freundlichen Empfang [2]) täuſchen, der Ihnen, wie Sie ſagen, bei Ihrer Zurückkunft in Göthen geworden iſt, und der, wie wir ſpäter erfuhren, durch eine der unglücklichſten Begebenheiten bezeichnet wurde. Denn die guten redlichen Unterthanen können den Schritt, den ihre Landesherrſchaft thut, nicht anders als mit vollem Rechte mißbilligen und was noch mehr iſt, ſie werden ihn auch recht ſchmerzlich empfinden, wenn ſie gleich als treue Unterthanen ihren Kummer hierüber nicht verlautbar genug auslaſſen mögen, um ihn nicht bis zu Ihnen dringen zu laſſen."

Dieſe wahrhaft königlichen Worte verdienen die größte Beachtung zu einer Zeit, wo es leider an einen

---

[1]) Der Uebertritt erfolgte heimlich in Rom.

[2]) Natürlich war dieſer Empfang künſtlich vorbereitet; auch hatte man den Uebertritt noch verſchwiegen.

Schirmherrn der proteſtantiſchen Kirche fehlt, wo ſie von Neuem den römiſchen Gelüſten blos geſtellt iſt.

Es entſtand ein heftiger, ſchriftlicher Kampf der beiden Parteien; wie die Lage der Dinge damals war, und wie ſehr der gegenwärtigen ähnlich, geht aus einer Schrift eines der wackerſten Vorkämpfer des Proteſtantismus [1]) hervor; derſelbe ſagt:

„Wohl aber haſſe ich die unerträglichen Anmaßungen der Mehrzahl der katholiſchen Geiſtlichkeit, die von Neuem mit verſtärkter Kraft hervortritt, ſeitdem es ihr gelungen, einigen Fürſten einzureden, ſie ſei die eigentliche Stütze des Thrones; was doch aller Geſchichte zuwiderläuft, da nichts ſo widerſpenſtig gegen die Fürſten geweſen, als eben die katholiſche Geiſtlichkeit, da ihr Oberhaupt eine Menge Fürſten abgeſetzt und deren Unterthanen des Eides der Treue entbunden hat, bis die Fürſten, demüthig um Gnade flehend, den Pantoffel küßten, und da das ganze Dichten und Trachten der römiſchen Hierarchie [2]) nur darauf gerichtet iſt,

die Fürſten mitſammt den Völkern von Neuem dem Krummſtabe und der Tiare zu unterwerfen."

Wie ſehr ein Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit ihre hier gerügte Anmaßung zu jener Zeit ſteigerte,

---

[1]) W. T. Krug in ſeinem „Sendſchreiben" an den Hofrath von Schütz in Zerbſt. S. 27.

[2]) Dieſer Plan iſt noch nie aufgegeben worden; für ſeine Verwirklichung ſorgen eben die — Jeſuiten.

geht aus einem Vorfall hervor, der ſich im Jahre 1826 in Sachſen ereignete. Papſt Leo XII. hatte für dieſes Jahr ein Jubiläum für die ganze Chriſtenheit ausgeſchrieben. Der geringen Zahl Katholiken im Königreich Sachſen ward dieſes Ereigniß durch einen Hirtenbrief des damaligen Biſchofs Mauermann in Dresden vom 13. April 1826 bekannt gemacht. Dieſer Hirtenbrief iſt eine ſo merkwürdige Urkunde aus jener Zeit, daß wir aus derſelben einiges glauben mittheilen zu müſſen. Der Titel: „Ignaz Bernhard Mauermann, von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade, Biſchof von Pöllen, apoſtoliſcher Vikar im Königreich Sachſen ꝛc.“ enthält die Anmaßung eines Titels und einer Würde, die dem Königreich Sachſen völlig fremd iſt und einen bloßen Unterthan des Königs über dieſen ſelbſt erhebt. Der Biſchof von Pöllen namentlich noch „apoſtoliſcher Vikar im Königreich Sachſen?“ Ueberhaupt oder im Ganzen, nicht etwa blos für die kleine Zahl Katholiken? Er hatte nicht angegeben, wer ihn zu dieſer Würde erhoben habe, zu welcher ihn in Sachſen Niemand, nicht einmal der König erheben konnte. Die Autorität liegt alſo in den Worten „von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade,“ obgleich ſchwer einzuſehen iſt, auf welche Weiſe Gott mit dem apoſtoliſchen Stuhl in Verbindung gebracht werden kann. Die Anmaßung geht aber noch weiter. Der Oberhirt will ſagen, daß er vom Papſte zum katholiſchen Vikar in Sachſen ernannt worden ſei. Von Rechtswegen hat aber da Niemand zu gebieten, als das Staatsoberhaupt, der König. Schon dieſe Anmaßungen wer-

den zu dem Beweis genügen, daß man sich für sehr sicher hielt, daß man glaubte, sich wieder etwas erlauben zu dürfen.

Doch, man hatte sich verrechnet; der gesunde deutsche Sinn, die treue Anhänglichkeit an die protestantische Kirche, die treuen Wächter derselben, dies Alles machte die „Umtriebe und Umgriffe" der Römlinge und der Jesuiten zu Schanden. Eine Reihe von Jahren darauf erst gelang es in der Schweiz den Jesuiten, im Kanton Luzern, das liberale System zu stürzen, 1841; der Aufstand loderte nun in mehreren Kantonen auf. Fünf Kantone nahmen für die Klöster und Jesuiten Partei und stifteten einen „Sonderbund," welcher in Luzern die Zurückberufung der Jesuiten betrieb. In Wallis ergriff die unterdrückte liberale Partei 1844 zuerst die Waffen. Im Jahre 1847 erließ die Tagsatzung endlich den Beschluß, daß der Sonderbund mit der allgemeinen Bundesverfassung unverträglich, also aufzulösen sei. Als alle gütliche Vermittlung dazu, sowie zur Vertreibung der Jesuiten erfolglos waren, rief die Tagsatzung im Spätherbst 1847 eine Armee zusammen, welche bald den Sieg erhielt. Der Sonderbund ward zertrümmert, die Jesuiten wurden vertrieben. Schon war die Schweiz durch das System Louis Philipps und Metternichs bedroht, als das Jahr 1848 die Träger und Freunde der Jesuitenpolitik vertrieb.

Nachdem von dem Jahre 1830 an in mehreren deutschen Staaten ein constitutionelles Leben erwacht war, mußten sich die Veranlasser „jesuitischer Um-

triebe" etwas zurückziehen. Die jeweilige Politik aber gab ihnen bald wieder Veranlassung, neue Versuche anzustellen; die An- und Uebergriffe geschahen immer offner, unverdeckter. Man hörte nicht auf, sogar an heiliger Stätte, die Protestanten zu verwünschen und zu verdammen. Jedes, auch das unbedeutendste Ereigniß ward ausgebeutet, um Fuß zu fassen und Grund und Boden zu gewinnen. Am 20. October 1844 ward in der Grenzstadt Annaberg in Sachsen eine für die wenigen daselbst sich befindlichen Katholiken und im Hinblick auf das nahe Böhmen erbaute katholische Kirche feierlichst durch den Bischof Mauermann eingeweiht. Von Dresden aus war eine hölzerne, mit einer lateinischen Inschrift versehene Platte angelangt, welche in dem inneren Felde zu der Thür am Altare angebracht wurde. Jene Inschrift besagte, daß der Altar, d. h. die Kirche, vom Bischof Mauermann zu Ehren des heiligen Ignaz Loyola, des heiligen Franz Xaver und anderer Heiligen geweihet, die Reliquien des heiligen Loyola, des heiligen Xaver und anderer Heiligen darin eingeschlossen und allen Gläubigen ein Ablaß auf ein Jahr gewährt sei! Ein Zufall hatte diese Inschrift entdeckt; die Sache machte das größte Aufsehen und veranlaßte das Einschreiten der städtischen Behörden. Schon waren in der Ständeversammlung laute Klagen über die Uebergriffe mancher katholischer Geistlichen und ihre Proselytenmacherei ertönt; schon berichteten die Zeitungen, daß eine Mission der Jesuiten sich in Sachsen befinde, als diese Gerüchte durch jene Thatsachen Bestätigung erhielten.

368164A

Zugleich lenkte ſich nun auch die Aufmerkſamkeit auf das übrige Treiben der Jeſuiten in Deutſchland hin, und man gewahrte mit Schrecken ihre bedeutende Thätigkeit. In Berlin waren ſie verkappt eingezogen, obſchon Friedrich Wilhelm III. durch ſeine Maßnahmen gegen den Cardinal, Freiherr Droſte von Viſchering, deutlich gezeigt hatte, wie wenig er Uebergriffe in ſeinem Lande dulden würde. Doch der fromme König war zu ſeinen Vätern gegangen.

Ein gleichzeitiges Ereigniß war die vom Biſchof Arnoldi in Trier veranſtaltete Ausſtellung des heiligen Rockes in Trier. Daß man 1844 dieſes Gaukelſpiel wagte, war ein ſehr ernſtes Zeichen der Zeit; man mußte viel gewonnen haben, um dieſes wagen zu können. Der Erfolg der Ausſtellung iſt bekannt; er riß Tauſende von Rom los und rief den Deutſchkatholicismus in das Leben.

Auffallend waren in jener Zeit die zahlreichen Uebertritte zur katholiſchen Kirche. Selten gelang es, einen Mann von Bedeutung zu gewinnen, deſto mehr aber gewann man aus den ärmeren Klaſſe durch Geld. Am Reformationsfeſte 1844 traten in Potsdam acht Perſonen zur römiſchen Kirche über; eben ſo gelang die Proſelytenmacherei in Baiern, wo mit dem Uebertritt große äußere Vortheile verbunden waren. Namentlich hatten ſich auf den Univerſitäten verkappte Jeſuiten eingeſchlichen, um durch Geld und Verſprechungen arme Studirende an ſich zu ziehen, wie ſolche Fälle ſelbſt in Leipzig vorkamen.

Unter ſolchen und ähnlichen Umtrieben vergingen die letzten Jahre vor dem ſturmbewegten Jahre 1848. Der Zweck der Jeſuiten war kein anderer, als der, welchen ſie dreihundert Jahre lang verfolgt hatten: den Proteſtantismus mit der Wurzel auszurotten. Der weltlichen Macht bedienten ſie ſich dabei, indem ſie derſelben den abſoluten Katholicismus als die Hauptſtütze der Throne und des abſoluten monarchiſchen Princips vorſpiegelten. Kein Wunder, daß ſie mit dieſen Netze manche Staatsmänner fingen, kein Wunder, wenn hochgeſtellte proteſtantiſche Beamte in Staat und Kirche offen als „geheime Jeſuiten" bezeichnet wurden. Um hinter die Wahrheit zu kommen, durfte man nur das Sprichwort anwenden: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen." Man unterſuchte die Früchte der völkerfeindlichen Politik, man unterſuchte die Maßnahmen gegen politiſche und kirchlich-religiöſe Freiheit, man unterſuchte manche Verordnungen und Geſetze, welche den längſt verbrieften Rechten und Freiheiten des Volkes entgegentraten — und ſiehe, man fand, daß alle dieſe Früchte vom Baume des verkappten Jeſuitismus gefallen waren. Schon ernteten die Jeſuiten hier und da den Lohn für ihre Beſtrebungen, als zunächſt der oben erwähnte Sieg der liberalen Partei in der Schweiz dem künſtlich aufgeführten Gebäude der Jeſuitenpolitik einen empfindlichen Stoß verſetzte. Louis Philipps Fall, mehr oder weniger durch ſein Eingehen in die Rathſchläge der Jeſuiten veranlaßt, brachte auch in Deutſchland eine Bewegung hervor, welche mit einem Schlage das Syſtem bürger-

licher und religiöser Bevormundung vernichten zu wollen schien.

III. Wirksamkeit der Jesuiten in der neuesten Zeit und in der Gegenwart.

Aus der so eben gegebenen Darstellung wird deutlich geworden sein, daß die Hierarchie beim Ausbruch der Februarrevolution in ganz Europa wieder zu einer bedeutenden Höhe der Macht gelangt war. Namentlich aber gilt dieses von Deutschland; hier hatten die „kräftigen Arbeiter auf dem Schiffe Petri" ihrer Pflicht vollkommen Genüge geleistet. Seit der Februarrevolution aber hat sich diese Macht noch höher gesteigert, ist noch offner den Völkern entgegengetreten. — Der Ausgangspunkt dieser keineswegs künstlich vorbereiteten Revolution war Frankreich. Werfen wir dahin zunächst den Blick.

Man hat es der französischen Februarrevolution nicht mit Unrecht nachgerühmt, daß sie einen weniger blutigen und zerstörenden Charakter an sich trug, als die Revolution von 1789. Ungeachtet der entsetzlichen Sittenverderbniß in den höhern Ständen herrschte im Volke noch ein sittlich guter und der Religion nicht abgeneigter Sinn. Es ist bekannt, welche Ehrfurcht man bei Erstürmung der Tuilerien einem dort gefundenen Christusbilde erwies. Dieser religiöse Sinn des

Volkes, der ſich auch in der neuen, republikaniſchen Staatsform erhalten hatte, wurde nun ſofort von der römiſchen Hierarchie und von den Jeſuiten ausgebeutet. Der Erzbiſchof von Paris erließ ſofort ein Schreiben an die Pfarrer der Hauptſtadt, in welchem er einen Trauergottesdienſt für die Gefallenen anzuſtellen befahl; er gab der Revolution die kirchliche Weihe und in den Kirchen ward geſungen: „**Domine salvum fac Francorum populum**“ ſtatt „**regem.**“ — Derſelbe Erzbiſchof legte ſofort ſein bedeutendes Silbergeſchirr auf den Altar des Vaterlandes nieder; erſchien am 25. Juni auf dem Kampfplatz, um zur Sühne zu reden, wo ihn die tödtende Kugel traf. Durch dieſes kluge, wohlberechnete Verhalten des römiſchen Clerus war das Einverſtändniß zwiſchen ihm und der neugegründeten Republik hergeſtellt. Der Erzbiſchof von Lyon, Cardinal von Bonald, ſagte in ſeinem Rundſchreiben an den Clerus ſeiner Diöceſe: „Es kann uns nicht Wunder nehmen, die wir immer mit ewigen Intereſſen beſchäftigt ſind, zu erfahren, daß die Hand Gottes in ſeiner Gerechtigkeit Throne zu Boden wirft und Kronen zerſtreut. Bleibet gelaſſen inmitten der Aufregung; gebet den Gläubigen das Beiſpiel des Gehorſams und der Unterwerfung unter die Republik.“ Der Clerus begleitete die Arbeiter, welche Freiheitsbäume pflanzten, und ſegnete ſie mit dem Kreuze.

Natürlich blieb dieſes Benehmen des Clerus nicht ohne die gewünſchte Wirkung; die Kirche hatte factiſch das Unternehmen des Volkes gebilliget und geweihet; dafür verletzte das Volk die Achtung gegen die Kirche

nicht und kränkte ſie nicht in ihren Rechten; darum ging der Gehorſam des Heeres ſpäter ſo weit, daß die Republik Rom von der Republik Frankreich unterdrückt wurde, nachdem am 20. December 1848 der „allertreueſte Sohn des Papſtes" zum Präſident der Republik erwählt worden war. Dafür wurde auch Louis Bonaparte von der Geiſtlichkeit geprieſen und auf ſeiner Rundreiſe durch Frankreich überall mit hohen Ehren empfangen. Daß die hierarchiſche, jeſuitiſche Partei bis heute die größte Thätigkeit in Frankreich entfalte, um ihr Ziel zu erreichen, liegt klar am Tage; Louis Bonaparte wird von ihr nur gehalten und geſchützt, weil er am geeignetſten iſt, ihren Abſichten zu dienen; durch ihn hofft man am leichteſten zum Ziele zu gelangen. Bei den Wahlen zur Nationalverſammlung zeigten ſich die großartigſten Umtriebe der hierarchiſchen Partei, welche eine Menge ihrer Candidaten durchſetzte; dieſe, Montalembert an der Spitze, ſetzten es ſpäter durch, daß der Unterricht frei wurde, das heißt, größtentheils wieder in die Hände der Geiſtlichkeit gekommen iſt. Bald bildeten ſich eine Menge Privatſeminare von katholiſchen Geiſtlichen, zum Theil von anerkannten Jeſuiten geleitet, welche in ihrem Sinne die Jugend erzogen. Die Conflicte zwiſchen der Staatsregierung und der Kirche wegen Aufhebung geiſtlicher Orden, namentlich der Jeſuiten, wurden bald ausgeglichen. Denn, obſchon der Miniſter des Cultus die Ausweiſung der Jeſuiten angeordnet hatte, ſo konnte doch das Journal des Debat's ſchon am 2. September 1850 ſchreiben: „Die ehrwürdigen Dominikanerbrüder

vermehren täglich ihre Anzahl und knüpfen die Bande ihrer Regel immer feſter, die ſie in ihrer ganzen Strenge befolgen werden.“ Im Jahre 1851 iſt man noch weiter gekommen. Die Jeſuiten errichteten neue Collegien oder richteten die alten wieder ein! So beſteht ein Jeſuitencolleg in Amiens, das Collège de Providence; im Departement Pas de Calais haben ſie eine Normalſchule für Lehrer errichtet; zu Avignon iſt bereits der geſammte Unterricht in den Händen der Jeſuiten. In Lyon, Beſançon, Bordeaux, Marſeille, Toulouſe und in vielen andern Städten blühen die Jeſuitenſchulen bereits wieder herrlich! Ihr Einfluß auf das Volk, theils durch Geld, theils durch den Beichtſtuhl unterſtützt, wird täglich größer. Bereits im vergangenen Jahre beſchäftigten ſie ſich, in richtiger Würdigung der Zeitbedürfniſſe, mit der Ausführung eines großartigen Planes. Sie wollen in dem Mittelpunkt der fruchtbarſten Departements Ackerbaucolonien gründen für arme Kinder und Waiſen, die dort neben den Unterricht im Landbau auch den anderweiten genießen ſollen. Der Hauptausſchuß befindet ſich in Paris, zählt die fähigſten Männer des Ordens zu Mitgliedern und hat bereits beträchtliche Beſitzungen erworben.

Dieſe und andere Zeichen der Wiederherſtellung der römiſchen Hierarchie ſprechen laut für die Begünſtigungen, welche Louis Bonapartes Regierung auch den Jeſuiten angedeihen läßt. So iſt vor Kurzem wieder die ſogenannte rothe Meſſe in Paris eingeführt worden, welche ſeit 1789 nicht mehr ſtattgefunden hat.

Und dieſes alles iſt in Frankreich geſchehen, in der jungen Republik!

Bekanntlich erhielt die römiſche Hierarchie in ihrem Hauptſitze, in Italien, einen bedeutenden Stoß. Das Unglück, welches Pius IX. betroffen, kommt zumeiſt von den Hinderniſſen her, welche ihm das reactionäre Cardinalscollegium und die Jeſuiten in den Weg legten. Die vollſtändige Wiederherſtellung der Prieſterherrſchaft wurde in Rom durchgeführt, die Wiedereinſetzung der Jeſuiten und Herſtellung des politiſchen Inquiſitionsverfahrens. Im Auguſt 1850, am Tage des heiligen Ignatius, feierten die Jeſuiten die erſte Meſſe wieder und die franzöſiſche Regimentsmuſik ſpielte vor der Kirche fröhliche Weiſen. — In gleicher Weiſe finden wir die kirchliche Reaction auch in den andern Staaten Italiens; in Venedig hat Graf Montecuculi durch ein Reſcript im Namen des Kaiſers, in Verona Radetzky die „ſo nützliche Zunft der Jeſuiten" eigenhändig wieder eingeführt. — Betrachten wir nun aber dieſen Mittelpunkt der römiſchen Hierarchie und der Jeſuiten, was iſt aus dieſem Garten Gottes geworden? Im Angeſicht der Ereigniſſe und Zuſtände der Gegenwart können wir nicht anders ſagen, als Italien iſt gegenwärtig der Schauplatz der fürchterlichſten Verbrechen. So in den Staub getreten, ſo verwildert und entmenſchlicht hat ſich die Menſchheit noch nie gezeigt, als gegenwärtig dort, wo der Sitz des heiligen Vaters und ſeiner Jeſuiten iſt. Und doch ſcheint man dieſe fürchterlichen Zuſtände ſich nicht zur Warnung dienen zu laſſen und wirft ſich denen in

die Arme, welche sie herbeigeführt haben, den — Jesuiten. —

Am auffallendsten aber und am größten ist der Sieg der römischen Hierarchie uud der Jesuiten in Deutschland, weil hier ihre Niederlage am größten war. Welches die Zwecke der römischen Hierarchie in Deutschland vor der Revolution waren, spricht sich sehr deutlich in der Vertheidigung des Erzbischofs von Cöln aus, welche der berühmte Görres diesem zur Zeit seiner Demüthigung angedeihen ließ. Görres nennt den Erzbischof offen einen „Märtyrer;" als leitenden Grundsatz für Bischöfe stellt er Folgendes auf:

„Jeder Würdenträger der Kirche ist vor allem Andern verpflichtet, Gott und der Kirche zu gehorchen.[1]) Diese beiden Verpflichtungen gehen allen übrigen vor und in einem Collisionsfalle zwischen beiden, geht die letztere nach dem Grundsatze vor: Man muß Gott vor Allem gehorchen und der weltlichen Macht in Gott und für Gott. Friede und Eintracht sollen der Zweck unserer Bestrebungen sein, aber in Collisionsfällen müssen Gott und seine Kirche[2]) stets die Oberhand behalten." —

---

[1]) Von dem Gehorsam gegen den Staat ist also nicht die Rede. Sind solche Grundsätze nicht im höchsten Grade revolutionär?

[2]) Man vergesse nicht, daß Görres, der Anhänger der römischen Kirche, spricht; nur dieser konnte Gott und die Kirche in so enge Verbindung bringen.

Die bekannte von der preußischen Regierung verfügte Verhaftung des Erzbischof von Cöln veranlaßte den Papst Gregor XVI. zu einer Ansprache an das Collegium der Cardinäle, welche bald auch in Deutschland verbreitet wurde. Sie galt als das erste Zeichen der allgemeinen Wiederherstellung der Hierarchie oder Priesterherrschaft. Herr Görres rühmte damals an dieser päpstlichen Ansprache, daß sie eine „geistige Macht, erhaben über alle Mächte" verkündet habe und spricht über ihren Einfluß:

„Diese Rede brachte die protestantischen Fürsten und Herren zur Besinnung. Sie hielten an auf dem Wege, den sie verfolgten, um sich zu fragen: Von welchem Punkte gehen wir aus, wo sind die Quellen dieser verwüstenden Fluthen? Wohin sind wir gelangt, und welchem Ziele schreiten wir entgegen? Wenn man der Kirche Ruhe und Sicherheit verspricht, so wird sie dies Geschenk mit Dank annehmen und es benutzen, um auf ihrem Wege zur Verjüngung und Erstarkung ruhig vorwärts zu schreiten. Bietet man ihr im Gegentheil den Kampf, so wird sie auch davor nicht zurückschrecken... Der Staat kann ihr die hülfreiche Hand bieten und in diesem Falle wird er, wenn er die Kirche zur Erreichung ihres hohen Zweckes unterstützt, seinen eignen Vortheil dabei finden. Will der Staat der Kirche feindlich

entgegentreten, ſo wird ſie das Eine wie das Andere hinnehmen, denn in jedem Falle ſind ihr Erhaltung und Fortdauer vorzugsweiſe geſichert, während das Sein oder Nichtſein der weltlichen Macht von der Wahl abhängig iſt, welche er treffen wird. — Auf dieſe Wahrheiten müſſen beſtändig und unaufhörlich diejenigen hingewieſen werden, welche an der Spitze der Regierungen ſtehen, damit ſie nicht durch einen maßloſen und vergeblichen Widerſtand ſich ſelbſt und die ihrer Führung anvertrauten Völker in grenzenloſes Unglück ſtürzen."

Die in dieſer jeſuitiſchen Anſprache gegebenen Rathſchläge ſind jetzt endlich befolgt worden. Namentlich ſcheinen die proteſtantiſchen Fürſten, wie Görres wollte, „zur Beſinnung gekommen zu ſein." Der Bund zwiſchen der Hierarchie und dem Staate iſt geſchloſſen; beide haben ſich traulich die Hände gereicht, um für ihr Intereſſe zu wirken. In einigen Ländern, wie in Oeſterreich, wählte man als Mittel die „Trennung des Staates von der Kirche", nicht etwa, um den Einfluß des Staates auf die Kirche zu ſchwächen, ſondern um dieſe über jenen zu ſtellen, wie durch die Aufhebung des Placet in Oeſterreich thatſächlich geſchehen iſt. „Sein oder Nichtſein der weltlichen Macht iſt von der Wahl abhängig, welche der Staat treffen wird" rief Görres in den oben angeführten Worten den Trägern der Staatsgewalt zu. Was Wunder, daß man bei ſolcher Wahl zwiſchen

Sein oder Nichtsein sich kurz dafür entschied, sich der Hierarchie und den Jesuiten in die Arme zu werfen!

Wie hoch Görres — und er ist einer der gewichtigsten Repräsentanten der ultramontanen Partei — die römische Kirche hält, erhellt aus den Worten:

> „In dieser Kirche ruht die sociale Ordnung der Zukunft, von ihrem Bestehen sind die Throne der Herrscher abhängig, mit ihr leben oder werden sie alle zugleich vernichtet. Denn es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß wenn jemals das Firmament der Kirche erschüttert oder vernichtet werden könnte, die Brücke des Himmels mit den Grundpfeilern der menschlichen Ordnung zerbrechen und mit der Entfesselung fremder und zerstörender Mächte die Herrschaft der Götter der Erde *) beginnen würde."

Diesen Worten hat man jetzt Glauben geschenkt; nicht die erschütternden Ereignisse der letzten Jahre, welche nur als fieberhafte Zuckungen des kranken Staatskörpers anzusehen sind, habe jene maßlose Reaction in Staat und Kirche hervorgebracht, sondern die immer und immer wiederholten jesuitischen Einflüsterungen der Priesterkaste, welche heute eben so spricht, wie damals ihr würdiger Vorkämpfer Görres.

---

*) Unter diesen „Göttern der Erde" sind die Massen, das Volk zu verstehen.

Man macht jetzt weiter nichts,. als daß man einen längst gefaßten Plan ausführt. Herr de Rémusat sagte schon 1824, als die Absichten der Jesuiten mehr und mehr klar wurden, in seinem Werke: „Fragen eines Träumers. Zum neuen Jahr 1824“:

> „Die Mächtigen der alten Welt gehen mit einem großen Plane um: sie möchten sie zur Kindheit zurückführen und in den Windeln, in die sie so lange eingeschnürt war, die neue Welt in die Wiege legen. Das Jahrhundert wird von ihnen verklagt, verdammt, verflucht. Das gekrönte Europa bildet sich ein, dem Menschengeschlechte bewiesen zu haben, daß es das, was es ist, mit Unrecht ist; der Zeit, daß sie nichts zerstören darf; der Gegenwart, daß sie Vergangenheit sein soll. Man könne meinen, dieses merkwürdige Unternehmen fange an zu glücken, wenn man die erstickten Klagen der Unterdrückten hört. Blickt aber auf zu den Thronen. Die Gewalt erbleicht unter dem Diadem, ihre unstäten Augen richten sich immer nach dem Scepter, um sich zu überzeugen, daß es der Hand noch nicht entschlüpft ist. Die Angst der Sieger ist der Trost der Besiegten.“

Treffender, als Rémusat seine Zeit, 1824, in diesen Worten schilderte, kann man die Gegenwart kaum vorstellen.

Führen wir nun den Faden der Geschichte weiter fort, um zu sehen, wie die hier niedergelegten Grundsätze der jesuitischen Priesterpartei in den letzten Jahren in Deutschland zur Ausführung gekommen sind.

Die Nationalversammlung in Frankfurt suchte durch Aufstellung des §. 17 der Grundrechte*) die Macht der Hierarchie für immer zu brechen, indem sie dadurch die Trennung des Staates von der Kirche festsetzte. Leider hatte man, abgesehen davon, daß die gefaßten Beschlüsse nicht in Geltung erhalten wurden, nicht daran gedacht, daß jene Bestimmungen nur die protestantische Kirche treffen würden, während die katholische in ihrer ehernen Gliederung und inneren Einheit nicht davon berührt wurde. Die protestantische Kirche machte von den ihr verliehenen Rechten sofort Gebrauch. Ihre äußere Haltlosigkeit, ihre innere Zerrissenheit, der Widerspruch ihres Bekenntnisses mit den Grundsätzen des Protestantismus — dies wurde Ursache, daß an vielen Orten sich „freie Gemeinden" bildeten und von der Mutterkirche lossagten.

Es ist hier nicht der Ort, die politische Bewegung jener Jahre weiter zu beleuchten; wir haben es nur damit zu thun, die fortgesetzte Wirksamkeit der Jesuiten und ihrer Anhänger darzustellen.

Die Jesuiten in der Paulskirche, die Ultramontanen, ein Lassaulx, Döllinger, Beda Weber

*) Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig; es besteht fernerhin keine Staatskirche.

und Andere ließen ihr Ziel keinen Augenblick aus den Augen. Kaum hatte der §. 17 der Grundrechte die Trennung der Kirche vom Staat ausgesprochen, als die Hierarchie eilte, diesen ihr so willkommenen Beschluß auszubeuten. In Würzburg versammelte sich schon am 22. October 1848 eine Anzahl Bischöfe, 19, meist aus Baiern, doch auch aus andern Ländern, und viele der bedeutendsten katholischen Theologen; sie hielten kirchliche Feierlichkeiten mit vollem Glanz, erließen Ansprachen an das Volk und stellten in geheimer Sitzung Artikel fest, welche sich auf die vollkommene Freiheit des Cultus und des Unterrichts bezogen. In Wien geschah im Mai 1849 dasselbe. Der Kaiser nahm eine Deputation der Versammlung sehr gnädig auf, und das Cultusministerium gewährte ihnen Freiheiten, über die sie selbst erstaunten. Denn schon hatte die Staatsgewalt ihren Entschluß gefaßt. Der sich vor aller Augen zeigende Schaden in den socialen Verhältnissen sollte nicht auf naturgemäßem Wege geheilt, sondern auf unnatürlichem an seinem Weiterumsichgreifen verhindert werden. Die nächste Folge dieser erlangten Freiheit war in Wien die Rückkehr der Jesuiten unter dem Namen Liguorianer; die protestantischen Gemeinden wurden härter bedrückt, als früher; in Ungarn wurde die freie Verfassung der evangelischen Kirche durch rohe Militärgewalt aufgehoben; Haynau setzte alle Superintendenten ab und machte aus der bisherigen Synodalverfassung durch ein Edict im Februar 1850 eine rein militärisch-hierarchische Consistorialverfassung. Graf Thun, Mi-

niſter des Cultus, Cardinal Schwarzenberg, beide dem ſtrengſten Katholicismus huldigend, übten wohl nicht den geringſten Einfluß auf die Politik Oeſterreichs aus, die gegenwärtig in der Hand des Miniſterpräſidenten Fürſt Schwarzenberg ruht. Wenn man nun das Uebergewicht betrachtet, welches zur Zeit Oeſterreich in Deutſchland ausübt, ſo kann man leicht ermeſſen, aus welchen Quellen gewiſſe Maaßnahmen der neueſten Zeit gefloſſen ſind. Die Ablehnung der Kaiſerwürde, der Untergang der in Erfurt angebahnten „Union" dürften nicht ohne ultramontanen Einfluß erfolgt ſein. Wenn der damals ſo einflußreiche Herr von Radowitz in ſeinen „Neuen Geſprächen über Staat und Kirche" den Satz vertheidigt:

> „Keinerlei Umgeſtaltung der deutſchen politiſchen Verhältniſſe iſt zuläſſig, bei welcher die katholiſche Sache in Deutſchland Schaden erleidet;"

wenn Herr von Radowitz feierlich vor dem Angeſichte des Allwiſſenden verſichert:

> „Wenn es ſich um Vertheidigung der katholiſchen Kirche handelte, ſo würde ich über meine Stellung nicht einen Augenblick in Zweifel ſein, jede andere Rückſicht, politiſche wie nationale, müßte ſchwinden.*)

*) Vergleicht man mit dieſen Ausſprüchen die Statuten des Ordens der Geſellſchaft Jeſu, wie wir ſie oben (S. 16 ff.) mitgetheilt haben, ſo kann man nicht lange in Zweifel über das Verhältniß ſein, in welchem Herr von Radowitz zu dem gedachten Orden ſteht.

Das ist auch meine unwandelbare Richtschnur; läge es in dem unerforschlichen Rathschlusse, daß ein Zwiespalt sich aufthäte zwischen den irdischen Interessen, auch den höchsten, und den ewigen Geboten der Kirche Gottes,*) so würde ich unfähig sein, die Sache des Staats, dem ich in allen Dingen dieser Welt bis zum letzten Hauche meines Lebens angehöre, zu der meinigen zu machen. Ich würde schweigen, trauern und harren."

In den Händen eines Mannes, der solchen Grundsätzen huldigt, haben längere Zeit die Geschicke Deutschlands gelegen! Es wird Jedem einleuchten, was von der politischen Thätigkeit eines Mannes für die Völker zu erwarten ist, dem das menschliche Institut Kirche über Alles geht, der die römische Curie als eine „Kirche Gottes" betrachtet. Vielleicht gehen Manchen nun die Augen auf.

Die römische Hierarchie suchte die ihr so leicht gewordenen Siege auf alle Weise zu benutzen. Ueber ganz Deutschland breiteten sich mehr oder weniger jesuitische Vereine aus, so wie die Piusvereine, Bonifaciusvereine und andere. Die Hauptversammlung der katholischen Vereine in Linz, September 1850, war von Tausenden besucht, welche sich an der Rede des Herrn Professor Michaelis aus Paderborn: „Außer der katholischen Kirche giebt es kein Heil" zu

*) Ganz die Ansicht, wie sie oben (S. 107) Herr Görres aussprach!

erbauen ſuchten. In Folge der Wirkſamkeit dieſer Vereine und Umtriebe wurden auch die Ueber- oder Rücktritte zur römiſchen Kirche häufiger. Wir gedenken hier des Pfarrers Meinhold, eines bekannten Schriftſtellers, und ſeines Sohnes in Berlin; der Gräfin Hahn-Hahn ꝛc.; wie denn überhaupt in Berlin der Katholicismus ſich immer mehr ausbreitet, ſo daß er ſchon zur Erbauung einer neuen Kirche ſchreiten konnte, deren Grundſtein von königlicher Hand gelegt wurde. Daß Männer, wie Joſeph von Radowitz, Erzbiſchof von Geiſſel in Köln, von Diepenbrock in Breslau allerhöchſten Ortes ſehr gut ſtehen, iſt bekannt; daß die dort überhaupt herrſchende mittelalterliche Romantik gewiſſen Beſtrebungen nur günſtig ſein kann, iſt eben ſo gewiß. Das Inſtitut der barmherzigen Schweſtern hat in und um Berlin allein eine Sammlung von 30,000 Thalern zu Stande gebracht.

Dieſe große Geneigtheit dort zum Katholicismus beſtätigt noch eine eben veröffentlichte Notiz folgenden Inhaltes. Die Piusvereine beabſichtigten in dieſem Herbſt eine Generalverſammlung zu halten; ſie hatten Fulda zum Verſammlungsort auserſehen; eine überaus freundliche Zuſchrift des Königs von Preußen aber, welche derſelbe vor einigen Wochen an den Vorort der Piusvereine erlaſſen hat, iſt Veranlaſſung geworden, daß man gedachte Generalverſammlung in Berlin, der Hauptſtadt des proteſtantiſchen Deutſchlands, abhalten wird. Wieder ein Zeichen der Zeit!

Genau mit diesen Vereinen und Umtrieben hängen die Missionspredigten der Jesuiten zusammen, welche, zum Erstaunen Aller, in so vielen Gegenden Deutschlands gehört werden. Nachdem die Jesuiten Osnabrück, Westphalen, die beiden Hessen durchzogen haben, treten sie gegenwärtig in Rheinpreußen und dem fast ganz protestantischen Baden auf. In Freiburg im Breisgau waren die Kirchen und Beichtstühle fünf Tage lang gefüllt; weniger Glück hatten die Jesuiten in Mannheim, und ganz ohne Erfolg ziehen sie in diesem Augenblick aus der Universitätsstadt Heidelberg. In Köln hatte man besonders um die Gegenwart der frommen Väter gebeten und es sollen im Dom täglich nicht selten gegen 12,000 Andächtige gewesen sein; ähnlichen Erfolges hatten sie sich auch in Mainz, Trier und Koblenz zu erfreuen. In Fulda suchen sie die armen Hessen über ihre Zustände zu beruhigen und die irdische Noth durch Verheißung eines bessern Jenseits vergessen zu machen. Natürlich fehlt es bei diesen Umtrieben auch nicht an Gaukelspielen. Am Rhein verkauften die Jesuiten oder Liguorianer im vergangenen Jahre die berüchtigten Papierstreifen, welche die „wirkliche Länge unsers Herrn Jesu Christi" darstellen und vor allen Fährlichkeiten schützen sollten. In Oesterreich geschehen Wunder über Wunder; Heiligenbilder schwitzen Blut, Wallfahrten werden veranstaltet, und dies Alles — zur größeren Ehre Gottes! Beachtenswerth ist dabei die freche Sprache, welche die öffentliche katholische Presse führt. So scheute sich neulich ein Münchener

Volksblatt nicht, die auf der Thereſienwieſe aufgeſtellte Bavaria ein Freudenmädchen zu nennen und beklagte es, daß ſolche Ehre nicht lieber der Bildſäule der Maria auf dem Schrannenplatz erwieſen worden ſei. Ein anderes katholiſches Blatt war ſo unverſchämt, die ſittlichen Verhältniſſe einer der bedeutendſten Städte Deutſchlands, Leipzigs, ſo verläumderiſch und lügenhaft herabzuwürdigen, daß ſogar der Biſchof Diettrich in Bautzen öffentlich gegen ſolche Schmähung auftrat. Doch würde man irren, wenn man die Wirkſamkeit der Jeſuiten durch die Preſſe nur in katholiſchen Ländern ſuchen wollte; auch durch proteſtantiſche Organe wirken ſie, entweder indem ſie den Leitern derſelben unbekannt zu bleiben wiſſen, oder denſelben gar als kräftige Mitarbeiter erwünſcht ſind.

Einen noch größeren Erfolg hat die Thätigkeit der römiſchen Hierarchie in England gehabt. Es iſt allerdings zu bemerken, daß die Reformation in England überhaupt nicht ſo weit ging, als in Deutſchland, und manches in Lehre und Cultus beibehielt, was ſpäter als Anknüpfungspunkt mit dem Katholicismus dienen konnte; daß ferner die Einführung der Reformation durch offenkundige unlautere Beweggründe der Herrſcher dort unterſtützt wurde. Die engliſche Kirche hat daher den jeſuitiſchen Verſuchungen ſtets nur geringern Widerſtand geleiſtet, wie denn noch vor wenig Jahren der Puſeyismus entſtand; die Anhänger deſſelben nähern ſich dem Katholicismus ungemein, und die in neueſter Zeit, 1843, von Seiten der Regierung ergriffenen ſtrengeren Maßregeln gegen

Dr. Puſey haben nur dazu beigetragen, daß faſt die ganze Univerſität Oxford ſich dem Puſeyismus ergeben hat, Viele bereits auch dieſe Uebergangsbrücke abgebrochen haben und offen zur römiſchen Kirche zurückgekehrt ſind. In den letzten Jahren beſonders, namentlich aber in dem gegenwärtigen, hat ſich die ſteigende Macht der römiſchen Hierarchie in England auf die ſchlagendſte Weiſe bekundet. Die Uebertritte zur römiſchen Kirche nehmen von Tag zu Tag zu und vermehren die päpſtlichen Hoffnungen; ſo trat erſt kürzlich in London der angeſehene Viscount Fielding mit zwanzig Perſonen in die römiſche Kirche zurück. Im Jahre 1850 gab es in England und Wales nur 382 römiſche Kapellen und Miſſionen; gegenwärtig, 1851, giebt es in England und Wales 597, in Schottland 97 und außerdem noch gegen 30 Stationen, wo man Gottesdienſt hält; in den letzten zehn Jahren ſind in Schottland, welches ſonſt ſtreng proteſtantiſch war, allein 46 neue katholiſche Kirchen gebaut und 40 Geiſtliche angeſtellt worden. In Edinburg geht man eben ſo damit um, eine prachtvolle Kathedrale zu bauen, als wie in London. In Glasgow ſind drei neue katholiſche Kirchen im Entſtehen. In London giebt es bereits gegen 200,000 offne Katholiken, in andern Städten, wie in Liverpool, gehört der dritte Theil der römiſchen Kirche zu, in noch andern die Hälfte. Im Jahre 1847 gab es in England 34 Nonnenklöſter; im Jahre 1851 ſind bereits 51 eröffnet. Dieſe durch die geachtetſten engliſchen Zeitſchriften verbürgten Zahlen mögen Jeden

von den reißenden Fortschritten der Hierarchie in England überzeugen.

Im October 1850 erschien die bekannte päpstliche Bulle, welche die vollständige Herstellung der Hierarchie in England verordnete. Der Londoner District soll in zwei Diöcesen getheilt werden: das Erzbisthum Westmünster und das Bisthum Southwark; ganz England wird übrigens in Diöcesen getheilt, die unter dem Erzbischof von Westmünster stehen. Liverpool, Salford, Beverley, Clifton, Plymouth, Nottingham, Birmingham und Northempton sind als Bischofssitze benennt. Natürlich machten die Uebergriffe der römischen Kirche das größte Aufsehen und erregten den Zorn des englischen Volkes in nicht geringem Grade. Ungeheure antipapal meetings wurden abgehalten; man hielt kräftige Reden, aber ohne sonderlichen Erfolg. Die Schwäche der englischen Hochkirche zeigte sich erst recht in diesem Kampfe und — Cardinal Wisemann, der ausersehene Erzbischof von Westmünster, bestellte eine Menge kirchliche Prachtgewänder und 11 Kisten von Reliquien, die auch glücklich in Liverpool landeten. Im Parlament fanden zwar heftige Kämpfe wegen der Titelbill statt, welche den katholischen Bischöfen verbietet, die Namen der Städte zu führen, in welchen sie residiren, in der Hauptsache aber, im Fortschreiten der römischen Hierarchie, hat diese wenig geändert.

Wir sind so eben noch in den Stand gesetzt, durch nähere Berichte über das am 19. Aug. d. J. in Dublin abgehaltene „katholische Monstremeeting" unsere oben

ausgesprochene Behauptung zu beweisen. Der Unwille der Katholiken über das Durchgehen der „Ecclesiastical Titles Act“ hatte jene „Riesenversammlung“ in Dublin hervorgerufen, in welcher zum ersten Mal eine Vertretung aller Katholiken des britischen Reichs versucht wurde. Sowohl die Masse der Truppen, als die Organisation der katholischen Bevölkerung, die aus allen Theilen des Landes herbeiströmte, machte jeden Widerstand der geringen protestantischen Partei unmöglich. Erzbischof Dr. Cullen warf in seiner mit donnerndem Applaus aufgenommenen Rede den Herrschern Englands vor,

> „daß sie die Heiligen im Himmel und selbst die reinste und erhabenste aller Creaturen, die Mutter Gottes, auf das gröbste insultirt hätten.“

Damit begründete er die Nothwendigkeit, eine

Catholic „Defence“ Association

als das Bollwerk des Katholicismus in England, Irland und Schottland zu gründen. Hierauf wurde ein ermunterndes Schreiben des Cardinal Wiseмann verlesen nnd sämmtliche Beschlüsse mit einstimmigen Applaus angenommen. Sie wurden in folgenden Hauptbeschluß zusammengefaßt:

> 1) Wir erklären, daß eine neulich von dem Reichs-Parlamente angenommene Acte, gewöhnlich die **Ecclesiastical Titles Act** genannt, den in der **Catholic Relief Act** des Jahres 1829 eingegangenen Vertrag verletzt und den großen in diesem Reiche festgesetzten

Grundsatz der Religions-Freiheit umstößt. 2) Wir nehmen keinen Anstand, zu erklären, daß die gegenwärtigen Minister die Sache der bürgerlichen und religiösen Freiheit verrathen und das Vertrauen der Katholiken des vereinigten Königreichs verwirkt haben. 3) Wir verpflichten uns hiermit feierlichst, alle gesetzlichen, innerhalb der Verfassung liegenden Mittel anzuwenden, um die vollständige Rückgängigmachung dieser Acte und jedes andern Statuts zu erlangen, welches den Katholiken dieses Reiches irgend welchen bürgerlichen oder religiösen Rechtsnachtheil auferlegt oder sie an der Ausübung (enjoyment) ihrer Religion verhindert. 4) Wir hatten es nöthig, zu den erwähnten Zwecken einen katholischen Vertheidigungsverein zu gründen, was hiemit geschieht. 5) Eins der großen verfassungsmäßigen und praktischen Mittel zur Ausführung der Zwecke dieser Versammlung soll darin bestehen, daß wir uns verpflichten, nach Kräften jene treuen Vertreter zu stärken, welche in der letzten Session des Parlamentes sich so energisch der Bildung einer unabhängigen Partei in der Gesetzgebung gewidmet haben, die sich die Aufrechterhaltung der bürgerlichen und religiösen Freiheit im britischen Reiche zum Ziele setzt. Die folgenden Prälaten und Mitglieder der Gesetzgebung werden als Ausschuß ernannt, um die Gegenstände, welche den Ver-

ein beſchäftigen ſollen, genau feſtzuſtellen, ſowie um die Statuten zu entwerfen und dieſelben bei der nächſten General-Verſammlung des Vereins vorzulegen. (Folgen die Namen.) 6) Von Herzen bringen wir den innigen Dank der Verſammlung dar dem Herzoge von Newcaſtle, dem Earl von Aberdeen, Lord Monteagle, Sir James Graham, Herrn Gladſtone, Herrn Sidney Herbert, Herrn Ronndell Palmer und den anderen proteſtantiſchen Parlamentsmitgliedern, welche in der Geſetzgebung die Sache der Religionsfreiheit mit ſo viel Geſchick vertheidigen. 7) Von Herzen wünſchen wir dem Lande Glück zu der herzlichen Einmüthigkeit der Geſinnung und der Meinungen, welche in ſo erfreulicher Weiſe zwiſchen dem katholiſchen Adel, der katholiſchen Hierarchie, der katholichen Geiſtlichkeit und der katholiſchen Laienſchaft des vereinigten Königreichs beſteht.

Außer den Biſchöfen und Prälaten waren 150 Geiſtliche anweſend; unter den Obigen befanden ſich 31 Peers, 10 Baronets, 33 Parlamentsmitglieder und 150 Friedensrichter. Dieſe Beſchlüſſe ſind ſämmtlich unterzeichnet von Paul, Erzbiſchof von Armagh, Primas von Irland, Präſident. Am Schluß des Meetings hielt Herr Reynolds, Parlamentsmitglied, eine Anſprache an das Volk, in welcher er demſelben die Beſchlüſſe mittheilte und die Biſchöfe ſtets bei ihren verpönten territorialen Titeln nannte, was natürlich

den größten Jubel erregte. Zu ſo offner Verhöhnung eines eben gegebenen Geſetzes wagte man vorzuſchreiten.

Derſelbe Reynolds gab am erſten Tage ein glänzendes Feſtmahl. Der erſte Toaſt galt, nach altem Brauche, der Königin, der zweite „einem ihr ebenbürtigen Souverain, deſſen weltliche Herrſchaft zwar eingeſchränkt ſei, deſſen geiſtliche Herrſchaft dagegen von 200 Millionen Menſchen anerkannt werde, dem heiligen Vater Pius IX.!“ (Ungeheurer Beifall.) Der Held des Abends ſagte in ſeiner Tafelrede: „Wenn Lord J. Ruſſel den Irländern mit ſeiner Titelacte kommen wolle, möge er ſich eine doppelt große Armee anſchaffen. (Cheers!) Wenn die Regierung es wagen ſollte, Hand an die geheiligte Perſon eines der katholiſchen Biſchöfe zu legen, ſo werde ſie über Tauſende von Leichen ſchreiten müſſen.“ ꝛc.

Nachträglich bringen die Blätter folgenden piquanten Zwiſchenfall, der das katholiſche Meeting vom 19. Auguſt charakteriſirt. Herr Moore, Parlamentsmitglied für Mayo, erlaubte ſich in ſeiner Rede einige politiſche Bemerkungen, die dem Lord-Primas nicht genehm waren. Derſelbe unterbrach ihn daher mit der Erklärung: „Herr Moore hat Unrecht, wenn er zu verſtehen geben will, daß der Papſt jemals ein Gegner bürgerlicher Freiheit war. Ueberall, wo die katholiſche Kirche zur Herrſchaft kam, entſprang auch wahre Freiheit (Cheers!) — wo der Katholicismus verdrängt wurde, entſtand Sklaverei. So war es in jedem Lande ſeit dem Anfange des Chriſtenthums.“

(Cheers!) In ähnlicher Weiſe wurde Herr Moore mehrmals unterbrochen und zurechtgewieſen.

Mit ſolchen Mitteln, mit ſolcher Entſtellung der hiſtoriſchen Wahrheit ſucht man die ungebildete Menge zu hintergehen! Der katholiſche Vertheidigungsverein wächſt von Stunde zu Stunde; die ultramontane Preſſe geberdet ſich mit einer Zügelloſigkeit, die ſelbſt in England Staunen erregt!

Auch in der Schweiz ſind durch den Sieg von 1847 die Beſtrebungen der Jeſuiten und der Hierarchie keineswegs gänzlich unterdrückt worden; die Macht der Letzteren iſt wieder im Steigen. Gegen die Einführung der gemiſchten Ehen, welche in den katholiſchen Kantonen bis jetzt dem Concubinat gleichgeſtellt wurden, ſträubt ſich die katholiſche Geiſtlichkeit in Bern und Lauſanne mit allen Kräften. Von Bern berichtete man noch am 23. September 1850 darüber: „Die katholiſche Geiſtlichkeit hat den neuerlich erſchienenen Geſetzentwurf über die gemiſchten Ehen, welchen der Bundesrath, in Ausführung des Bundesbeſchluſſes, der nächſten Bundesverſammlung vorlegen wird, ſehr ungünſtig aufgenommen, beſonders die Prieſterpartei des Bisthums Lauſanne und Genf eröffnet den Kampf gegen dieſen vermeintlichen Eingriff in ihre Rechte. Sie deutet hin auf die früheren Siege der Kirche über den Staat, auf die unſichtbare Hand, die über ihn walte; ſie erinnert an die Erzbiſchöfe von Poſen und Köln, und fragt, ob man alle ſchweizeriſchen Biſchöfe, wie Marilley, im Schloſſe Chillon einſperren wolle. Sie fordert die Bundesverſammlung auf, nicht

einſeitig einzuſchreiten, ſondern zu unterhandeln, das kanoniſche Recht ſei noch eine Thatſache, über die man ſich nicht hinwegſetzen dürfe, ohne einen Kampf heraufzubeſchwören, deſſen Ende ungewiß ſei." —

Dieſes ſind die Thatſachen, welche das Steigen der Hierarchie und der mit ihr aufs Engſte verbundenen Jeſuiten auf ſo ſchlagende Weiſe bekunden, daß kein Widerſpruch dagegen aufkommen kann. Namentlich ſeit der Februarrevolution hat ſich dieſes Steigen auf die unzweideutigſte Weiſe kund gegeben.

Welches ſind nunwohl die Urſachen dieſer eben ſo unerwarteten, als in ihren Folgen, ſowohl für die Freiheit als das Glück der Völker, als namentlich für die proteſtantiſche Kirche die höchſte Gefahr drohenden Erſcheinung? Wir finden dieſe Urſachen in Folgendem:

1. Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß die ſtarre, conſequente Gliederung und innere Einrichtung des Katholicismus, welche allen Stürmen der Zeit zu trotzen ſcheint, demjenigen unwillkürlich einige Achtung abnöthigen muß, der eben nur dieſe Starrheit bewundert und ihren letzten Zweck überſieht. Wir meinen hiermit namentlich die Einheit und Unwandelbarkeit des Cultus, der Lehre und der Verfaſſung, durch welche es möglich geworden iſt, daß der Franzoſe oder Deutſche ſeinen römiſch-katholiſchen Cultus in Braſilien eben ſo wiederfindet, wie am Nordcap.

2. Ein zweiter Grund iſt pſychologiſcher Art. Die katholiſche Kirche wirkt durch ihren Prunk auf

den sinnlichen Menschen, ganz besonders wenn er ermattet, abgespannt ist. Was aber von dem einzelnen Menschen gilt, gilt auch von ganzen Völkern. Kein Wunder, wenn daher jetzt der Katholismus seine Netze nach den abgequälten, abgespannten Völkern auswirft.

3. Ferner leistet die Unabhängigkeit der katholischen Kirche vom Staat, sowie ihr Besitz reicher Kirchengüter ihren propagandistischen Bestrebungen ungemeinen Vorschub.

4. Weiter wirkt der Katholicismus immer noch durch das Wunderbare in seinem Cultus und seiner Lehre mächtig auf die untern Schichten des Volkes ein, welche in Folge der jämmerlichen Volkserziehung vom Hange zum Wunderbaren und vom Aberglauben noch nicht losgerissen sind.

5. Ein letzter und ein Hauptgrund, welcher die hierarchischen Bestrebungen fördert, ist die Geneigtheit der absolutistischen Regierungen, die Hierarchie zu unterstützen, weil sie in derselben eine treue Bundesgenossin zur Unterjochung der Völker sehen.

Dieser letzte Grund ist namenlich in unsrer Zeit auf das deutlichste hervorgetreten. Manche Regierungen haben den blinden, unbedingten Gehorsam durch keine andern Mittel wieder herzustellen gewußt, als durch die der Hierarchie Roms abgelernten. Man hat die strengsten Verordnungen über äußere Kirchenzucht erlassen und glaubt dadurch das innere religiöse Leben der Völker wieder zu wecken und zu kräftigen. Trauriger Wahn und Irrthum! Die allerdings offen zu Tage liegende Irreligiösität hat ihren Grund nur darin,

daß die kirchliche Auffassung der an den todten Buchstaben gebundenen Lehre in den schreiendsten Widerspruch mit der Wissenschaft, der Bildung und dem Bewußtsein der Zeit gekommen ist.

Diesen Widerspruch hebe man, und neues religiöses und kirchliches Leben wird bald erblühen. Jene alten, aus der Taktik der Jesuiten hergeholten Maßnahmen machen das Uebel und den Riß nur ärger. Um diesem Uebel, welches die Völker zu verpesten droht, abzuhelfen, um es mit der Wurzel auszureißen, hilft es auch nicht, daß man in Kirche und Schule nur willfährige Diener der jeweiligen Hofpolitik und Hofreligion anstellt; man erhält weder treue Diener des Staates und der Kirche, sondern höchstens verkappte Jesuiten, welche die Maske ablegen, sobald von wo anders her — höherer Lohn winkt. Um dieser, im finsteren schleichenden Pest, der Irreligiösität, abzuhelfen, hilft es auch nicht, daß man moderne Ketzergerichte einführt; die Scheiterhaufen, auf welchen die Zeugen der Wahrheit starben, lodern heute noch auf im Bewußtsein der Zeitgenossen; alle Qualen, alle Verfolgungen, alle Martern der Inquisition und der Jesuiten haben nicht verhindern können, daß es Licht geworden ist, und keiner menschlichen Macht, selbst der Macht der Jesuiten nicht, wird es je gelingen, die Nacht wieder heraufzuführen, — welche vor Jahrhunderten die Völker bedeckte. Das wäre gegen Gottes Ordnung; diese ist aber eine ewige, in der äußeren, wie in der sittlichen und geistigen Welt, welche

durch die Maßnahmen herrsch- und ränkesüchtiger Jesuiten auch nicht um ein Haar breit aus ihrem Geleise gebracht werden kann.

So lehrt die Weltgeschichte, sie ist aber auch das **Weltgericht.**

Am Schlusse dieser Darstellung über das Herumschleichen der finsteren Geister des Jesuitismus in Deutschland können wir uns einiger Bemerkungen nicht enthalten.

Wenn es wahr wäre, wie nicht selten behauptet wird, daß von Seiten der Staatsgewalt jene hierarchischen und jesuitischen Bestrebungen hier und da begünstigt würden, so wäre dieses sehr traurig. Denn, anstatt den Zweck, den man dabei im Auge hat, die Völker auf die Dauer zu beruhigen, zu erreichen, würde man ihn vollständigst verfehlen. Die deutsche Geschichte hat bis jetzt das Wort „Revolution" noch gar nicht gekannt; selbst im Jahre 1848 nicht; die Reaction der Hierarchie hat es erst in die Tafeln der Geschichte gebracht. Die deutschen Völkerstämme hatten im Jahre 1848 nur „bescheidene Bitten und Wünsche," welche zum größten Theil, ihre Fürsten gegenüber dem fremdartigen Princip, theilten das sich in den deutschen Staatskörper eingeschlichen hatte. Wollen wir auch nun jene „bescheidene Bitten und Wünsche" als eine leichte Krankheit des Staatskörpers bezeichnen, so wäre es doch von den Staatsärzten sehr unweise, wenn sie zur Hebung derselben sogleich die äußersten Mittel anwenden wollten, wenn sie vielleicht sogar das kleine Uebel durch die Waffen der Jesuiten bekämpfen wollten. Es wäre mindestens

eben so lächerlich, als wenn ein Riese gegen ein Kind mit einer Batterie vorschreiten wollte. Diese maßlosen Mittel, zu welchen man hier und da zu schreiten scheint, haben aber ihren Grund zumeist in den Verdächtigungen, mit welchen die neu belebten Jesuiten die Wünsche der Völker überschüttet haben. Sie sind es, die sich wieder zwischen Fürsten und Völker gelagert haben, Mißtrauen aussäen, gänzlich unbegründete Furcht erwecken und dabei nur ihren eignen Vortheil im Auge behalten. Möchten doch unsere jeweiligen Machthaber der oben (S. 89) angeführten Worte des Kaisers Alexander eingedenk sein:

„Alle Bestrebungen der Jesuiten haben nur ihre eignen Vortheile und die Verbreitung ihrer Macht zum Ziele, und ihr Gewissen findet bei jeder ungesetzlichen Handlung eine bequeme Rechtfertigung in ihren Statuten."

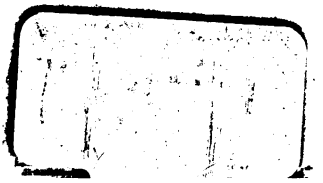
Auf die Jesuiten und ihre Anhänger wird die Mit- und Nachwelt all' die Vorwürfe werfen, welche man den Zuständen unserer Zeit etwa machen könnte; auf ihr fluchbeladenes Haupt kommt all' das Unglück, welches, vielleicht ehe man es denkt, über die Fürsten und Völker herein brechen kann.

Dieser Schlange muß erst der Kopf zerten werden, wenn unter den Völkern

„Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen,"

wenn Fürsten und Völker wieder sicher wohnen sollen.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

JAN 29 1929

JAN 2 9 1929